



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sport als Basis funktionierender Integration“

Eine qualitative Untersuchung darüber, welches Potential Volleyballsportvereine in Bezug auf Integration von Menschen mit Migrationshintergrund hat.

Verfasserin

Melanie Homma

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Juli 2012

| | |
|-----------------|-----------------------------------|
| Studienkennzahl | A 297 |
| Studienrichtung | Pädagogik |
| Betreuer: | Univ.-Doz. Mag. Dr. Gabriele Khan |

Ich bestätige hiermit die Arbeit selbstständig ohne unerlaubte Hilfsmittel verfasst zu haben. Weiters habe ich mich bemüht sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Danksagung

Die Zeit der Diplomarbeitserstellung war eine sehr schwierige, aber auch lehrreiche und interessante Zeit in der Höhen und Tiefen durchlebt wurden.

Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bei all jenen Menschen bedanken die mir in dieser Zeit eine Stütze waren und so zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Allen voran gilt mein Dank meiner Familie. Ihr Verständnis, ihre Liebe und Unterstützung ermöglichten mir dieses Studium. Ohne sie wäre es mir nicht möglich gewesen.

Weiters gilt mein Dank meinen FreundInnen Mag. Kerstin Dohnal, Patricia Piszecsny MA, Mag. Dr. Monika Brandstätter und Mag. Harald Frantes, die mir mit Rat zur Seite standen und in Zeiten des Verzweifeln und der Unsicherheit Mut gemacht haben.

Besonderer Dank gilt auch meinen InterviewpartnerInnen, die mir einen wertvollen Teil ihrer Zeit schenkten und mit durch einen Einblick in ihr Handeln eine Möglichkeit geboten haben mein Forschungsfeld zu untersuchen.

Bedanken möchte ich mich natürlich auch bei Univ.-Doz. Mag. Dr. Gabriele Khan für ihre Geduld und Unterstützung bei dieser Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----------|
| Einleitung | 1 |
| 1.Begriffsbestimmungen..... | 3 |
| 1.1 Migration | 3 |
| 1.2 Bedeutung des Begriffs Migration | 3 |
| 1.3 Verschiedene Migrationsformen | 4 |
| 1.4 Lebenslagen von MigrantInnen..... | 6 |
| 1.5 Integration..... | 10 |
| 1.6 Bedeutung und Auswirkungen der Integration | 11 |
| 1.7 Assimilation..... | 13 |
| 2.Die Systemtheorie | 17 |
| 2.1 Symbolische Codierung..... | 17 |
| 2.2 Das System der Gesellschaft..... | 18 |
| 3.Migrationstheorie von Hartmut Esser | 23 |
| 3.1 Integration, Assimilation und die multikulturelle Gesellschaft..... | 26 |
| 3.2 Die multiethnische Gesellschaft | 27 |
| 3.3 Resümee: Die Unverzichtbarkeit der strukturellen Assimilation .. | 31 |
| 3.4 Verknüpfung mit der Sozialpädagogik | 32 |
| 4.Sport als soziales System | 35 |
| 5.Vom Sport im Allgemeinen zum Volleyballsport | 41 |
| 5.1 Was ist unter Sport zu verstehen | 42 |

| | | |
|------|---|----|
| 5.2 | Volleyballspiel | 45 |
| 5.3 | Freizeitsport, Organisation und Sportvereine..... | 49 |
| 5.4 | Sportpädagogik..... | 52 |
| 5.5 | Erwachsenensport | 54 |
| 6. | Forschungsmethodisches Vorgehen..... | 57 |
| 7. | Interviewsetting | 63 |
| 7.1 | Auswertungsverfahren | 64 |
| 7.2 | Kategoriensystem | 67 |
| 7.3 | Ergebnisse der Untersuchung..... | 75 |
| 7.4 | Interpretation der Forschungsergebnisse | 77 |
| 7.5 | Zwischenbilanz | 81 |
| 8. | Rückschlüsse auf die Migrationstheorie von Esser..... | 85 |
| 9. | Zusammenfassung und Ausblick | 89 |
| 10. | Abstrakt..... | 91 |
| 11. | Literaturangaben..... | 93 |
| 11.1 | Quellen aus dem Internet..... | 97 |
| 12. | Abbildungsverzeichnis..... | 99 |

Einleitung

Die Autorin hatte als Volleyballspielerin mit vielen Menschen mit Migrationshintergrund Kontakt und ist daher aus eigener Erfahrungen an Integrationsproblemen von MigrantInnen und potentiellen Lösungsansätzen interessiert. Aus ihren Beobachtungen geht hervor, dass innerhalb von Mannschaften und Vereinen Integration vorhanden ist, jedoch kaum außerhalb dieses geschützten Raums. Sie interessiert sich daher für Maßnahmen der Vereine, die auch für die Verbesserung einer weitergehender Integration von Nutzen sein könnten. Die Befragung der FunktionärInnen und TrainerInnen soll zeigen, welche Angebote zur Unterstützung von integrativen Maßnahmen für „ältere“ MigrantInnen seitens der Vereine stattfinden bzw. vorgesehen sind.

Als theoretische Grundlage wurde die Systemtheorie gewählt, um den Sport als ein eigenständiges kulturelles soziales System darstellen zu können. Bei der Systemtheorie bestehen Gesellschaften aus unterschiedlichsten sozialen Systemen, wobei aber nicht der Einzelne im Vordergrund steht, sondern das Funktionieren der Systeme innerhalb und untereinander, wobei der Einzelne – eher passiv – Funktionen übertragen erhält. Andererseits meint Hartmut Esser, dass MigrantInnen von Anfang an selbst aktiv zur Integration beitragen: mit Akkulturation, Integration und struktureller Assimilation. Im Weiteren folgen die Ausführungen Klaus Heinemanns zu den unterschiedlichen systemtheoretischen Ansätzen von Niklas Luhmann und Norbert Elias und deren Vor- und Nachteile für die Sportsoziologie, denn Sport in heutiger Ausprägung existiert erst seit dem 20. Jahrhundert.

Aspekte der historischen Entwicklung des Sports werden nur ansatzweise beleuchtet, wichtiger erschien es einen Abriss des Sportverhaltens der ÖsterreicherInnen im Unterschied zu sportlich tätigen MigrantInnen darzustellen und die Bedeutung von Sportvereinen, deren Aufgaben innerhalb des pädagogischen Auftrages und ihren zunehmenden Imageverlust gegenüber den allgemein beliebten kommerziell geführten Sportanbietern.

Ihr forschungsmethodischer Ansatz orientiert sich an Horst Otto Mayer, während die Auswertung nach Philipp Mayring erfolgt, um die erlangten Ergebnisse anhand der Systemtheorie und Hartmut Esser's Migrationstheorie zu interpretieren, die schluss-

endlich zu einem Ausblick auf mögliche, weiterführende integrative Maßnahmen der Volleyballvereine führen soll. Abgesehen davon wird mit Nachdruck erwähnt, dass die Anwendung der Theorie Esser's in dieser Untersuchung aufgrund ihrer Größe zwar keine repräsentativen Ergebnisse liefern sein kann, aber sie kann Wege aufzeigen, inwieweit Aufnahmegesellschaft und MigrantInnen gemeinsam Integration besser bewältigen könnten.

1. Begriffsbestimmungen

1.1 Migration

Migration und Integration, zwei viel zitierte Phänomene, von denen viele Menschen zu wissen meinen, wie sie mit ihren Folgen umzugehen haben; unreflektiert zeigen sie einfache Lösungen auf, wie MigrantInnen sich in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren haben. Oberflächliches Ziel ist es nach mehreren Generationen den ursprünglichen MigrantInnenstatus nicht mehr sichtbar werden zu lassen. Diese Lösung impliziert jedoch den Verlust der eigenen MigrantInnen-Kultur zumindest im öffentlichen Raum, denn diese sei Privatsache. Doch wird dabei vergessen, dass auch die Menschen der Aufnahmegesellschaft „ihre“ Kultur nach außen tragen, ansonsten könnten sie sich nicht mit ihrem Land identifizieren, keinen Nationalstaat bilden und sich als solcher der Weltgemeinschaft präsentieren. Somit werden Begriffe unreflektiert, undifferenziert bzw. assoziativ verwendet ohne dabei zu bedenken, welche Bedeutungen Migration und Integration tatsächlich haben.

WissenschaftlerInnen unterschiedlichster Disziplinen haben sich auf den einen oder anderen Begriff spezialisiert. Für diesen Abschnitt bezieht sich die Autorin auf das Buch „Soziologie der Migration“¹ von Petrus Han, weil er darin die komplexen Themenbereiche der Migrationssoziologie übersichtlich, umfassend, pointiert kontroversiell behandelt. Die Es wird darauf hingewiesen, dass diese nur soweit daraus erarbeitet wurden, als es für diese Arbeit von Relevanz war.

1.2 Bedeutung des Begriffs Migration

Der Begriff „Migration“ entwickelte sich aus den lateinischen Wörtern „migrare“ bzw. „migratio“, die so viel bedeuteten wie „wandern, wegziehen oder Wanderung“. Er ist, ausgehend von seiner Verbreitung im englischen Sprachraum, auch im deutschsprachigen Raum und in den Sozialwissenschaften als Fachbegriff anerkannt, auch um Missverständnisse auszuschließen, die mit dem deutschen Begriff des Wanderns verbunden sind. (Vgl. Han, 2010, S. 6)

¹ Han, Petrus (2010, 3. überarbeitete und aktualisierte Auflage): Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle – Fakten – politische Konsequenzen – Perspektive. Stuttgart: Lucius & Lucius

Die Sozialwissenschaften sprechen von Migration dann, wenn Personen oder Gruppen einen dauerhaften Wohnwechsel vornehmen. Angelehnt an die Empfehlung der UN hat in der internationalen Statistik bis 1950 ein Wohnwechsel dann als dauerhafte gegolten, wenn er länger als ein Jahr andauerte, ab 1960 länger als fünf Jahre, ab 1998 wieder mindestens ein Jahr. In Deutschland muss der Wohnortwechsel von der Gemeinde A zur Gemeinde B zusätzlich mit dem Wechsel in einen anderen politischen Gemeindebezirk verbunden sein. Kulturelle, politische, wirtschaftliche, religiöse, demographische, ökologische, ethnische und soziale Gründe oder ein Zusammenspiel von mehreren der genannten Faktoren können zu einer Migrationsbewegung führen. Diese ist meist derart vielschichtig, dass „(...) eine eindeutige Trennung der freiwilligen von der unfreiwilligen Migration kaum möglich ist. Darüber hinaus ist Migration immer ein Prozeß, der, beginnend mit der Vorbereitung über den faktischen Verlauf bis hin zu einem vorläufigen Abschluß, in einem langen zeitlichen Kontinuum stattfindet.“ (vgl., Han, 2010, S. 8) Zudem muss zwischen motivationaler (Beweggründe und Aspirationen), räumlicher, (geographische Distanz, wie auch steigende Fremdheit von Kultur, Sprache und Gewohnheit), zeitlicher (dauerhaft bzw. vorübergehend) und soziokultureller (gesamtes neues Lebensumfeld) Dimension der Migration unterschieden werden. (vgl., Han, 2010, S. 6-7)

1.3 Verschiedene Migrationsformen

Auch wenn Han von mehren Migrationsbezeichnungen spricht, erfolgt im Weiteren eine Beschränkung auf die Erklärung der Begriffe Binnenmigration, „Push-Faktor“ und „Pull-Faktor“. Binnenmigration bezeichnet einen Wohnortswechsel innerhalb nationalstaatlicher Grenzen, während internationale Migration einen Wohnortswechsel in einen anderen Nationalstaat bedeutet. (vgl. Han, 2010, S. 7f.)

Wie bereits erwähnt, gestaltet sich Migration als eine äußerst komplexe Materie und es ist „(...) überaus schwierig bzw. kaum möglich, eine exakte Trennlinie zwischen den freiwilligen und unfreiwilligen Migrationen zu ziehen.“ (Han, 2010, S. 12) Um einen Erklärungsansatz zu finden, unterscheiden die Sozialwissenschaften zwischen „Push- und Pull-Faktoren“ nach Everett S. Lee², unter „Druckfaktoren“ (Push-Faktoren) werden alle Faktoren des Heimatlands gezählt, die MigrantInnen zur Auswande-

² Lee, Everett S., (1966) A Theory of Migration. In Demography, 47, S. 49-56

rung veranlassen, wie beispielsweise politische und religiöse Verfolgung, ökonomische Krisen, Kriege und Umwelt- und Naturkatastrophen. Auf solche Faktoren bezieht sich auch die Genfer Flüchtlingskonvention: Flüchtling ist ein Mensch, der „sich aus wohlbegründeter Furcht außerhalb seines Heimatlandes befindet, da ihm dort Verfolgung aus Gründen der Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder politischen Gesinnung droht“³.

„Sogfaktoren“ (Pull-Faktoren) subsumieren alle Faktoren des Aufnahmelandes, die zu Immigration anreizen und motivieren, wie politische Stabilität, demokratische Sozialstruktur, Glaubensfreiheit, wirtschaftliche Prosperität, bessere Ausbildung und Verdienstmöglichkeiten. Natürlich ist es auch möglich aufgrund von Pull-Faktoren innerhalb eines Nationalstaats den Wohnsitz zu wechseln, aber diese Variante steht nicht im Zentrum dieser Arbeit. Primär ist die Unterscheidung zwischen freiwilliger und erzwungener Migration im konkreten Einzelfall zu überprüfen, weil MigrantInnen nicht immer nach logischen-rationalen Vorteilen agieren, sondern auch emotionale Gründe oder Wunschvorstellungen im Vordergrund stehen können (vgl. Han 2010, S. 12f).

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit erfolgt eine Orientierung nur an internationaler Migration und zwar in Bezug auf die Definition der Statistik Austria: „Als Personen mit Migrationshintergrund werden hier Menschen bezeichnet, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Diese Gruppe lässt sich in weiterer Folge in MigrantInnen der ersten Generation (Personen, die selbst im Ausland geboren wurden) und in Zuwanderer der zweiten Generation (Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind) untergliedern“⁴.

Wie bereits ausgeführt, lässt eine differenzierte Betrachtungsweise von Migration äußerst vielschichtig erscheinen, doch ein Aspekt kann bereits klar bestimmt werden: dass ein Großteil der MigrantInnen nur in gewissen sozialen Systemen verkehrt und ihnen die Teilhabe an anderen sozialen Systemen erschwert wird. Die Gründe dafür können vielfältig sein wie zum Beispiel geringere finanzielle Möglichkeiten, Ausgrenzung, mangelndes Interesse etc. Dies bestätigt auch die Statistik Austria mit ihrer

³ http://www.unhcr.at/fileadmin/user_upload/dokumente/03_profil_begriffe/fluechtlinge/Handbuch.pdf

⁴ http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrations_hintergrund/index.html

Veröffentlichung im Jahre 2010 über die Lebenslagen von Menschen mit Migrationshintergrund.

1.4 Lebenslagen von MigrantInnen

Laut Statistik Austria⁵ lebten 2010 im Durchschnitt über 1,5 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich, das sind über 18,6 % der Gesamtbevölkerung, Tendenz steigend: bei der Volkszählung 2001 waren es nur 1,1 Millionen, das entsprach 14 % der Gesamtbevölkerung.

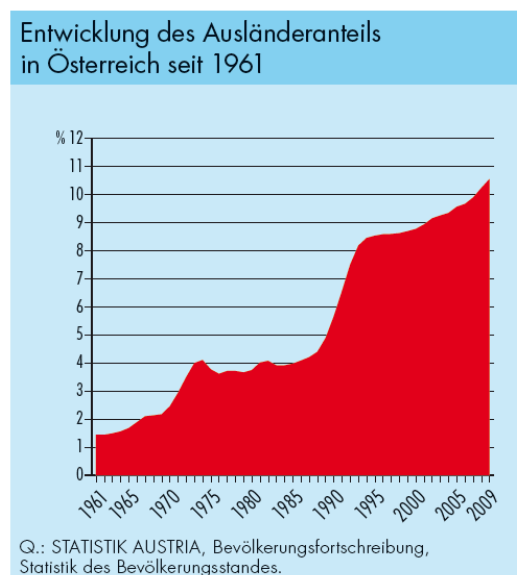


Abb. 1⁶

Voraussichtlich werden ihre Zahl und ihre Quote auch in den nächsten Jahren weiter ansteigen, da die Mobilität der Menschen und ihre Bereitschaft in ein fremdes Land zu ziehen, um zu arbeiten, zu studieren usw. immer mehr zunimmt.

⁵ Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/057229

⁶ Statistik Austria (2010): Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 23

„Von den in den Jahren 2002 bis 2005 nach Österreich zugewanderten Personen ausländischer Herkunft sind etwas weniger als die Hälfte (45%) innerhalb von fünf Jahren wieder fortgezogen, während 55% der Zuwanderer ausländischer Herkunft fünf Jahre oder länger in Österreich blieben.“⁷

Deutliche Unterschiede zeigen sich in der Dauer des Aufenthalts und der Staatszugehörigkeit. Nur ein Drittel der Personen aus anderen EU-Staaten bleiben mehr als 5 Jahre in Österreich. Die Tendenz wieder in ihr Heimatland zurückzukehren, oder in ein anderes Land zu ziehen ist bei dieser Gruppe sehr hoch. Im Vergleich dazu bleiben rund 75 % der türkischen Zuwanderer, die nach Österreich kommen mindestens fünf Jahre hier.

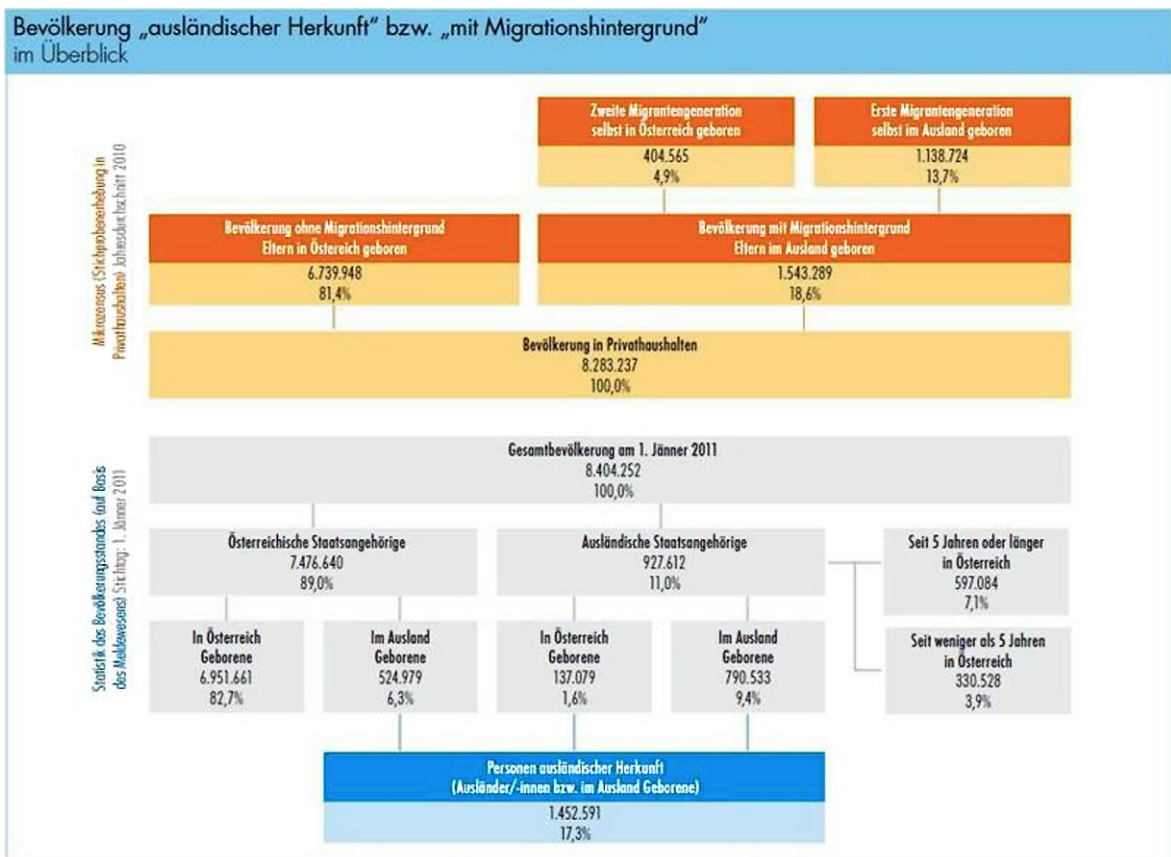


Abbildung 2⁸

⁷ Statistik Austria (2010): Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 22

⁸ ebd. S. 21

Die Armutsgefährdung von Menschen mit Migrationshintergrund ist laut Statistik Austria deutlich höher, als bei Menschen ohne Migrationshintergrund⁹.

| Indikator 14 Armutsgefährdung und manifeste Armut 2008 nach Staatsangehörigkeit | | | |
|---|---------------------------------|----------------------------------|-------------------------------|
| | Personen in 1.000 (=100%) | Armuts- gefährdung (Quote) | Manifeste Armut (Quote) |
| Insgesamt | 8.242 | 12% | 6% |
| Österreich | 7.367 | 11% | 5% |
| Nicht-Österreich | 874 | 26% | 15% |
| EU/EWR/Schweiz | 270 | (17%) | (9%) |
| Ehem. Jugoslawien (ohne Slowenien) | 298 | (17%) | (12%) |
| Türkei | 146 | (45%) | (12%) |
| Sonstige Staaten | 159 | (42%) | (33%) |

Q.: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2008. – () Die Werte für einzelne Staatsangehörigkeiten sind aufgrund der kleinen Stichprobengröße stark zufallsbehaftet und statistisch nur eingeschränkt interpretierbar.

Abbildung 3¹⁰

Menschen mit Migrationshintergrund sind deutlich mehr von Armutsgefährdung betroffen als ÖsterreicherInnen, konkret bedeutet das, dass die Quote der in Österreich lebenden MigrantInnen der 1. und 2. Generation 18,6 % beträgt, jedoch in der Gruppe der armutsgefährdeten Menschen in Österreich bilden sie mit 26 %¹¹ eine der größten Gruppen. Ob, und wie sehr, zugewanderte Menschen von Armut betroffen sind, hängt von Alter, Herkunftsland, Bildung, sprachlichen Kompetenzen etc. ab. Gewisse Faktoren erhöhen das Armutsrisiko, wie Arbeitslosigkeit, fehlende Berufsqualifikationen, Anzahl der Kinder, geringes Einkommen usw. MigrantInnen sind oftmals von mehreren Faktoren betroffen, wodurch sich ihre Armutsgefährdung

⁹ Vgl. Studie Statistik Austria: Armutsgefährdung und Lebensbedingungen in Österreich. Ergebnisse aus EU-SILC 2009

¹⁰ Statistik Austria (2010): Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 15

¹¹ Ebenfalls Studie Statistik Austria: Armutsgefährdung und Lebensbedingungen in Österreich. Ergebnisse aus EU-SILC 2009

erhöht. Daraus folgt zumeist eine schlechtere soziale Stellung, was MigrantInnen oftmals dazu bringt, weniger am kulturellen Leben und an Freizeitangeboten teilzunehmen, oft fehlt es auch an Interesse. Die Länge der Aufenthaltsdauer und das Erlangen der österreichischen Staatsbürgerschaft hingegen wirken sich positiv auf das Einkommen aus, wodurch die Armutsgefährdung sinkt.

Der Exkurs über Migration zeigt ansatzweise die differenzierte Problematik, wichtiger jedoch ist die Vielschichtigkeit der Integration selbst, mit der die europäischen Länder konfrontiert sind. Das Problem der „Einheit in der Vielfalt“¹² ist weltweit der Schlüssel für jede Aufnahmegesellschaft, aber besonders in der EU zeigt sich die Dialektik bzw. Ambivalenz von Migration und Integration sehr deutlich.

Die widersprüchlichen Wünsche jedes Mitgliedsstaates nach einem gemeinsamen Binnenmarkt einerseits, aber zugleich auch nach Autonomie und Selbstbestimmung, erschweren die Voraussetzungen für Integration erheblich, zumal aus diesem Blickwinkel gerade die Unterschiede in Mentalität, Wertvorstellungen und kultureller Praxis größere Bedeutung bekommen, als die Gemeinsamkeiten – wenn beispielsweise MigrantInnen als KonkurrentInnen am Arbeitsmarkt in Erscheinung treten.

Historisch gesehen bildete seit dem Mittelalter das monarchistisch geprägte Europa insofern eine Einheit, als sich Künstler bzw. Kunsthandwerker frei in Europa bewegen konnten und so zur Entstehung einer europäischen Kultur beitrugen. Bei näherer Betrachtung zeichnete die uneingeschränkte Mobilität aber nur jene Menschen aus, die dem Klerus oder dem Adel angehörten, deren Lebensweise sich bis heute kosmopolitisch gestaltet, weil sie nach strengen Regelwerken leben: das heißt, nicht die regionale Herkunft ist entscheidend, sondern die ständische Zugehörigkeit! Der dritte Stand – die Bauern – blieb naturgemäß bodenständig, zuweilen auch in Bergregionen isoliert. Dem vierten Stand der Arbeiter – nach der Französischen Revolution entstanden – erging es ähnlich, denn die Immigration erfolgte meist eher infolge von Zwangslagen, als freiwillig. Selbst im ausgehenden 19. Jahrhundert, mit der großen Zuwanderung der ersten Generation von Tschechen nach Wien, waren deren Lebensbedingungen in ihrer neuen Heimat katastrophal. Die „Verklärung“ späterer Jahrzehnte zeigt sich beispielsweise in Wiener Telefonbüchern bzw. darin, wie Stolz

¹² Esser, Hartmut (2000): Soziologie: Spezielle Grundlagen, 2.Band: Die Konstruktion der Gesellschaft, S. 262.

die WienerInnen auf ihre tschechischen Wurzeln sind. Dieser Umstand belegt aber – über Integration hinausgehend – zugleich die „gelungene“ Assimilation ehemaliger MigrantInnen!

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand aus dem Wunsch heraus „Nie wieder Krieg“ die Idee eines gemeinsamen Europas, aber die EWG hatte noch keine gemeinsame Stimme bzw. Außen- und Sozialpolitik. Trotz zahlreicher EU-Reformverträge und weitgehender „Harmonisierungen“ bleibt das Dilemma, dass gemeinsamer Binnenmarkt und freier Personenverkehr irrationale Ängste der EU-BürgerInnen schüren. Sie fühlen sich ihrer nationalen Herkunft eher zugehörig, als der EU; diese Ausgangslage macht Integration umso schwieriger, wenn nicht gar unmöglich. Daher ist es umso wichtiger eine differenzierte Betrachtungsweise über Integration herauszuarbeiten, als die Autorin im Weiteren nachzuweisen sucht, dass Sport ein positives integratives Element für MigrantInnen darstellen kann.

1.5 Integration

Die EU als gemeinsamer Wirtschaftsraum fördert regionale Integration und die Liberalisierung des europäischen Arbeitsmarktes, was schlussendlich zu wachsender Migrationsbewegungen führt. Diesen versuchen, neben Österreich, die europäischen Länder mit restriktiven Einwanderungsbestimmungen zu begegnen. Somit relativiert sich die Zuschreibung als sog. typische Einwanderungsländer insofern, als viele Länder zeitgleich Aus- und Einwanderungsländer sind, wobei sich Österreich weit bis ins 20. Jahrhundert nicht zu diesen zählte.

Als in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die österreichische Wirtschaft und Politik sogenannte GastarbeiterInnen, präzise ArbeitsmigrantInnen einlud hier zu arbeiten, war auch der Weg für Familienangehörige zwecks Familienzusammenführungen frei. Die Erwartung, dass die ArbeitsmigrantInnen der ersten Generation wieder in ihre Geburtsheimat zurückgingen, erfüllte sich nicht. Die Folgen dieser Zuwanderung erwiesen sich als vielschichtig, die Politik antwortete darauf mit rigorosen Einwanderbestimmungen, trotzdem stieg die Zahl an Zuwanderern kontinuierlich.

Diese Entwicklung löste bei der österreichischen Bevölkerung zunehmende diffuse Ängste aus, die sich zeitweilig bis zu einer regelrechten Xenophobie steigerten.

Rechtspopulistische Politiker schürten diese zusätzlich durch unsägliche Wahlslogans, sodass die Frage der gesellschaftlichen Integration der Zuwanderer ungelöst und unbefriedigend blieb und sich Hoffnungen auf die Entstehung einer multikulturellen Gesellschaft nicht erfüllten. Bestenfalls entwickelte sich in Österreich der Status eines friedlichen „Nebeneinander-Herlebens“ der Ethnien, insbesondere in Wien. Hier entstanden zwar keine echten Gettos, wie sie in den USA existieren, jedoch bleiben die jeweiligen Volksgruppen – auch die Einheimischen – eher unter sich, sozusagen unter „Ihresgleichen“. Gerade weil bei vielen Menschen der Wunsch besteht, Österreich wäre kein Einwanderungsland, übersehen sie gerne die allgemeine Tendenz, dass durch die fortschreitende Globalisierung Migrationsbewegungen mit ihren Folgeerscheinungen eher weiter zunehmen werden, insbesondere im Sektor der Arbeitsmigration.

1.6 Bedeutung und Auswirkungen der Integration

Integration bedeutet grundsätzlich Eingliederung in ein größeres Ganzes oder auch Zusammenhalt von Teilen in einem „systemischen“ Ganzen¹³. Doch in modernen Gesellschaften herrscht immer noch der Widerspruch von Einwanderungsstopp und freiem Personenverkehr vor. Die Politik aller Nationalstaaten ist gefordert neue Integrationsmaßnahmen zu setzen, doch kulturelle Unterschiede machen dies zu einem schwierigen Unterfangen. Menschen, auch PolitikerInnen, fühlen sich mit ihrem Land verbunden, das heißt aber auch, dass sie sich nicht unbedingt primär als EuropäerInnen betrachten, sobald massive Schwierigkeiten auftreten, wie zunehmend die Situation mit Griechenland zeigt: nicht das Gemeinsame wird in den Vordergrund gestellt, sondern eher das Trennende, wobei nationale Klischees nicht gerade eine untergeordnete Rolle in der medialen Ursachenforschung spielen!

Wie viele EU-Staaten betrachtet auch Österreich die Lage der Integration insgesamt als unzureichend, weshalb die ÖVP im Jahr 2011 einen eigenen Staatssekretär für Integration namens Sebastian Kurz (24 Jahre alt!) ernannte, um eine Verbesserung bei der Integration von MigrantInnen anzustreben. Herr Kurz gab am 23.4.2011 der Kronen Zeitung ein Interview, wo auf Seite 6 zu lesen ist: „Durch ordentliche Deutschkenntnisse kann Chancengleichheit ermöglicht werden, egal, ob Migrations-

¹³ Esser, Hartmut (2000): S. 261.

hintergrund oder nicht. Wir müssen in Frühförderung investieren. Das Thema Integration können wir nur bei den Jungen gewinnen. Bei älteren Menschen, die weder Deutsch können noch lernen wollen, wird Integration nicht mehr funktionieren.“

Er konzentriert sich auf die Frühförderung von „(...) ordentliche[n] Deutschkenntnisse[n] (...)“ von Kindern und Jugendlichen, weil nur mit ihnen Integration „(...) gewonnen werden (...)“ könne. Weder spezifiziert er weitere Fördermaßnahmen für alle Altersgruppen, noch analysiert er Gründe, warum sich ältere MigrantInnen nicht integrierten. Seine Aussage delegiert „Schuld“ und Ursachen eindeutig an die Adresse der MigrantInnen; mögliche politische Versäumnisse oder eine Mitverantwortung der Aufnahmegesellschaft müssen solchermaßen gar nicht mehr thematisiert werden!

Trotzdem impliziert seine Aussage jene allgemeine Unzufriedenheit über den derzeitigen Stand der Integration, die ein Großteil der ÖsterreicherInnen ebenfalls zu empfinden scheint, wie aus einer Veröffentlichung der Statistik Austria vom Jahr 2010 zum Thema Migration und Integration zu entnehmen ist: „Nur 3,5% der Gesamtbevölkerung empfinden die Integration als sehr gut funktionierend, umgekehrt sagen rund 18%, dass diese sehr schlecht funktioniert. Rechnet man dazu die rund 51%, die ein „eher schlecht“ bekundet haben, dann ergibt sich eine überwältigende Mehrheit der Bevölkerung (zwei Drittel), die mit dem Integrationsprozess unzufrieden ist.“¹⁴ Weiters fordert die österreichische Bevölkerung (mehr als 50 %) eine „(...) bessere Anpassung des Lebensstils [der MigrantInnen] an den der Österreicher“¹⁵.

¹⁴ Statistik Austria (2010): Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 16

¹⁵ Statistik Austria (2010): Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 87

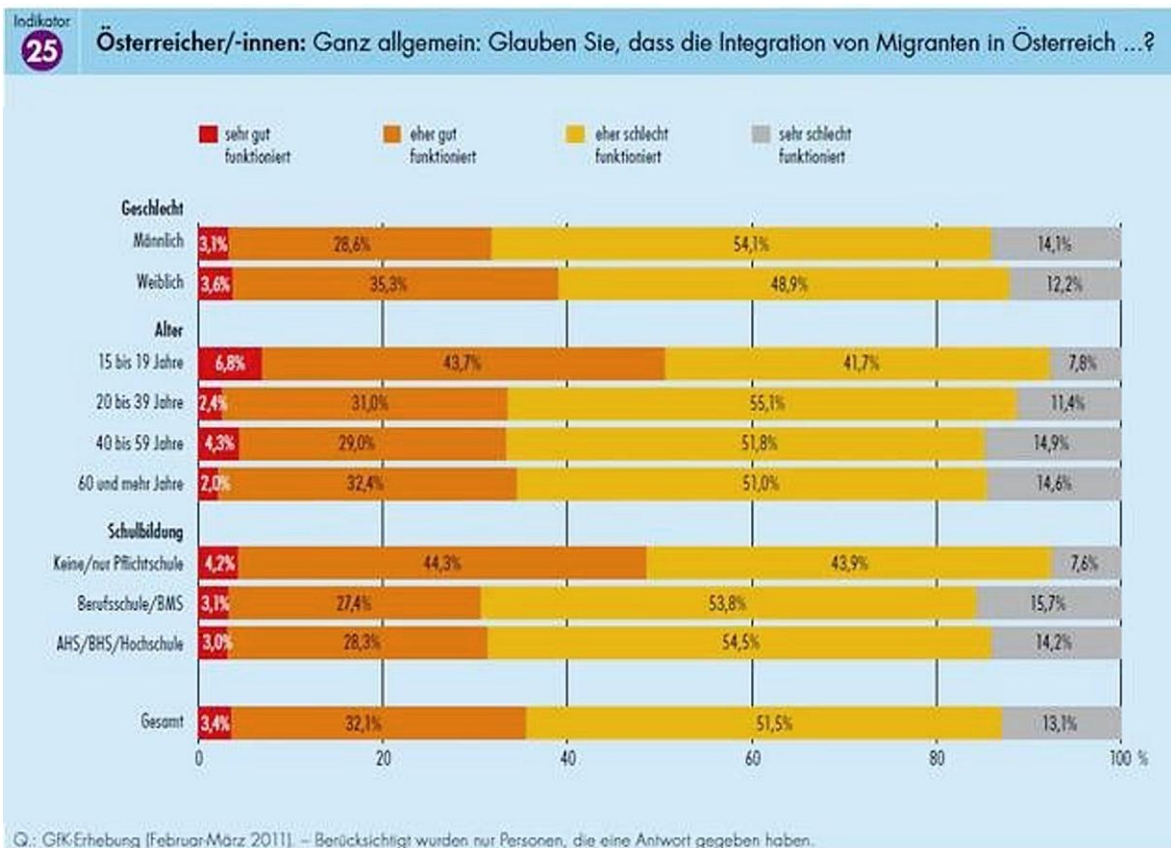


Abbildung 4

Die einseitige Sichtweise, das Gelingen von Integration beruhe nur auf der Anpassungsleistung der MigrantInnen an die Aufnahmegesellschaft, wird als betrachtet problematisch betrachtet. Besteht doch der Grundtenor der Aufnahmegesellschaft darin, dass MigrantInnen sich den Wertvorstellungen und der vorherrschenden Mentalität soweit anzupassen haben, dass sie einigermaßen als integriert gelten können. Nach Meinung der Autorin entspricht diese öffentliche Meinung und Erwartungshaltung der einheimischen Bevölkerung wie auch der Politik vielmehr dem Assimilations-Gedanken: die eigene Kultur und insbesondere die Religion gehören in den Privatbereich, im öffentlichen Raum der Aufnahmegesellschaft sollen zumindest solche Unterschiede nicht mehr zum Tragen kommen.

1.7 Assimilation

Wie bereits dargestellt, sollten MigrantInnen den Integrationsprozess innerhalb kürzester Zeit vollziehen, damit unterliegen sie einem neuen Lernprozess, verbunden mit massiven und radikalen Veränderungen. Mit dem Erlernen von Sprache und Verhaltensweisen der Aufnahmegesellschaft beginnt bereits der stufenweise voran-

schreitende Eingliederungsprozess und mit fortschreitender Dauer auch die Anpassung. Erfolgt sie jedoch nur im öffentlichen Raum, bleibt kulturelle Identität zumindest im Rahmen der Privatsphäre oder bei den eigenen ethnischen Gruppen erhalten. Von Assimilation sprechen die Sozialwissenschaften dann, wenn MigrantInnen Werte, Normen und Gepflogenheiten der Aufnahmegesellschaft derart verinnerlichen, als dass die eigenen Wertvorstellungen verloren gehen, wobei zu bedenken ist, dass dieser Prozess über Generationen andauert.

In den Anfängen der Migrationsforschung bildete die Frage nach der Integration von MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft den Fokus, untersucht unter den umfassenden Begriff der Assimilation. In der Folge entwickelten sich differenziertere, allgemein anerkannte Theorieansätze: im englischsprachigen Raum jene von Shmuel N. Eisenstadt und Milton M. Gordon, im deutschsprachigen Raum jene von Hans-Joachim Hoffman-Nowotny und Hartmut Esser. Nach Nauck's¹⁶ Meinung versuchen letztere „(...) am ausführlichsten auf die mikrosoziologischen Fragen einzugehen und versuchen, eine allgemeine soziologische Theorie der Eingliederung und Integration von Migranten zu entwickeln.“ (Han, 2010, S. 43)

Diese Autoren, insbesondere H. Esser, fanden unter anderem auch Eingang in die Sozialpädagogik, wie Georg Auernheimer in seiner „Einführung in die Interkulturelle Pädagogik“ schreibt: „Unter den verschiedenen soziologischen Modellen von Eingliederungsprozessen nimmt das Modell von Esser zweifellos einen hervorragenden Platz ein. Aus pädagogischer Sicht ist es vor allem wegen seiner lerntheoretischen Dimension interessant. Die Aufmerksamkeit wird auf den eigenen aktiven Beitrag der Migranten am Eingliederungsprozess gelenkt, der als Lernprozess interpretiert wird, ohne die gesellschaftlichen Bedingungen dafür zu verkennen. Lernfortschritte und Krisen werden interpretierbar.“ (Auernheimer, 2003, S. 79f.)

Hartmut Esser erscheint am besten geeignet die Forschungsfrage nach integrationsfördernden Wirkung des Sports zu untersuchen, denn nach den bisherigen eher deskriptiven Ausführungen über Migration, Integration und Assimilation ist der gängige Tenor jener, dass MigrantInnen durchwegs eine passive Rolle

¹⁶ Nauck, Bernhard, (1988), Sozialstrukturelle und individualistische Migrationstheorie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, XL, S. 15-39.

einnehmen, also primär „geprägt“ werden. H. Esser's theoretisches Modell beruht hingegen auf einer kognitiven Theorie des Lernens und Handelns, orientiert am methodischen Individualismus (Vgl. Han, 2010, S. 55), dieser basiert auf Talcott Parsons und Niklas Luhmann's Systemtheorie, der sie in ihre heutige Form brachte. Vor diesem Hintergrund ist H. Esser's Theorie zu verstehen, dazu wird im weiteren Niklas Luhmann's Systemtheorie vorgestellt um H. Esser's Analyse nachvollziehen zu können, denn er analysiert die Gesamtheit der Beziehungen unter drei zentralen Teilaspekten der Eingliederung: Akkulturation, Integration und Assimilation. (Vgl. Han 2010, S. 56, Auernheimer, 2004, S. 79 ff., Esser, 1980, 2000). Seine Theorie besagt, dass MigrantInnen eine aktive Rolle einnehmen, um individuelle Ziele erreichen zu können. Demnach findet ein aktiver Prozess zwischen Aufnahmegesellschaft und MigrantInnen statt, ohne dass sie ihre eigene Identität und Kultur aufgeben müssten. Die Frage stellt sich nun, ob und wie die Ausführungen von Luhmann und Esser zu dieser Arbeit in Bezug gesetzt werden können. Inwieweit sind diese Ansätze auf den Sport anwendbar, können sie als Anwendungs-Modell auf alle Aspekte antworten geben oder stellt sich dieses Modell als unzureichend dar? Diese Fragen sollen im nächsten Abschnitt behandelt werden.

2. Die Systemtheorie

Die erste soziologische Systemtheorie ging von Emil Durkheim aus, als er Funktionen abweichenden Verhaltens thematisierte, Parsons entwickelte sein AGIL Schema, welches die Sicherung eines Systems gewährleisten soll. AGIL steht in diesem Fall für *ad*aption (Anpassung), *g*oal attainment (Zielsetzung), *i*ntegration (Integration) und *l*atent pattern maintenance (Aufrechterhaltung normativer Muster). Hier sind Funktionen angesprochen, welche die einzelnen Strukturelemente (AGIL) innerhalb des Systems lösen sollen. (vgl. Heinemann 2007, S. 32)

Nach Luhmann bestehen Gesellschaften aus unzähligen sozialen Systemen mit unterschiedlichen funktionalen Aufgaben. Nachdem soziale Systeme ihre inneren Strukturen selbst gestalten, entwickeln sie auch selbst Programme zur Lösung der eigenen Probleme. Sie erzeugen ihre Differenz zu anderen Systemen selbst und reproduzieren sie stets aufs Neue, wobei dieser Prozess nicht von außen steuerbar, allenfalls beeinflussbar ist; Codes sind jene Schlüssel, die jedes soziale System von anderen abgrenzt. Damit lenkt Luhmann die Aufmerksamkeit vor allem auf den Binnenraum des zu untersuchenden sozialen Systems und beschäftigt sich mit Prozesskategorien, Durkheim hingegen mit Strukturkategorien. (vgl. Heinemann 2007, S. 34)

2.1 Symbolische Codierung

Handlung als symbolische Kommunikation, Kultureller und Sozialer Code

Sozialen Systemen geht das nicht-soziale und soziale Handeln voraus: ersteres ist, vereinfacht gesagt, ein Handeln auf sich selbst bezogen, beim sozialen Handeln reagiert der Andere auf das eigene Handeln. Soziales Handeln kann in drei Kategorien geteilt sein: beim strategischem Handeln zählen nur die Interessen der AkteurInnen, bei Interaktion (soziales Handeln) nehmen die AkteurInnen gedanklich, symbolisch und kommunikativ Bezug aufeinander und als soziale Beziehung sehen die AkteurInnen gewisse gemeinsame „Einstellungen“. (vgl. Esser 2000, S. 32)

Handeln und Kommunikation basieren auf bestimmten Codierungen, welche die Orientierung und das „Tun“ bestimmen. Das Handeln fungiert im Rahmen dieser Codierung immer auch als Signal und Symbol für den Inhalt dieses Codes, für die

soziale Richtigkeit der jeweiligen Orientierung. „Materielles“ Handeln ist in diesem Sinne also immer gleichzeitig auch symbolische Kommunikation, welche der konkreten Handlung erst ihre je aktuelle, situative Bedeutung zuweist. (vgl. Esser 2000, S. 33)

Soziale Systeme enthalten daher immer einen symbolischen, kulturellen Bezugsrahmen und kollektive kulturelle Wertvorstellungen, welche die AkteurInnen über den jeweils geltenden kulturellen Code miteinander kommunizieren lässt, der es ihnen erst ermöglicht, den jeweils geltenden sozialen Sinn einer Handlung verlässlich zu erkennen bzw. zu treffen.

2.2 Das System der Gesellschaft

Soziale Differenzierung, Soziale Ungleichheit

Gesellschaften unterscheiden sich in ihren verschiedenen sozialen Systemen, nach ihren immanenten Prinzipien und wie sich die Bevölkerung der Gesellschaften darin anordnet, dabei ist zu unterscheiden zwischen sozialer Differenzierung und sozialer Ungleichheit. Soziale Differenzierung impliziert entweder eine kulturell einheitliche Form oder eine multikulturelle Gesellschaft mit vielen verschiedenen Werthaltungen und Lebensstilen, Subkulturen, oder Gegenkulturen. Soziale Ungleichheit verweist auf die Unterschiedlichkeiten in typisch gesellschaftlichen Lagen, was bedeutet, dass soziale Differenzierung die Ungleichheit der sozialen Systeme ist. Es geht um den Einbezug oder die Ausgrenzung, um die Inklusion bzw. die Exklusion der AkteurInnen in bestimmte bzw. aus bestimmten Systemen. Die soziale Differenzierung der sozialen Systeme und die soziale Ungleichheit der Kategorien an AkteurInnen sind die beiden wichtigsten Aspekte der sozialen Struktur des Systems einer Gesellschaft. (vgl. Esser 2000, S. 51ff)

Systembeziehungen bestehen darin, dass Beziehungen der AkteurInnen zueinander, zu sozialen Systemen und diese untereinander bestehen, daher müssen fünf Arten der Bezugnahme der Systeme einer Gesellschaft auseinander gehalten werden: die System-Abgrenzung, System-Inklusion (bzw. komplementär dazu: -Exklusion), System-Relation, System-Durchdringung und System-Aggregation. (vgl. Esser 2000, S. 52f)

Die System-Abgrenzung beschreibt typische inhaltliche Besonderheiten, die Abgrenzung ist also auf eine ganz unspezifische bleibende Umwelt bezogen. Das heißt, individuelle AkteurInnen und/oder psychische Systeme grenzen sich durch ihr Handeln von der „Um“-Welt ab, es erfolgt eine Trennung der psychischen Systeme der AkteurInnen von den sozialen Systemen, sie werden bestimmt durch ihre typischen Produktionsfunktion. (vgl. Esser 2000, S. 53)

System-Inklusion

Dennoch können keine Systemabgrenzungen isoliert für sich dastehen, daher nehmen sie mit der Inklusion Bezug aufeinander, diese ist mit der Mitgliedschaft des einen in dem anderen System definiert, gelegentlich auch als Status definiert. Aber auch soziale Systeme können Mitglieder anderer sozialer Systeme sein, wie die Bundesländer, die Teile sind von Österreich und das ist wiederum Mitglied bei der EU. Durch die Mitgliedschaft „(...) entstehen bestimmte Konfigurationen, Muster oder gesellschaftliche Lagen, die ihrerseits wieder soziale Kategorien erzeugen: Ähnlichkeiten in Mitgliedschafts- bzw. Statusfigurationen. Formal können – mindestens – drei Arten der Inklusion unterschieden werden: die Konzentration, die Segmentation und die Kreuzung.“ (Esser, 2000, S. 54)

System-Relation, System-Durchdringung, System-Aggregation

Die Inklusion beschreibt verschiedene Arten der Komposition eines „Ganzen“ ausschließlich aus seinen Teilen, bildet die einfachste Form der Aggregation individueller AkteurInnen oder anderer Systeme zu sozialen Kategorien von AkteurInnen oder sozialen Systemen. Die System-Relation bezeichnet dann, neben der Inklusion, die möglichen zahllosen anderen „Beziehungen“ zwischen AkteurInnen, Gruppen, Netzwerken, Organisationen etc. Die System-Durchdringung oder Interpenetration beschreibt ganz allgemein die gegenseitige Durchdringung von Systemen, anders die System-Relation, die strikte Grenzen bildet. System-Aggregationen beschreiben ganz allgemein die besondere Art, wie sich ein bestimmtes System durch das Zusammenspiel von System-Abgrenzungen, Inklusion, System-Relation und System-Durchdringung, festsetzt, dabei können grundsätzlich alle Arten von sozialen Systemen untereinander und mit individuellen AkteurInnen in Beziehung kommen. (vgl. Esser 2000, S. 57ff)

Inklusion und Exklusion

Soziale Ungleichheit ist eng mit sozialen Differenzierungen in sozialen Systemen verknüpft, und die Platzierung in den verschiedenen sozialen Systemen, insbesondere in den funktionalen Sphären bewirkt die Mitgliedschaft der AkteurInnen. Die Mitgliedschaft, sei sie nun dauerhaft oder temporär, nennt die Soziologie Inklusion, im Gegensatz dazu die Nicht-Mitgliedschaft in einem bestimmten sozialen System die Exklusion. Verheiratet wird man durch die ‚Inklusion‘ einer Ehe, und geschieden durch die ‚Exklusion‘ daraus mit dem formalen Akt der Scheidung. (vgl. Esser 2000, S. 233)

„Fremd“ erscheint jemand bei dem schwierigen Versuch der Integration in die neue Gesellschaft, oft genug mit der Folge einer Exklusion aus fast allen sozialen Systemen, die dazu führt, außerhalb der Normen der Aufnahmegesellschaft ein neues soziales System zu etablieren, ein traditionell-normatives Devianz-System, eben eine eigene Sub-Gesellschaft. „Die soziale Ungleichheit ist, kurz gesagt, die Folge typischer Muster von Inklusion und Exklusion der Akteure in die sozialen Systeme einer Gesellschaft.“ (Esser, 2000, S. 235)

Nicht alle Inklusionen entstehen nach Interessen und dem Prinzip des Marktes, die meisten geschehen über Regeln, verbunden mit Rechten und Verpflichtungen, wobei wieder unterschieden werden kann, ob es über die Anwendung von Regeln zu einer Platzierung in bereits bestehende soziale Systeme kommt oder ob sich durch die Inklusion nach Regeln ein soziales System erst konstituiert. Zu einer Platzierung nach Regeln kommt es beispielsweise bei der Inklusion von AkteurInnen in einem Nationalstaat durch die Verleihung der Staatsbürgerschaft nach den Bestimmungen des Staatsbürgerschaftsrechtes des jeweiligen Landes. Eine weitere Platzierungsinklusion nach Regeln wäre eine Mitgliedschaft in Klubs und Vereinen. Abseits etablierter Regeln entwickelt der Prozess der Inklusion oft eine „Eigendynamik“, die ebenso über berechnete Ansprüche der AkteurInnen während der Inklusion bzw. Exklusion entscheidet. Soziale Differenzierung und soziale Ungleichheit sind auf das Engste miteinander verknüpft, bedingen und erzeugen sich gegenseitig, so entstehen soziale Klassen, Stände, und Schichten, die Gleichrangigkeit der Systeme ebenso, wie die Ungleichheit der Menschen. (vgl. Esser 2000, S. 235)

Totalexklusion

AkteurInnen die bereits in einem bestimmten funktionalen System inkludiert waren, haben Chancen in ein anderes einzutreten, denn dort erwarben die AkteurInnen ihre Qualifikationen. Zum Beispiel erwirbt ein Universitäts-Professor nur dann eine Stellung, wenn er einerseits das soziale System der Bildungseinrichtungen erfolgreich abgeschlossen hat und andererseits keine Lücken in seiner Vita aufweist. Obdachlose geraten oft durch pure Zufälle in die Exklusionsdynamik: Scheidung, Alkoholprobleme, Verlust des Arbeitsplatzes und der Wohnung etc. Diese Spirale kann unmerklich dazu führen, dass diese AkteurInnen „(...) keinem einzigen funktionalen System mehr angehören und zwischen allen Stühlen sitzen – inmitten einer reichen Gesellschaft. Dieser Vorgang wird auch als Marginalisierung bezeichnet.“ (Esser, 2000, S. 251). Grund dafür ist die steigende Interdependenz der Inklusionsbedingungen, weil die „Bewerber“ genau die Anforderungen des jeweiligen sozialen Systems beherrschen müssen, um die „freien Plätze“ erwerben zu können und folglich darauf achten, ihre Position im Funktionssystem nicht zu verlieren. Die Totalexklusion als Massenschicksal ist historisch gesehen ein neues Phänomen, denn in den funktional differenzierten Gesellschaften fühlt sich kein Funktionssystem dafür zuständig.“ (Esser, 2000, S. 252)

Funktionale Gleichheit und vertikale Ungleichheit

Ursprünglich bezog sich die Sozialtheorie von Luhmann auf soziale Systeme und soziale Differenzierung, bezogen auf Stände wie etwa den Adel, Randgruppen wie Bettler waren in seiner Theorie nicht vorgesehen. Dies beendete er mit der Einführung des Begriffspaares Inklusion und Exklusion, das heißt, neben den beiden Begriffen soziale Systeme und soziale Differenzierung, die soziale Ungleichheit als dritte Säule anzuerkennen. Die heutige Soziologie versucht nun die theoretisch gut ausgebaute Systemtheorie der sozialen Differenzierung mit der gut etablierten Theorie und Empirie der sozialen Ungleichheit zu verbinden.

„Soziale Ungleichheit und soziale Differenzierung sind beide strukturelle Folgen der wechselseitigen Konstitution von Mensch und Gesellschaft. Und die Menschen sind nicht nur „Umwelt“ der Gesellschaft, sondern auch ihre „leibhaftigen“ Konstrukteure und Träger. Sie schaffen sich, wenn es nicht anders geht, „ihre“ Gesellschaft sofort wieder auch draußen, in den favelas, auf den Piratenschiffen oder auf den Straf-

inseln, sofern es dort genug zu essen, etwa Schafe, gibt, auch wenn manche das jeweils für keine richtige „Gesellschaft“ halten mögen.“ (Esser, 2000, S. 260)

3. Migrationstheorie von Hartmut Esser

Auf den Grundlagen der Systemtheorie beruht Essers Theorie auf den drei Säulen Akkulturation, Integration und Assimilation. Ausgangspunkt dafür ist seine Annahme, dass Migration die Desozialisation der MigrantInnen impliziert, die zur Marginalität und zum Zusammenbruch der „relativ natürlichen Weltanschauung“ führt. (vgl. Han, 2010, 55) MigrantInnen müssen sich in allen Bereichen ihrer Aufnahmegesellschaft neu orientieren und strukturieren, diesen Prozess der Re-Organisation und Re-Sozialisation subsumiert Esser mit dem Begriff der Integration.

Akkulturation

Dieser Prozess ist ein Prozess der Angleichung, ein kognitiver Lernprozess der MigrantInnen: Erlernen der Sprache und Verhaltensweise, also die Annahme von kulturellen Orientierungsmustern und Eigenschaften in den institutionalisierten Teilbereichen der Aufnahmegesellschaft. Akkulturation ist dabei weder ein automatisch einsetzender, noch unumkehrbarer festgelegter Prozess, weil eine bewusste partielle und teilidentifikative Anpassung denkbar und möglich ist. (vgl. Han 2010, S. 64) Dieses Phänomen ist zumeist bei MigrantInnen der ersten Generation zu beobachten, da diese oftmals nur ein Mindestmaß an Sprache und Verhaltensweisen der Aufnahmegesellschaft beherrschen. Im Gegensatz dazu leben sie im Privatbereich ihre eigenen kulturell geprägten Wertvorstellungen weiter, wie beispielsweise moralische Verhaltens- und Lebensweisen des Familienverbands.

Integration

Sie ist ein „Zustand des Gleichgewichts“, den MigrantInnen durch einen angleichenden Lernzustand erreichen, die Orientierung in seiner Relation zu beliebigen Bezugspunkten der Aufnahmegesellschaft, welche in drei Dimensionen zum Ausdruck kommt und daher Integration in drei Arten zu unterscheiden ist. (vgl. Han, 2010, S. 343)

Personale Integration

ist der Prozess der persönlichen „Zufriedenheit“ und das Resultat des gelungenen Lernens von vorhandenen Möglichkeiten für Problemlösungen. „Wenn zwischen den verschiedenen Orientierungen der Person keine

Spannung, Dissonanzen oder Widersprüche bestehen, liegt eine personale Integration vor.“ (Han 2010, S. 344)

Soziale Integration

...äußert sich in der Vernetzung einer Person mit den Lebensgewohnheiten der „Einheimischen“, wenn also die sozialen Beziehungen zu den anderen Personen sich mehr oder weniger konfliktfrei gestalten. Systemische Integration meint das Gleichgewicht eines Makrosystems, also das Interdependenzverhältnis der Gruppen zueinander. (vgl. Han, 2010, S. 344 und Esser 2000, S. 271)

Die Sozialintegration kann sich bei MigrantInnen auf (mindestens) drei gesellschaftliche Systeme beziehen: das Herkunftsland, das Aufnahmeland und die ethnische Gemeinde im Aufnahmeland. Nach dieser Unterscheidung ergeben sich bestimmte Typen der Sozialintegration von MigrantInnen unterscheiden (vgl. Esser 2000, S. 286f):

Mehrfachintegration in beide Typen von Gesellschaften oder Milieus.

Ethnische Segmentation in ein binnenethnisches Milieu mit gleichzeitiger Exklusion aus den Aufnahmegesellschaften;

Assimilation in die Aufnahmegesellschaft unter Aufgabe der Sozialintegration in die ethnischen Bezüge.

Marginalität

als der sozialintegrative Ausschluss aus allen Bereichen. „Das ist für die Migrationssituation gerade der ersten Generation oft typisch der Fall. Es ist die nicht-vollzogene Sozialintegration von AkteurInnen in irgendwelche gesellschaftliche Zusammenhänge: Die alte Heimat ist verlassen und eine neue gibt es (noch) nicht. Und entsprechend den genannten vier Dimensionen der Sozialintegration kann es eine solche Marginalität im Bezug auf Akkulturation, Platzierung, Integration und Identifikation geben, beispielsweise derart, das keine Sprache richtig beherrscht wird, nirgendwo eine akzeptable

Position besetzt wird, keine sozialen Beziehungen unterhalten werden und man sich mit keiner Gesellschaft identifiziert.“ (Esser 2000, S. 287)

Nach gängigen Assimilationsvorstellungen gebe es nur zwei Varianten: Mehrfachintegration und Assimilation

Mehrfachintegration

ist faktisch nicht möglich, „Sie erfordert ein Ausmaß an Lernaktivitäten Gelegenheiten dazu, das den meisten Menschen verschlossen ist – und das erst recht bei den üblichen (Arbeits-)Migranten. Dieser Typ der „multikulturellen“ Sozialintegration käme allenfalls für Diplomatenkinder in Frage, in deren Familien sich etwa die Eltern mit ihren Kindern in beiden Sprachen unterhalten.“ (Esser 2000, S. 288)

Assimilation

Sie ist ein „Zustand der Ähnlichkeiten“ in Handlungsweisen, Orientierungen und interaktiven Verflechtungen zum Aufnahmesystem, mit der Annahme, dass eine Person – Einheimische(r) wie MigrantIn – in Teilbereichen an Kultur und Sozialsystemen teilnehmen kann, weil diese inhomogen sind. „Assimilation ist dabei der Zustand der Ähnlichkeiten einer Person relativ [...] zu den Teilbereichen der Aufnahmegesellschaft.“ (Han 2010, S. 65)

Als Form der *Sozialintegration*:

Akkulturation in Hinsicht auf Wissen und Kompetenzen

Platzierung und *Inklusion* in die funktionalen Sphären

Aufnahme von *interethnischen Kontakten*,

Soziale Beziehungen und Tauschakte mit den Einheimischen

Emotionale Unterstützung nicht der Herkunfts-, sondern der *Aufnahmegesellschaft*.

In Anlehnung am Assimilationsmodell von Roland Taft unterscheidet Esser zwischen den absoluten Eigenschaften, wie Fertigkeiten, Werten, Bräuchen, Gewohnheiten, und den relationellen wie z. B. Interaktionen, Status und Rollen, die Personen assimilativ erwerben, demnach ergeben sich vier Assimilationsformen (Han 2010, S. 65):

Individuell-absolute Eigenschaften:

Kognitive Assimilation - Wissens-Dimension,
Identifikative Assimilation - Wert-Dimension,

Individuell-relationelle Eigenschaften:

Soziale Assimilation - Interaktions-Dimension,
Strukturelle Assimilation - Institutions-Dimension

Die Akkulturation geht der Integration voraus, ersteres führt langfristig zu Assimilation, sie kann jedoch dann folgen, „(...) wenn der Einwanderer über die Befriedigung seiner Grundbedürfnisse hinaus weitere Ziele entwickelt. (...) Die identifikative Assimilation tritt erst nach Vorliegen der anderen Assimilationstypen ein. Die kognitive Assimilation geht sowohl der sozialen wie der strukturellen Assimilation voraus. Die strukturelle Assimilation geht dann ihrerseits der sozialen Assimilation voraus. Die identifikative Assimilation ist damit das Endstadium des ganzen Prozesses.“ (Han, 2010, S. 60, S. 316) Das bedeutet, dass der/die MigrantIn durch das Durchlaufen dieser Assimilationsformen und die damit verbundene Aneignung von Eigenschaften und Fertigkeiten, die für die Teilnahme an den verschiedenen Teilbereichen der Gesellschaft notwendig sind, mit Erreichen der identifikativen Assimilation diesen Verlaufs beendet.

3.1 Integration, Assimilation und die multikulturelle Gesellschaft

Esser's Migrationstheorie zeigt den Versuch einer Differenzierung der Begriffe Integration und Assimilation, denn er propagiert: „(...) keineswegs die einseitige ‚Anpassung‘ an die Aufnahmegesellschaft. Die nötige ‚Angleichung‘ kann auch dadurch erfolgen, daß alle Teile der Bevölkerung sich derart verändern, daß die Verteilung der verschiedenen Merkmale über die verschiedenen Gruppen hinweg gleich sind.“ (Esser, 2000, S. 289) Er meint dazu, dass eine ethnische Differenzierung unabdingbar ist, obwohl zunächst beide Konzepte die Systemintegration der Aufnahmegesellschaft und die sozialintegrative Assimilation der AkteurInnen voneinander unabhängig erscheinen. Bei der Systemintegration sind das vor allem Beziehungen über die verschiedenen Märkte, Arbeitsmärkte und über das Medium des Geldes, denn es wird keine „(...) Loyalität zur Aufnahmegesellschaft verlangt, und auch nicht unmittelbar irgendeine kulturelle Gemeinsamkeit oder die Aufnahme

interethnischer Kontakte. Arbeiten und Steuern zahlen kann jeder, der die Sprache des Aufnahmelandes nicht versteht, nur unter Landsleuten in der ethnischen Gemeinde verkehrt oder emotional noch in der Türkei oder in Marokko lebt.“ (Esser 2000, S. 290) Das heißt: Die Sozialintegration einer Gesellschaft ist im ethnisch-homogenen oder ethnisch-heterogenen Milieu denkbar: Eine ethnisch-homogene Gesellschaft war bis zur ersten Arbeitsmigration 1967 Deutschland, Italien, Portugal und Spanien, nach 1967 setzte in der BRD eine, durchaus systemintegrierte ethnische Differenzierung ein; ethnisch-heterogene und (system-) integrierte Gesellschaften sind die Schweiz, USA, das jetzige Südafrika und auch Indien mit seinem Kastensystem. „Der Fall der systemintegrierten ethnisch heterogenen Gesellschaft ohne Assimilation der verschiedenen Gruppen sei dann als multiethnische Gesellschaft bezeichnet.“ (Esser, 2000, S. 292)

3.2 Die multiethnische Gesellschaft

Zur Vermeidung von dauerhaften Konflikten zwischen den verschiedenen Gruppen einer Gesellschaft muss eine Systemintegration stattfinden, die entweder am Konzept der Assimilation oder an dem einer multiethnischen Gesellschaft orientiert ist; mittlerweile setzt sich immer mehr das Konzept der multiethnischen Gesellschaft durch. (vgl. Esser, S. 292f)

Ethnische Schichtung

Das Hauptproblem ist das Vorliegen systematischer vertikaler Ungleichheiten zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen oder deren Gleichheit in durchschnittlicher Bildung, den ausgeübten Berufen, dem Einkommen; mit Gleichheit sind die Individuen gemeint, deren die vertikale soziale Ungleichheit ähnlich ist. Damit lösen sich einerseits gängige Klassifikationen wie die der Stände und Klassen durch die Individualisierung auf, andererseits setzt eine Pluralisierung von Lebensweisen und -stilen in ansonsten ethnisch homogenen Milieus ein. Somit existiert praktisch keine ethnisch differenzierte Gesellschaft, die nicht gleichzeitig eine ethnisch geschichtete Gesellschaft wäre. Beispiele für ein „Nebeneinander“ der ethnischen Gruppen, obwohl sie „Übereinander“ (soziale Ungleichheit) sind in Europa die Schweiz, die Verhältnisse der Migrantengruppen England, Frankreich, Belgien, die Niederlanden, Deutschland und natürlich auch Österreich. Und es sieht so aus, als ließe sich die Etablierung ethnischer Schichtungen nicht vermeiden – wenn es nicht

zur Assimilation der ethnischen Gruppen kommt und damit zur Auflösung der ethnischen Differenzierungen in der Aufnahmegesellschaft kommt. Die multiethnische Gesellschaft in der Form einer „multikulturellen Gesellschaft“ als dauerhaftes gleichberechtigtes Nebeneinander ethnischer Gruppen ist in einer systemintegrierten Gesellschaft allem Anschein nach also nichts als ein schöner Traum, an dem auch alle Bemühungen um eine Durchsetzung des „Multikulturismus“ kaum etwas ändern kann. (vgl. Esser, 2000, S. 294-296)

Die Entstehung und Etablierung ethnischer Schichtungen hat Strukturelle Hintergründe. Ethnische Schichtungen beziehen sich nicht nur auf Migranten, sondern auch auf die symbolisch hervorgehobene „Ethnisierung“ der Gruppen, und sind kulturell gesteuerte und sozial definierte Folgen. Dazu lassen sich im Wesentlichen zwei strukturelle Hintergründe benennen (vgl. Esser 2000, S. 295fff):

Regionale Disparitäten

wobei es sich beispielsweise um eine systematische Benachteiligung bestimmter Regionen eines Landes handelt. Die ethnische Schichtung bezieht sich hier auf räumliche Gegebenheiten. So kann es sein, dass innerhalb eines Landes bestimmte Regionen aus verschiedensten Gründen benachteiligt werden (z.B. Regionen, die durch geographische Gegebenheiten für große Unternehmen nicht interessant sind, und es somit kaum Arbeitsplätze gibt), wodurch es zu einer ethnischen Schichtung innerhalb eines Landes kommen kann.

Differenzierungen des Arbeitsmarktes,

wie die systematische Verteilung bestimmter Gruppen auf bestimmte Branchen und die Einteilung in unterschiedliche Lohngruppen (bei gleicher) Tätigkeit.

Es gibt Differenzierungen nach Geschlecht, Alter aber auch nach ethnischen Kriterien. Bei letzteren sind wieder zwei Fälle zu unterscheiden:

Spaltung des Arbeitsmarktes

liegt dann vor, wenn die bereits erwähnte Einteilung in unterschiedliche Lohngruppen bei gleicher Tätigkeit erfolgt, bzw., wenn die Aufteilung in „Normal“-Arbeitsverhältnisse und Lohngruppen systematisch nach ethnischer Zugehörigkeit geschieht.

Segmentation von Arbeitsmärkten

liegt dann vor, wenn sich die ethnischen Gruppen systematisch auf bestimmte Branchen und Tätigkeiten verteilen, wie etwa im Kleingewerbe. Dauerhafte regionale Disparitäten und Differenzierungen des Arbeitsmarktes sind die Ursache nicht nur der Entstehung ethnischer Schichtungen, sondern auch von ethnischen Konflikten. (vgl. Esser, 2000, S. 298)

Mechanismen und Prozesse

In einer groben Einteilung lassen sich zwei Mechanismen und Prozesse der Konstitution ethnischer Schichtungen benennen, die im Einzelfall auch zusammenspielen und sich wechselseitig verstärken können: soziale Distanzierungen der Gruppen untereinander und ihre Segmentation voneinander. Soziale Distanzierungen sind Prozesse der externen Grenzziehung in der Form von Vorurteilen und als diskriminierende Handlungen: bekanntestes Beispiel ist der Wohnungsmarkt, wo sich mancher Eigentümer aus Angst vor Wertminderung weigern, Wohnungen an MigrantInnen zu vermieten. Sie können sich zumeist nur bestimmte Mieten leisten, mit der Folge schlechterer Wohnqualität. Ein zweiter Vorgang ist der sog. Invasions-Sukzessions-Zyklus: Der Einzug einer MigrantInnenfamilie bedingt den Auszug der Einheimischen, daher werden Wohnungen frei für den weiteren Einzug von Migranten. Er beruht auf der Grundlage von Vorlieben für eine gewisse Mindestanzahl von Angehörigen der eigenen Gruppe in einer Nachbarschaft. (vgl. Esser, 2000, S. 298f)

Segmentation

ist ein Prozess ethnischer Gruppen nach innen und in ihrer gesteigerten Form als räumliche Segregation die Konzentration bestimmter ethnischer Gruppen auf bestimmte Regionen oder Stadtteilen. (vgl. Esser 2000, S. 299)

Kulturelle Segmentation

meint das Gegenteil der kulturellen, sozialen und emotionalen Assimilation. Migranten verbleiben der Kultur ihrer Herkunftsgesellschaft verhaftet, insbesondere in Bezug auf Sprachverhalten, alltäglichen Gewohnheiten, Interaktionen und emotionale Identifikation. Meistens sind dies Migranten der ersten Generation, mit hohem Einreisearchiv, geringerer Bildung und beruflichen Qualifikationen, daher mit einer hohen kulturellen Distanz zur Aufnahmegesellschaft. Die Folgen der kulturellen Segmentation sind eine weitere Behinderung der kulturellen Assimilation und das Entstehen einer wechselseitigen Verstärkung von kultureller und struktureller Segmentation; Räumliche und kulturelle Segmentation verstärken sich gegenseitig. Dennoch bieten zunächst die ethnischen Gemeinden und Kolonien durchaus eine Art von Schutzfunktion und können dadurch auch den weiteren Prozess der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft fördern. Georg Elwert¹⁷ hat diese Funktion als Binnenintegration bezeichnet, die aber auch zu einer ‚freiwillig‘ betretenen Sackgasse werden kann. Daher spricht Wiley¹⁸ auch zutreffend von einer Mobilitätsfalle. Es gibt sie nicht nur im Bereich der interethnischen Beziehungen und der strukturellen Assimilation von Migranten, sondern überall da, wo es sichere, aber im Ertrag beschränkte, spezielle Karrieremöglichkeiten gibt, gegenüber riskanten, jedoch weit attraktiveren Alternativen. (vgl. Esser, 2000, S. 300ff)

Segmentation und Stratifikation

All die erwähnten Aspekte spielen in einer Hinsicht zusammen: Sie erschweren oder verhindern die strukturelle Assimilation der Migranten. Dieses Zusammenspiel aber hat die Etablierung fester ethnischer Schichtungssysteme zur Folge, oft wieder

¹⁷ Elwert, Georg, (1972), Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34, S. 717-731.

¹⁸ Wiley, Norbert F., (1970), The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory, in: Peter I. Rose (Hrsg.) The Study of Society. An Integrated Anthology, 2. Auf., New York and Toronto, S. 397-408.

verstärkt und sichtbar gemacht. Die gegenseitige Verstärkung ist gerade für moderne, funktional stark differenzierte Gesellschaften zu erwarten, getragen von der immer stärker werdenden Interdependenz der Funktionssysteme und der damit zunehmenden Zuspitzung ihrer funktionalen Imperative. Gerade im Bildungsbereich ist das zur Platzierung erforderliche kulturelle Kapital stets nur dasjenige der jeweiligen Nationalkultur – und eben nicht das der ethnischen Gruppe. Die daraus entstehenden Konflikte der ethnischen Schichtungen können eine Gefährdung der (System-)Integration der jeweiligen Gesellschaft bilden: Die AkteurInnen befinden sich in einer gesellschaftlichen Lage der Benachteiligung und haben, auch deshalb, ohne weiteres keine besondere Loyalität zur Gesellschaft, in der sie leben. Um jedoch Loyalität gegenüber der Aufnahmegesellschaft entwickeln zu können, müssen sich die Migranten und Minderheiten in der Gesellschaft irgendwie auch ‚heimisch‘ fühlen und darüber dann eventuell auch wertintegrative, emotional getönte Loyalitäten zur Gesellschaft als Ganzes entwickeln können. (vgl. Esser, 2000, S. 303f.)

3.3 Resümee: Die Unverzichtbarkeit der strukturellen Assimilation

Nach Esser müssen ethnische Gruppen die „Plätze“ besetzen können, die es ermöglichen, in der vertikalen Ungleichheit nach oben zu gelangen, die Integration der MigrantInnen bedeutet damit stets eine Inklusion. Damit gibt es eine systematische Verbindung zwischen der Inklusion als Platzierung in die Aufnahmegesellschaft und anderen Bereichen der sozialen Integration; diese Platzierung setzt jedoch Qualifikationen und Fertigkeiten voraus. Die Akkulturation und der Unterhalt gewisser inter-ethnische Beziehungen, die strukturelle Assimilation und die Sozialinklusion in der Form der Platzierung auf zentralen Positionen der Aufnahmegesellschaft sind die Bedingung für alle anderen Formen der sozialen Integration von MigrantInnen und ethnischen Minderheiten in die Aufnahmegesellschaft. Anders gestaltet es sich mit der emotionalen Assimilation bzw. mit der sozialen Integration als Identifikation mit dem Aufnahmeland: „Loyalitäten“ und Identifikationen mit der Gesellschaft, im Sinne von Werten, sind immer weniger gefragt, da Gesellschaften stetig als „Märkte“ betrachtet werden. Kurz: Moderne Gesellschaften sind so stark systemintegriert, dass sie der Identifikation ihrer Mitglieder als soziale Integration nicht bedürfen. Sie leben in Staaten, ohne sich mit diesen identifizieren zu müssen, alles andere besorgen Markt und Funktionssysteme. Wenn also ethnische Schichtungen

vermieden werden sollen, gibt es keine Alternative zur strukturellen Assimilation. Sie ist die Bedingung für die soziale Integration von MigrantInnen und Minderheiten in die Aufnahmegesellschaft und für eine Systemintegration, die auf mehr beruhen soll, als auf der Hinnahme des Schicksals der Unterschichtung. (vgl. Esser, 2000, S. 305f.)

Zur Veranschaulichung sei noch einmal auf Hartmut Esser's Systemintegration und deren vier Dimensionen der Sozialintegration hingewiesen.

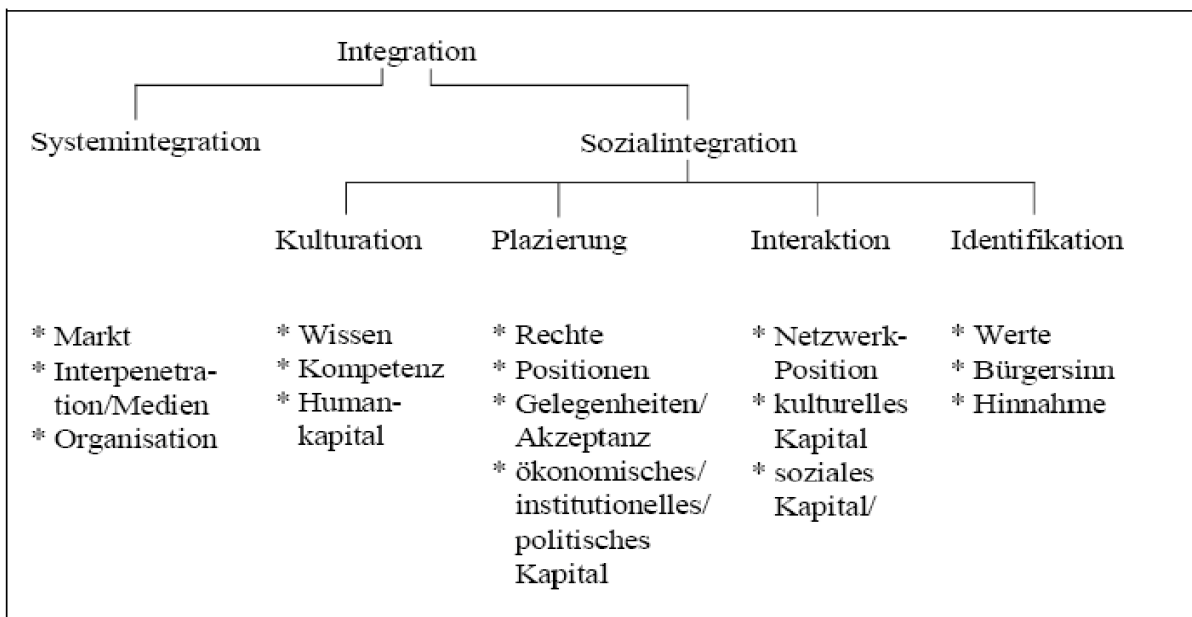


Abbildung 5¹⁹

Nach den Ausführungen über die Migrationstheorie von Hartmut Esser stellt sich nun die Frage, inwieweit sie neben der Systemtheorie auf den Sport übertragbar wäre, da sie einen komplementären Ansatz zur Systemtheorie bildet.

3.4 Verknüpfung mit der Sozialpädagogik

„Von der Gesellschaft her besteht die sozialpädagogische [...] Aufgabe hauptsächlich darin, Menschen in sozial desintegrativen Situationen, dissozialen Verhaltens und sozialer Ausgrenzung, die sich aus eigener Hilfe nicht mehr in die

¹⁹ Abbildung 4: Systemintegration und die 4 Dimensionen der Sozialintegration nach Esser

Quelle: Esser, Hartmut (2000): Soziologie: Spezielle Grundlagen, 2. Band: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Campus Verlag S. 279

Gesellschaft einfügen können, entsprechende Integrationshilfen zu leisten.“ (Böhnisch 2008, S. 35) D.h. sie beschäftigt sich mit Personen die zumindest teilweise nicht in die Gesellschaft integriert sind. Die Aufgaben, die sie weiters umfasst, beschreibt Hamburger mit Hilfe einer Abbildung (2003, S. 36): Im Zentrum steht die persönliche Situation der Betroffenen, welche beeinflusst wird durch Einkommen (materielle Dimension), Beruf (kulturelle Dimension), Wohnung (sozial-ökologische Dimension), Familienstruktur und Freundschaftsgruppen (soziale Dimension). In Bezug auf Esser decken sich diese Dimensionen mit der Systemintegration und der Sozialintegration, wobei das Ziel der Sozialpädagogik ist, den Betroffenen möglichst gut in die vorher genannten Bereiche zu integrieren.

Böhnisch beschreibt die Problematik der sozialen Integration in Bezug auf MigrantInnen als besonderes schwer, da hier in der sozialintegrativen Perspektive noch zusätzlich die Frage nach der Zugehörigkeit hervortritt. (vgl. Böhnisch 2008, S. 45) Wie auch schon bei Esser oder auch Han erwähnt steht die Assimilation hier im Mittelpunkt und zwar insofern, als gefragt wird in wie weit sich der/die Betroffene in die Aufnahmegesellschaft „eingegliedert“ hat und wie die Integration noch verbessert werden könnte. Böhnisch beschreibt in diesem Zusammenhang vier psychosoziale Dimensionen, die durch die Bedrohung der biographischen Handlungsfähigkeit und der sozialen Integration zum Ausdruck kommen können (vgl. Böhnisch 2008, S.49):

- Selbstwertverlust
- fehlender sozialer Rückhalt
- soziale Orientierungslosigkeit
- Sehnsucht nach Normalisierung

Die Sozialpädagogik ist in diesem Bereich besonders gefragt die betroffenen Menschen insoweit zu unterstützen, als dass diese aus diesem eng miteinander verwobenen Geflecht an erschwerten Lebensbedingungen wieder in die „Normalität“ zurückfinden. Soziale Integration ist somit das Ziel sozialpädagogischen Handelns. Hintergrund vieler theoretischer Konzepte in der Sozialpädagogik bieten soziologische Theorien, da diese sich, wie zum Beispiel bei Esser oder Han, mit

gesellschaftsrelevanten Themen befassen. Aus diesem Grund wurde in dieser Arbeit auch der soziologische Aspekt ausführlich herausgearbeitet.

4. Sport als soziales System

Wie bereits erwähnt untersuchte Durkheim als erster Funktionen eines sozialen Phänomens, er fragte also danach, welchen Beitrag einzelne Strukturelemente leisten, um den Bestand eines Daseinsbereichs zu sichern. Basierend auf einer strukturell-funktionalen Theorie, untersucht eine Funktionsanalyse einerseits spezifische Probleme, die innerhalb eines sozialen Systems gelöst werden müssen, und andererseits die jeweiligen Strukturelemente und Regelformen, mit deren Hilfe das System solche Probleme bewältigt. (vgl. Heinemann, 2007, S. 32)

Somit muss ein soziales System interne Probleme bewältigen und Aufgaben lösen, nach Parsons, lässt sich unterscheiden:

Ein (soziales) System, wie es eben ein Sportverein darstellt, muss Ziele erreichen (Wettkämpfe zu gewinnen), sich an die Gegebenheiten der Umwelt anpassen (Training, an die Erfordernisse der Schule, des Betriebes und der Familie), die Integration der Mitglieder sichern (z.B. Sportler die Werte, Ideologien und soziale Normen grundsätzlich billigen und damit einen Zusammenhalt ermöglichen.) und Konflikte (wie etwa zwischen Trainer und Sportler etc.) bewältigen; sind diese nicht zu lösen, werden die Funktionen nicht erfüllt, damit ist ein System in seinem Bestand bedroht. Dieses Beispiel illustriert das AGIL-Schema nach Parsons, welches die Sicherung eines Systems gewährleisten soll: Anpassung, Zielsetzung, Integration und Aufrechterhaltung normativer Muster; hier sind Funktionen angesprochen, die einzelnen Strukturelemente (eben AGIL) innerhalb des Systems lösen sollen. Diese Funktionen erfüllen auch Gesellschaften als politisches System, deren Zielformulierung das ökonomische System ist, in deren Anpassung das kulturelle System (zu dem gelegentlich der Sport zählt) entsteht und deren Integration eben die Reproduktion kultureller Werte, die Schaffung von Wertkonsens und Solidarität sichert.

Der Vorteil dieses Ansatzes äußert sich in der Erklärung von Prozessen sozialer Differenzierung, funktionale Bedeutung sozialer Systeme bzw. Herausstellung einzelner Strukturelemente und der Darstellung von Verflechtungen sozialer Systeme in der Gesellschaft.

Nachteilig erscheinen die Vernachlässigung von historischen Entwicklungen und Institutionalisierungsprozessen, die weitestgehende Ausklammerung von Konflikten und die Vernachlässigung von Dysfunktionen. (vgl. Heinemann, 2007, S. 32)

Im fließenden Übergang zu Parsons muss nach Luhmann die Unüberschaubarkeit der ‚Welt‘ auf überschaubare Möglichkeiten und bewältigbaren Anforderungen beschränkt werden, was eine ‚Reduktion von Komplexität‘ erforderlich macht, dies muss systematisch geschehen als eine Ausdifferenzierung sozialer Systeme mit begrenzter Aufgabenstellung. Diese Ausdifferenzierung ist nach Münch (1986) typisch für moderne Industriegesellschaften, in denen Wirtschaft, Bildung, Staat, Gesundheitswesen und auch der Sport eigenständige soziale Systeme darstellen; sie reduzieren die Vielfalt der Möglichkeiten auf das, was möglich wäre, zu dem, was tatsächlich ist. Sie grenzen sich durch Mechanismen von Selbstreproduktion von ihrer Umwelt ab, bleiben gleichzeitig in ihrer eigenen Umwelt eigenständig erhalten und verbleiben stets in einem in sich selbst versetzten Zustand, der auch „auto-poietisches System“ genannt wird. Das heißt, die soziale Ordnung entsteht durch die Konfliktbereinigung der AkteurInnen, wenn Ziele erreicht sind, etc. Sport als soziales System erzeugt seine Differenz zu anderen selbst, reproduziert sie stets aufs Neue und ist nicht von außen steuerbar, allenfalls beeinflussbar. Dabei geht es weniger um rechtliche und räumliche Grenzen als viel mehr um Sinn Grenzen innerhalb des Systems, es legt sich einen eigenen Code zu, der für den Kommunikationszusammenhang relevant ist, jeglicher Informationsfluss von anderen ist irrelevant. Der Code steckt den Rahmen einer Orientierung ab, innerhalb dessen Kommunikation als sinnvoll interpretiert werden kann.

Auf den Sport bezogen bedeutet dies einen dichotomen Code von Sieg und Niederlage, aus dem sich Orientierungs- und Deutungsmuster des Handelns im Sport ergeben: der Sport legt seine Siegerkriterien (Regeln) selbst fest, für die Bewertung sportlicher Leistung sind keine außersportlichen Kriterien von Belang (Bildungsniveau, politischer Einfluss, etc.), er legt die Regeln autonom fest, „(...) also in welcher Form und unter welchen Bedingungen sportliche Leistungen erbracht werden sollen und wann ein Sieg errungen ist.“ (Heinemann, 2007, S. 36)

Kritik:

Luhmann selbst bezieht sein Modell auf Wirtschaft, Politik und Wissenschaft; angewandt auf den Sport läßt es Fragen offen, ob das unmittelbare sportliche Geschehen zwischen Startlinie und Ziellinie gemeint ist oder aber auch die Aspekte und Kriterien wie seine rechtlich unterschiedlich gestalteten Organisationen, sozialen Rollen, Ideologien, Sozialfiguren, etc. (vgl. Heinemann, 2007, S. 36) Bei der Betrachtung von Sport als soziales System ist es unerlässlich Kommunikation und Entscheidungen empirisch zu überprüfen, denn: es geht nicht nur um die Sieg-Niederlage-Dualität, sondern auch um Macht, Liquidität und ethische Grundlagen. Luhmanns Theorie kann wesentliche Merkmale moderner Gesellschaften nicht erklären: Mit immer weiter fortschreitenden gegenseitigen Vernetzung und wechselseitige Beeinflussung und Verflechtung durch kulturelle, ökonomische, politische Sphären, ist eine Autonomie sozialer Systeme und Codes nicht aufrecht zu erhalten. Erst diese Beeinflussungen, sogenannte „Interpenetrationen“ wie Solidarität, Fairness, Vertrauen, Verantwortlichkeit, Gemeinschaft, etc. haben zu gegenwärtigen Ausprägungen von Wirtschaft, Politik und eben auch Sport geführt „So betrachtet muß auch der Sport als ein offenes, sozio-kulturell durchwebtes Subsystem der Gesellschaft behandelt werden.“ (Heinemann 2007, S. 37) Er schreibt weiter auf S. 38:

„Bei allen soziologischen Theorien handelt es sich um abstrakte und selektive Konstrukte. Keine Theorie allein kann eine substantielle Aussage über den Sport, die Sportorganisation, den Sportler machen. Sie sind wechselnde Standorte mit unterschiedlich selektierenden Blickwinkeln. So sollen im folgenden Elemente der einzelnen Theorieansätze in jeweils unterschiedlicher Form verwendet und Sport in wechselnden Perspektiven sowohl als soziale Interaktion, als soziale Situation, als soziales System und eingebunden in verschiedenen Figurationen interpretiert werden.

Mit dem Begriff „Figurationen“, bezieht sich Heinemann auf Norbert Elias, dessen Versuch darin besteht die vorherrschende Trennung von den individuell handelnden Menschen einerseits und die traditionellen Auffassungen von Gesellschaft, System, Organisation und Institution vieler soziologischer Denkansätze andererseits aufzuheben. Auch wenn die Autorin Norbert Elias nicht in diese Arbeit einfließen läßt, so möchte sie doch sein Prozess- und Figurationsmodell vorstellen, weil er Luhmann's Systemtheorie dahingehend relativiert, als Menschen zwar eigenverantwortlich han-

deln, aber in vielfältige Netzwerke, sozialer Bindungen, Abhängigkeiten und Verpflichtungen, in soziale Zwänge und gesellschaftliche Macht, also in sozialen Figurationen eingebettet sind und handeln, daraus ergeben sich Entwicklungen, die sich Intentionen und ihrem Einfluss entziehen. Das heißt, es besteht eine dauerhafte Interdependenz zwischen den Menschen, die in bestimmten Figurationen leben, Menschen können sich ebenso wie diese Figurationen verändern, aber umgekehrt können auch Figurationen nie autonom im Verhältnis zu den handelnden Individuen gedacht werden. Beide können sich verändern; aber die Veränderungen, die sich ergeben, verweben beide Seiten untrennbar miteinander. Für Elias ist der Prozess der Zivilisation ein Ergebnis zunehmender Arbeitsteilung, Spezialisierung, Interdependenzen, folglich eine Veränderung der Handlungsketten; bedingt durch der Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols und damit der Kontrolle von Gewalt und Aggression. (vgl. Heinemann 2007, S 38)

Die zivilisatorische Entwicklung zeigt eine immer stärkere Internalisierung, von außen vorgegebene Zwänge, bedingt durch das Wachstum der Bevölkerung, daher muss man das Verhalten ständig neu aufeinander abstimmen. So schreibt Elias weiter: „Der Einzelne ist gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmäßiger und stabiler zu regulieren.“ (Heinemann 2007, S. 38) Bedingt durch den über Jahrhunderte andauernden zivilisatorischen Prozess entwickelt sich der äußerliche Zwang zunehmend zu einem Selbstzwang, wie die Beherrschung von Emotionen, Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsschwellen, Kontrolle der Gewalt, etc.

Als Beispiel nennt Elias unter anderem ein Fußballspiel: „Die Akteure bewegen sich im Rahmen bestimmter Spielregeln, reagieren simultan [gemeinsam, gleichzeitig] und sequentiell [folgend, fortlaufend] aufeinander und schaffen so fortwährend neue Situations-Konstellationen, die für die nächsten Schritte eine zwingende Kraft entwickeln können. Und im Prinzip müsse man sich auch die Gesellschaft als solche Figuration interdependenter Menschen vorstellen.“ (Esser 1999, S. 601).

Vorteil dieses Konzepts: Die Entwicklung und das Verständnis des Sportes in modernen Zivilisationen wird verständlich, der Nachteil ist, das Elias Theorie kein abgeschlossenes theoretisches Paradigma (Muster, Beispiel, im Sinne einer abgeschlossenen anzuwendender Theorie) darstellt, „(...) und daher eher als eine

Aufforderung zu verstehen ist, bei der Analyse soziologischer Tatbestände den Prozeßcharakter des Wechselspiels sozialen Handelns und die Einbettung in Figuren nicht aus dem Auge zu verlieren.“ (Heinemann, 2007, S. 38)

Heinemann's Ausführungen zeigen die unterschiedlichen Anwendungsmöglichkeiten im Bereich, den Sport als ein Soziales System zu betrachten, bevor jedoch versucht wird diese auf die allgemeine Systemtheorie und die Migrationstheorie von Hartmut Esser anzuwenden, widmet sich das nächste Kapitel zunächst dem Sport im Allgemeinen und dem Volleyball im Besonderen. Es folgt ein kurzer historischer Exkurs über das Spiel in Österreich und im Späteren eine Beleuchtung des interkulturellen pädagogischen Aspekts.

5. Vom Sport im Allgemeinen zum Volleyballsport

An dieser Stelle eine umfassende Darstellung²⁰ über die historische Entwicklung des gegenwärtigen Massenphänomens Sport zu geben erscheint der Autorin unmöglich; trotzdem ist es ihr wichtig mit ausgewählten Beispielen darauf hinzuweisen, dass Sport sehr unterschiedliche gesellschaftliche bzw. kulturelle Bedeutungen haben konnte: vom körperlichen Training für das Kriegshandwerk bis zum Ausgleichssport einer Gesellschaft, die an Bewegungsarmut leidet! Dabei war der Unterhaltungswert des spielerischen Aspekts im Sport schon in der Antike – von den griechischen olympischen Spielen bis zu den Gladiatorenkämpfen – von besonderer Bedeutung.

Im Mittelalter dienten Leibesübungen und volkstümliche Spiele hauptsächlich zur Belustigung, der Wehrhaftmachung und der Erlangung von sozialer Geltung, wobei Gesundheit als Wert noch keine große Rolle spielte. Mit der Turnerbewegung im 19. Jahrhundert sollten Aspekte der Gesundheitsförderung bzw. Persönlichkeits- und Charakterbildung mit einfließen. Diese damals neuen „Turnsysteme“ können als Vorläufer des heute betriebenen Sportunterrichts angesehen werden. (vgl. Prohl und Scheid 2009, S. 16 ff)

Zur selben Zeit entwickelte sich in England der „moderne Sport“, auch als „englischer Sport“ bezeichnet, dessen neue Grundsätze in Leistung, Konkurrenz beim Streben nach Höchstleistungen, Chancengleichheit, Fairness und Regeln bestanden, anfänglich noch ohne erzieherische Absichten. Von England ausgehend eroberte dieses Sportprinzip die Welt als „globale Bewegungskultur der Moderne“. (vgl. Prohl und Scheid 2009, S. 21)

In den letzten Jahrzehnten ist insofern eine neue Entwicklung zu erkennen, als immer mehr Menschen Sport nicht mehr nur nach den Grundsätzen des englischen Sports betreiben, sondern um ein besseres Körpergefühl und Wohlbefinden zu erlangen; gesundheitliche Aspekte treten immer mehr in den Vordergrund, der Kon-

²⁰ Ausführliche Darstellungen der Geschichte des Sports: Vgl.: Volker Scheid's, Robert Prohl: Sport und Gesellschaft; weiters in Klaus Heinemann's: Einführung in die Soziologie des Sports und bei den Autoren Klaus Cachay und Ansgar Thiel: Soziologie des Sports.

kurrenzgedanke tritt zunehmend in den Hintergrund bzw. wird durch Professionalisierung zu einem eigen Wirtschaftszweig. Sport als Massenphänomen ermöglichten Wissenschaft, Wirtschaft, Militär, Medizin, Politik und Erziehung aus der aus dem Sportsystem erbrachten Leistung profitieren. (vgl. Heinemann 2007, S.44)

5.1 Was ist unter Sport zu verstehen

In heutigen Gesellschaften erfährt der Sport einen sehr hohen Stellenwert und ist ein fixer Bestandteil, denn fast jeder Mensch ist in irgendeiner Weise am Sport beteiligt, sei es durch aktive Teilhabe, als Fan, als Zuschauer, als Arbeitnehmer in diversen Unternehmen oder in firmeneigenen Mannschaften. „Sport heute - das ist Kultur, das ist Kult und das ist Kommerz.“ (Lamprecht und Stamm 2002, S. 8) Sport gehört zu den beliebtesten Freizeitaktivitäten, sodaß Lamprecht und Stamm von einer „Versportung der Gesellschaft“ (2002, S. 35) sprechen. Bis weit in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts übten vorwiegend jüngere Männer Sport aus, danach fanden auch anderer Gruppen zu ihm Zugang. Zudem förderte die Politik den Gesundheitssport für die Bevölkerung, wobei sie alle Altersgruppen ansprach. Laut Statistik Austria²¹ betreibt etwa die Hälfte der österreichischen Bevölkerung (Männer 60%, Frauen 49%) mindestens einmal in der Woche und ca. ein Drittel der Bevölkerung mindestens dreimal in der Woche Sport.

²¹ http://www.statistik.at/web_de/statistiken/gesundheit/gesundheitsdeterminanten/koerperliche_aktivitaet/index.html

Körperliche Aktivität Männer und Frauen in Österreich:

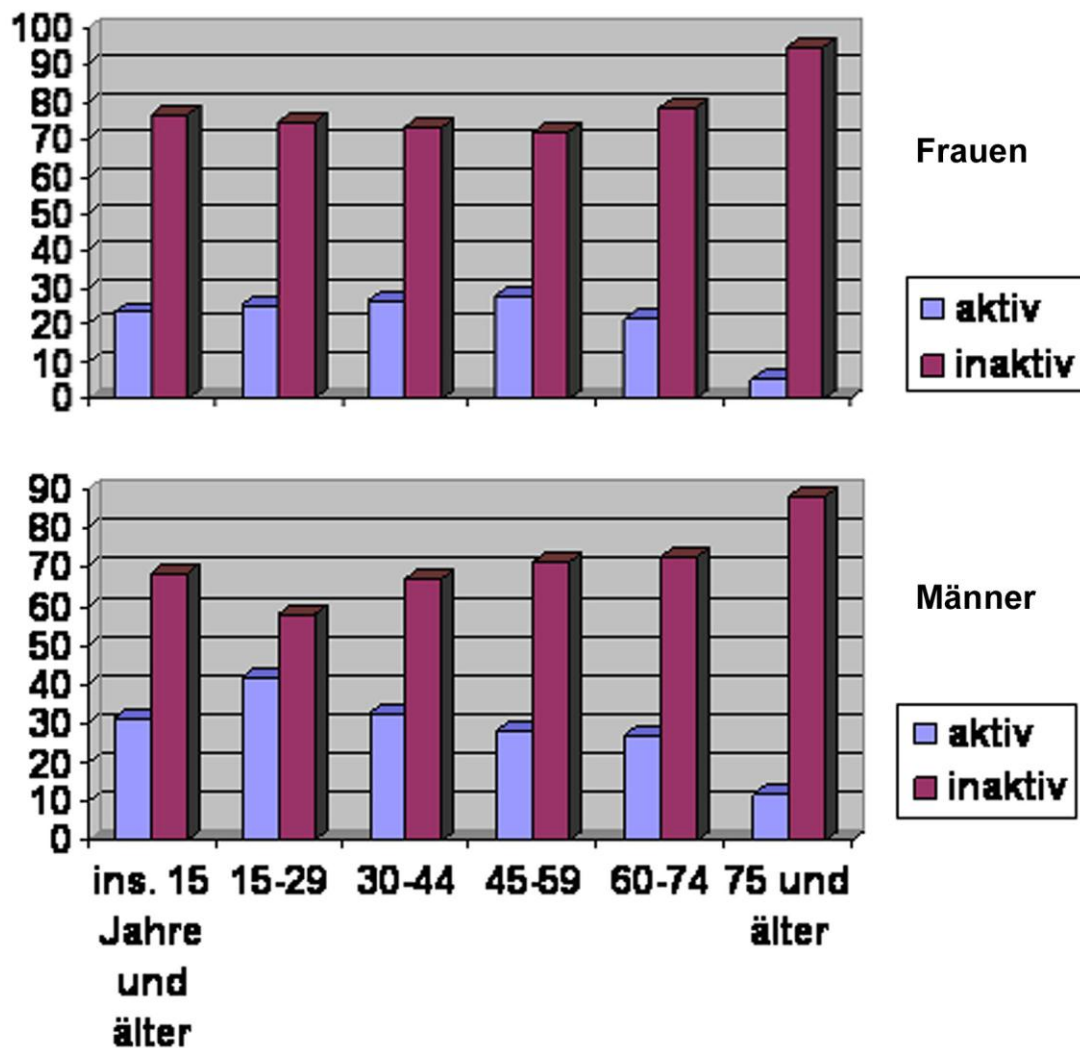


Abbildung 6²²

Grundsätzlich ist der Anteil der weiblichen Sporttreibenden geringer, jedoch steigt ihr Engagement kontinuierlich, besonders ab dem Alter von 45 Jahren gleichen sich Frauen und Männer im Sportengagement immer mehr an. Menschen mit Migrationshintergrund betreiben prozentuell betrachtet weniger Sport und es existieren auch Unterschiede bei der Sportausübung gegenüber den Einheimischen.

²²STATISTIK AUSTRIA, Gesundheitsbefragung 2006/07. Erstellt am: 23.10.2007. Als körperlich "aktiv" eingestuft werden Personen, die an zumindest drei Tagen pro Woche durch Radfahren, schnelles Laufen oder Aerobic ins Schwitzen kommen.

Grundsätzlich ist die Frage „Was ist Sport?“ für viele Menschen „Laufen, Springen, usw.“ und „Bewegung im Allgemeinen, usw.“ das bedeutet, jeder Mensch bildet sich eine eigene Meinung darüber. Übt die Menschen Sport bis zu den Anfängen der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts zumeist gemeinschaftlich in den Fitness-Studios aus, so konnte er mit DVD's auch alleine daheim betrieben werden, zudem fand die Sportkleidung Eingang in die Modewelt und damit in den Alltag. Diese Entwicklung zeigt, wie schwierig eine eindeutige Definition von Sport zu geben ist, auch deshalb, weil viele WissenschaftlerInnen unterschiedliche Aspekte für wesentlich. So betrachtet z. B. Sven Güldenpfennig Sport als eine „(...) selbstzweckhafte, schwerpunktmäßig im Medium körperlicher Bewegung vollzogene Eigenleistung, in der es um Anerkennung, Setzung und Austestung von Grenzen geht, wobei die freiwillig vereinbarte Auseinandersetzung zwischen gegnerischen Parteien der (in bestimmter Weise durchaus rücksichtslosen und nicht hilfsbereiten) Erreichung dieser individuell gesetzten Ziele dient und zugleich die Erzeugung des Wettkampfs als eines ästhetischen ‚Werkes‘ ermöglicht“. (Güldenpfennig 2000, S. 201 f)

Heinemann gibt in seiner „Einführung in die Soziologie des Sportes“ auf Seite 56 folgende Kriterien an: körperliche Leistung, Sportartspezifisches Regelwerk, Wettkämpfe, Unproduktivität im Sinne eines Kulturgutes, welches entbehrlich scheint (vgl. dazu Esser 2000, S. 45)

Der Sichtweise Sport als erworbenes Kulturgut zu betrachten, folgt auch der Sportwissenschaftler Tiedemann, wenn er Sport wie folgt definiert: „Sport ist ein kulturelles Tätigkeitsfeld, in dem Menschen sich freiwillig in eine wirkliche oder auch nur vorgestellte Beziehung zu anderen Menschen begeben mit der bewussten Absicht, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten insbesondere im Gebiet der Bewegungskunst zu entwickeln und sich mit diesen anderen Menschen nach selbstgesetzten oder übernommenen Regeln zu vergleichen, ohne sie oder sich selbst schädigen zu wollen.“²³

Sven Güldenpfennig, Klaus Heinemann, Hartmut Esser und Claus Tiedemann betrachten Sport als Kulturgut, Grupe's Definition streicht die menschliche Ebene hervor, insbesondere den Umgang miteinander, und das Gemeinsame von Freude,

²³ <http://www.sportwissenschaft.uni-hamburg.de/tiedemann/documents/sportdefinition.html>

Spannung usw. Auch sei es erlaubt, ein langes Zitat zu bringen, da Grupe Aspekte für den Mannschaftssport hervorhebt, die gerade für Volleyballsport zutreffen den:

„Ohne den Sport würden wir bestimmte soziale Erfahrungen nicht machen können, den Zugang zu bestimmten sportlichen Sinnmustern und Lebenswelten nicht finden; wir würden weniger über unsere Mitmenschen wissen, uns weniger Gruppen und Gemeinschaften zugehörig fühlen, weniger soziale Kontakte haben oder neue knüpfen können. Wir würden weniger bestimmte Formen des Umgangs miteinander entwickeln und pflegen können wie zum Beispiel Regeln einhalten und sich gleichwohl auseinandersetzen, verlieren und doch miteinander kameradschaftlich verbunden bleiben: wir hätten weniger Gelegenheit, gemeinsam etwas zu tun, gemeinsam Freude und Spannung zu empfinden, gemeinsam etwas zu erleben, zu helfen und Hilfe zu erfahren. Solche Erfahrungen sind unschätzbar in einer Zeit, die für die meisten Menschen unübersichtlich geworden ist, in der sie sich fremd sind und in der sie leicht in soziale Isolierung geraten.“ (Grupe 2000, S. 65)

5.2 Volleyballspiel

William G. Morgan entwickelte 1894 ein Spiel namens Mintonette, die Bezeichnung Volleyball erhielt das Spiel 1895, auf einer Konferenz am Springfield College. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges kamen die Europäer durch das amerikanische Militär erstmals mit Volleyball in Berührung. (vgl. Hermann Saile, Barbara Vollmer, 2008, S. 11). Daraufhin eroberte es die Welt und es kam 1947 zur Gründung des ersten Weltverbandes FIVB²⁴.

Prof. Zivay aus Bratislava führte das Volleyballspiel 1925 im Komensky Realgymnasium in Wien X. erstmals ein, die 1867 gegründeten Sokolvereine²⁵ – Vereine der tschechischen Minderheit in Wien – boten es nach dem Ersten Weltkrieg ebenfalls erstmals in organisierter Form an, danach folgten Mannschaftsgründungen durch den DTJ²⁶ und somit auch der Beginn eines Meisterschaftsspielbetriebs. Der Zweite Weltkrieg brachte ein Verbot der Sokolvereine und das damit verbundene Verbot der Kreismeisterschaften. Danach machte die „politische“ Bewegung „Freie

²⁴ Fédération Internationale de Volleyball

²⁵ bürgerliche Sportvereine der tschechoslowakischen Minderheit

²⁶ Arbeiterturnvereinigung der tschechoslowakischen Minderheit

Österreichische Jugend" diese Sportart in ganz Österreich immer bekannter und beliebter, wodurch es zu neuen Mannschaftsbildungen in allen Bundesländern kam. Der Wunsch nach einem Fachverband und einer geregelten Meisterschaft wurde immer größer und führte im März 1953 zur Gründung des österreichischen Volleyballverbands (vgl. <http://www.volleynet.at/Inhalt/30>).

Heute sind mehr als 35 Millionen SpielerInnen beim Weltverbands FIVB gemeldet, die diesen Mannschaftssport professionell bzw. semiprofessionell ausüben. Weltweit wird die Anzahl an SpielerInnen, die in ihrer Freizeit aktiv Volleyball spielen, auf über 900 Millionen geschätzt²⁷. Im Vergleich dazu ergab 2006 eine Umfrage des Fußballverbands FIFA²⁸, dass in den Mitgliedsländern – 207 an der Zahl - des Weltverbands etwa 265 Millionen Menschen, offiziell registrierte und nicht registrierte SpielerInnen, aktiv den Fußballsport ausüben. Aber auch bei der Anzahl der Mitgliedsländer bei den Weltverbänden beider Sportarten liegt Volleyball mit 220²⁹ Landesmitglieder im Vergleich zu Fußball mit 207³⁰ voran, somit gehört Volleyball zu den beliebtesten und am meisten gespielten Sportarten weltweit.

Wie oben erwähnt, kann Volleyball professionell und semiprofessionell betrieben werden, wobei der Zeitaufwand für Training, für Spielpraxis und Matches sehr hoch ist, mit dem hauptsächlichen Unterschied, dass ersterer als Beruf ausgeübt wird, verbunden mit der Ausbezahlung von Gehältern. Hier ist anzumerken, dass es im semiprofessionellen Bereich auch große Unterschiede in Bezug auf Zeitaufwand, Motivation, Leistungsstreben usw. geben kann. Im Bereich des Hobby-Sports werden die Regeln eher salopp befolgt und jene Mannschaften nicht zu Meisterschaften zugelassen. Die meisten Vereine legen ihren Schwerpunkt auf den professionellen und semiprofessionellen Bereich, der Bereich der Hobby-Mannschaften ist kaum vertreten, die sich außerdem ihre Trainingseinheiten und Hallen selbst organisieren müssen ohne an einen Verein gekoppelt zu sein.

Volleyballsport auf höchstem Niveau ausgeübt erfordert zumindest einen Ball, ein Netz und Begrenzungslinien, im Hobbybereich sind letztere nicht unbedingt nötig. Es

²⁷ Vgl.: <http://www.eurovolley2011.com/de/volleyball.html> und Anonymus 2008, S:

²⁸ Fédération Internationale de Football Association

²⁹ Vgl.: <http://www.fivb.org/en/volleyball/History.asp>

³⁰ Vgl.: <http://de.fifa.com/worldfootball/bigcount/index.html>

werden in kurzen Grundzügen die Regeln vorgestellt, wobei im Hobby-Bereich durchaus Abweichungen vorkommen können bzw. dürfen.



Abb.7.³¹

Eine Volleyballmannschaft besteht meist aus 12 SpielerInnen, wobei nur 6 auf dem Feld, von 9 x 18 Meter, getrennt durch ein Netz, stehen. Diese sind trainierte Spezialistinnen für den Angriff, die Annahme oder das Zuspiel. Je nach strategischem Spielsystem unterscheidet sich die Spielerinnenzusammenstellung auf dem Spielfeld, die restlichen SpielerInnen haben die Position der Wechselspielerinnen inne.

Ziel des Spiels ist es, den Ball mit Hilfe von maximal 3 Berührungen im gegnerischen Spielfeld zu Boden zu bringen, oder zumindest den Gegner zu einem Fehler zu zwingen und die Abwehr zu behalten, um zusätzlich zum Punktegewinn den eigenen Aufschlagsvorteil nicht zu verlieren. Es gibt genaue Regeln wie der Ball während des Spiels berührt werden darf und welche Spielerin wann eine gewisse Spielposition einnehmen darf. Sieger ist jene Mannschaft, die zuerst 3 Sätze gewonnen hat, wobei ein Satz bis 25 Punkte geht. Ein Satz muss aber mit zwei Punkten Vorsprung gewonnen werden, wodurch ein Satz nicht automatisch bei Punkteanzahl 25 enden

³¹ Die Abb. 7 u. 8 stammen von der Familie Koch und wurden der Autorin freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

muss. Sollte beide Mannschaften jeweils zwei Sätze gewonnen haben, kommt es zu einem Entscheidungssatz, der nur bis 15 Punkte gespielt wird, wobei aber auch hier die Regel gilt, dass bei Satzende mindestens zwei Punkte Unterschied erreicht worden sein müssen³².

Neben einem gut funktionierenden Mannschaftsgefüge sind Leistungsvoraussetzungen wie physische Faktoren (Körperbaumerkmale, anatomisch-biologische Eigenschaften) auch sensorisch-kognitive Faktoren und soziale Faktoren ausschlaggebend für den Erfolg einer Mannschaft. Unter diesen werden Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, Beliebtheit, Beziehungen zu anderen SpielerInnen, GegnerInnen, TrainerInnen und ZuschauerInnen verstanden. Auf das Mannschaftsgefüge wirken aber auch externe sozioökonomische, geschichtliche und politische Faktoren ein, die bei der Spielleistung ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. (vgl. Harald Frohreich, Irmgard und Gerd Konzag, 1992, S. 10).



Abb. 8

³² Weiterführende Literatur: Saile, Vollmer, Mayndt, Beutelstahl, Frohreich, Konzag, Reichelt, Barth und Köhler.

Training und Spiele fördern nicht nur die Sozialkontakte³³, sondern auch die große Verbundenheit zwischen den Spielerinnen, denn Volleyball ist eine Randsportart geblieben, weshalb der Kreis der SpielerInnen insgesamt überschaubar bleibt, also eine in sich geschlossene „Familie“ bildet, weshalb auch Freundschaften zwischen SpielerInnen konkurrierender Mannschaften existieren. Vereine sind die Basis für professionelles Spiel, daher ist es umso wichtiger zu wissen, was jene von anderen sport anbietenden Organisationen bzw. Freizeitsport unterscheidet.

5.3 Freizeitsport, Organisation und Sportvereine

Sport ist als kulturelles soziales System in seinen Subsystemen in unterschiedlichem Grad strukturiert, organisiert und mit anderen gesellschaftlichen Sphären vernetzt und von deren Interessen durchdrungen. Ihre breite Palette reicht dabei von wirtschaftlichen Aspekten – Sport als Absatzmarkt für Sportartikelerzeuger und Sportartikelvertreiber, als Werbeplattform im Sponsoring oder Träger des Leitbildes vom Leistungsgedanken, etc. – bis hin zu partei- oder gesundheitspolitischen Aspekten: Sportvereine im Vorfeld politischer Parteien sollen sowohl je eigene Ideale und Werte verbreiten, als auch neue Parteimitglieder „anwerben“ (ASKÖ, WAT, UNION, SOKOL, HAKOA, u.v.m.), oder zumindest im Sinne einer „gesunden Bevölkerung“ vorbeugend bis kurierend wirken – und ganz nebenbei kann der Erfolg der Partei eben „auch“ auf sportliche Weise durch Paradesportler oder -teams des parteinahen Sportvereins präsentiert werden; zugleich können auch parteipolitisch motivierte Förderungen im Sport als Nachweis des je eigenen gesundheitspolitischen Engagements gelten.

Andere Sportorganisationen umfassen z. B. den firmeneigenen Betriebssport, aber auch staatliche subventionierte Sportanbieter, als staatlich-eigenständiger Anbieter eher selten, Ausnahmen bilden Universitäts- und Schulsport und Angeboten der Volkshochschulen. Kommerziell geführte Sportanbieter, unter anderen Skischulen und Fitnessstudios, stiegen in den letzten Jahrzehnten enorm. Trotz der Unterschiedlichkeit haben alle diese Anbieter eines gemein: eine gewisse Stellung am

³³ Unter Sozialkontakten werden Kontakte verstanden die innerhalb einer Gruppe stattfinden. Definition einer Gruppe nach Neidhardt: „Gruppe ist ein soziales System dessen Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist.“ (Neidhardt 1979, S. 642, zitiert nach Esser 2001, S. 416)

Markt zu erringen, zu festigen und ihr Publikum davon zu überzeugen etwas für ihren Körper zu tun.

Auch wenn das Wachstum der unterschiedlichsten Sportorganisationen kontinuierlich im Steigen begriffen ist, ist die Dominanz der Sportvereine mit ihren Angeboten erhalten geblieben: die Möglichkeit an Wettkämpfen teilzunehmen, günstiger Preis, besondere Jugendförderung oder/und die Möglichkeit Mannschaftssport auszuüben. Dennoch muss erwähnt sein, dass die meisten Vereine weitestgehend durch ehrenamtliche Mitarbeiter geführt werden, aber nur große Vereine, die mehr als eine Sportart anbieten, bezahlte Mitarbeiter beschäftigen. Vereine zeichnen sich durch soziale Ordnung als ein soziales Gebilde und durch Vergemeinschaftung aus: Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen verfolgen und verbinden im Verein gemeinsame Interessen, Gefühle der Zusammengehörigkeit und Solidarität, wodurch sich der Verein als ein organisatorisch abgegrenztes und gruppenbezogenes soziales System auszeichnet. Ein weiteres Merkmal eines Vereines ist die freiwillige Mitgliedschaft, die jederzeit aufgelöst werden kann. „In Vereinen kommen Mitglieder unterschiedlichen Alters, Geschlechts, verschiedener Berufsgruppen, ethnischer Zugehörigkeit etc. zusammen, um gemeinsam zielgerichtet zu handeln (vgl. Heinemann 2007, S. 117-130, 146) Digel ergänzt Heinemann's Einschätzung insofern, als den Sportvereinen verschiedene positive Eigenschaften zugeschrieben werden könne, wie etwa eine charakterprägende Wirkung. „Hinzu kommt, dass im Sportverein die soziale Begegnung und Integration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, das heißt, unterschiedlicher Berufs- und Bildungsschichten, in unterschiedlichem Lebensalter und Geschlechts, möglich ist.“ (2008, S. 17) Grupe stellt dazu folgende Kriterien zur Disposition: das Sozial- und Gemeinnützigkeitskriterium, denn Vereine sind gemeinnützige Einrichtungen und für alle Bürger offen; das pädagogische und Fairnesskriterium, indem der Sport als pädagogisches und erzieherisches Element zu verstehen ist; das Gesundheitskriterium, weil Vereine sich an dem Gesichtspunkt der Gesundheit orientieren müssen und vor allem das Sportkriterium: „Sportliche Vielfalt und sportliche Leistung sollten das Profil der Vereinskultur bestimmen.“ (Vgl. Grupe, 2000, S. 108-109)

Mit der Devise „Sport für alle“ hat der organisierte Sport immer mehr öffentliche Aufgaben übernommen: Verbesserung der Volksgesundheit, Integration von Migrant-

Innen, Erziehung der Jugend, Breiten-, Gesundheits-, Wettkampf- und Leistungssport, Behindertensport, den Sport mit Aussiedlern und Asylanten. (vgl. Lamprecht, Stamm 2002, S. 54, Heinemann 2007, S. 148, Grupe, Krüger 2007, S. 20). Trotz dieser vielfältigen Angebote sinkt die Zahl der Vereinsmitglieder, ausgelöst von „(...) einem generellen Rückgang des Engagements in Vereinen, Verbänden oder Parteien. Dieser Trend verstärkt sich, weil der klassische Sportverein zunehmend seine exklusive Stellung als Kompetenzzentrum für körperliche Betätigung verliert. Dafür sind die zunehmende Individualisierung von Sport sowie eine fortschreitende Diversifizierung von Sportarten und Sportangeboten verantwortlich.“ (Witoszynskyj und Moser 2010, S. 8) Diese Meinung scheinen sinkende Zahlen von Mitgliedern zu bestätigen und Vereine müssen neue Wege beschreiten: sie führen Kooperationen mit Schulen, um dort die Angebote möglichst vielen Kindern und Jugendlichen zugänglich und schmackhaft zu machen, und über diesen Weg neue Mitglieder zu gewinnen. Daneben engagieren sich noch immer viele Menschen in und für die Vereine, weil die Inklusion der Bevölkerung primär über den Breitensport verläuft, hier hat die gesamte Bevölkerung potentiell Zugang zum Sport.“ (vgl. Hartmann-Tews 2001, S. 312).

Die Dichotomie von „Individualismus und Gemeinnutzen“ scheint sich somit immer deutlicher in Richtung Individualismus zu neigen, doch das daraus resultierende Dilemma haben jene Vereine zu lösen, die dem Non-Profit Bereich angehören und von staatliche Finanzierungsförderungen abhängig sind. Dadurch sollten gerade solche Vereine dazu in der Lage sein jenen Randgruppen, die in anderen sozialen Systemen wenig bis gar nicht integriert sind, eine zusätzlich Chance zu bieten sich verstärkt in eine Gemeinschaft einzubringen. Zudem bieten günstigere Mitgliedsbeiträge auch finanziell schwächer gestellten Personen die Möglichkeit, die vielfältige Palette von Vereinsangeboten anzunehmen, gerade in Volleyballvereinen ist die Ausübung mit relativ geringen Einstiegskosten verbunden. Zudem bietet das Vereinsleben neben dem Sport ein Miteinander mit „Gleichgesinnten“, welches hauptsächlich Einheimische in Anspruch nehmen, denn die Zahl der Vereinsmitglieder mit Migrationshintergrund bleibt im Vergleich zu der Zahl der Einheimischen verhältnismäßig klein. Heinemann berichtet, dass Sport in Deutschland für sehr viele ausländische Jugendliche die wichtigste Freizeitbeschäftigung ist, jedoch sind im Vergleich zu deutschen Jugendlichen, nur wenige in Sportvereinen

aktiv. (deutsche Jugendliche in Vereinen 30 %, ausländische Jugendliche in Vereinen 5-10 %); die Unterrepräsentation der jugendlichen MigrantInnen bestätigen auch Witoszynskyj und Moser in ihrer Analyse (2010, S. 16).

Neben positiven Aspekten, die Sportvereinen zugeschrieben werden, sind Grupe und Krüger der Meinung, dass sich bis heute keine spezifische Pädagogik des Vereinssports entwickelt hat, denn „der Sport im Verein hat die Aufgabe, mehr zu bieten als Spaß und Freude für den Einzelnen; er muss dem öffentlichen Wohl dienen, im Interesse der Gesellschaft insgesamt organisiert und betrieben werden und darf nicht nur den Vorteilen und Vorlieben Einzelner entsprechen. Ein wesentliches Element seiner Gemeinnützigkeit ist die von ihm beanspruchte Aufgabe und Leistung als Erziehungseinrichtung.“ Und weiter „Sport ist in diesem Sinn ein pädagogischer Sport, weil er für alle Altersgruppen, für alle sozialen Schichten und beide Geschlechter ein Lern- und Bildungsangebot bereithält. Er ist aber auch deshalb ein „pädagogischer“ Sport, weil er neben den im engeren Sinn sportlichen Zielen auch pädagogische Ziele verfolgt und Inhalte anbietet, die pädagogisch wichtige Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten bereitstellen sollen.“ (Grupe und Krüger 2007, S. 174 und 176)

5.4 Sportpädagogik

In den Erziehungswissenschaften hat die Sportpädagogik noch keinen großen Stellenwert, wogegen sich Autoren wie Beckers und Grupe deutlich aussprechen. Nach Beckers wird die Sportpädagogik oftmals nur auf die Vermittlung körperlicher Fertigkeiten reduziert, weil ihr als junge Teildisziplin im Erziehungsprozess keine große Bedeutung zugeschrieben wird. Grupe hingegen zählt die Sportpädagogik als Teilgebiet der Sportwissenschaft zu, zwar mit engen Verbindungen zur Erziehungswissenschaft, aber unabhängig von ihr. (vgl. Beckers 2009, S.25 fff, Grupe, 2009, S. 13). Die Ausbildung von Turn- und SportlehrerInnen scheint Grupe's Aussage zu bestätigen, da sie im 20. Jahrhundert von den Vereinen an die pädagogischen Hochschulen abgegeben werden mussten. Der Lehrplan umfasst nun einen wissenschaftlich-fundierten Inhalt aus den verschiedensten Bereichen: Pädagogik, Soziologie, Medizin und Psychologie; dennoch ist die Ausbildung für die ÜbungsleiterInnen und den TrainerInnen unterschiedlich, für letztere ist sie umfassender und weiterbildend.

Im Gegensatz zu anderen Teildisziplinen der Erziehungswissenschaft, erhielt die Sportpädagogik bisher wenig Aufmerksamkeit, dabei vermag sie auf zwei Ebenen einen Beitrag zur Erziehung zu leisten: Qualität und Bildung. (vgl. Beckers 2009, S. 32) Auch Leber folgt diesem Prinzip: „Personen, welche nach Erlebnissen im Sport streben, nähern sich mit einer gewissen Offenheit der menschlichen Umwelt (Mannschaft, Gruppe, usw.). Die hohe innere Integration, die Stabilität und die Solidarität der Mannschaft und die feste Abgrenzung von anderen Mannschaften sorgen dafür, dass die Identifikation mit der eigenen Mannschaft zustande kommt.“ (Leber 2001, S. 89f) An alle Altersstufen gerichtet ist die Sportpädagogik als „(...) Anleitung zu verstehen für das Sporttreiben, das Vermitteln, Unterrichten, Lehren, Beraten, Trainieren und Erziehen (...)“ verstanden. (vgl. Grupe und Krüger 2007, S. 16)

Auf unfaires Verhalten und Regelwidrigkeiten kann, nach Pühse, „(...) der Sportpädagoge mit seinem Handeln Einfluss nehmen, insbesondere mannschaftsorientierte Spiele erfordern, teamorientiert zu handeln, das heißt zu Kooperieren und zu Konkurrieren und dabei Siege und Niederlagen gemeinsam zu durchleben und mit ihnen umgehen zu können.“ (2009, S. 340) Abgesehen davon kann für Leber die Mannschaft Sozialisationspotential haben zu Unter- und Überordnung, gegenseitiger Abhängigkeit und gegenseitiger Verantwortung. (vgl. Leber 2001, S. 90) Das bedeutet, dass im sportlichen Wettkampf SpielerInnen Funktionen übernehmen können, die konträr zu ihrem Berufsleben stehen: infolge zielorientierter Teamarbeit kann ein „Einzelgänger“ innerhalb der Mannschaft Verantwortung übernehmen oder ein Chef in der Mannschaftshierarchie eine untergeordnete Position beziehen und somit der soziale Unterschied nicht zum Tragen kommen, während Interdependenzen zur Selbstverständlichkeit geraten. Der Sportpädagogik obliegt es, neben dem Vermitteln von sportlichen Fertigkeiten, auch die oben genannten sozialen Kompetenzen zu fördern und die Sporttreibenden dabei zu unterstützen, diese Fertigkeiten weiter zu entwickeln.

Wie bereits erwähnt beschäftigt sich die Sozialpädagogik nicht nur mit Kindern und Jugendlichen, sondern richtet sich an alle Altersgruppen, denn auch im Erwachsenensport gibt es Lernprozesse, mit denen sich die Beteiligten auseinandersetzen müssen. „Geht man davon aus, dass menschliches Lernen prinzipiell unabschließbar

ist, dann erscheint eine solche Ausweitung als durchaus zulässig.“ (Schmidt-Millard 2009, S. 159)

5.5 Erwachsenen-sport

In den Erwachsenenligen, die keiner „Altersgrenze“ unterliegen, können in einigen Volleyball-Mannschaften durchaus JungspielerInnen zu finden sein, solche Mannschaften sind somit nicht immer altershomogen. Daher versteht Schulke unter dem Erwachsenen-sport einen vielgestaltigen Prozess, getragen von Umbrüchen und Neuorientierungen in ihrer Organisationsformen in Verbindung mit einem Finden von neuen Sinngewandungen. „In diesem Prozess sind Lernprozesse zu entdecken, die sich deutlich von Form und Inhalt sportmotorischer Vermittlungsbemühungen der Schule oder den sportartspezifischen Sozialisationsprozessen von Kindern und Jugendlichen im Vereinssport unterscheiden bzw. diese erweitern.“ (2009, S. 289)

Daraus ergeben sich folgende Kompetenzerweiterungen:

Gesundheitskompetenz,

die sich aufgrund der Arbeitsbelastung in einem veränderten Gesundheitsbewusstsein widerspiegelt.

Kritische Sportartenkompetenz,

entwickelt aus veränderten Lebensbedingungen: berufliche Umstände sind mit den erlernten Sportarten nicht mehr vereinbar, oder der nötige Zeitaufwand gesteigertes Sicherheitsgefühl gegenüber der Verletzungsgefahr usw.

Erweiterte Rollenkompetenz,

wie die Akzeptanz der jüngeren Generation als Vermittler bzw. Lehrer beim Erlernen neuer Sportarten.

Betreuungskompetenzen

zum Beispiel die Übernahme einfacher Funktionen im organisierten Sport.

Veränderte Lebensbedingungen erfordern es oft, die sportlichen Aktivitäten zunehmend selbst zu organisieren, und zeitliche Ressourcen für, das sportliche Treiben

zwischen Familie und Beruf einzupassen. Bedingt durch die große Anzahl von Sportanbietern befinden sich zudem Erwachsene vermehrt in der Situation entscheiden zu müssen, welche Sportanbieter als qualifiziert anzusehen und daher für die Ausübung der gewählten Bewegungsform auszuwählen sind. Nach der beruflichen Karriere übernehmen eine Reihe von Erwachsenen Leitungsfunktionen im Sport, wie beispielsweise die Betreuung von Kindergruppen oder die Unterstützung von Projekten bis hin zur Übernahme von Funktionen in Sportorganisationen. Diese „sozialen Umbrüche haben vielfältige Folgen für die Freizeitaktivitäten und somit auch die Sportausübung bzw. Sportpassivität.“ (Schulke 2009, S. 393)

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass weder jugendliche noch ältere MigrantInnen sich verstärkt als Mitglieder in Vereinen wieder finden, daher bleiben sie bezüglich des Sports von solchen „sozialen Umbrüchen“ unberührt. Zu den Veränderungen durch den Übertritt in einen neuen Lebensabschnitt kommt auch die Herausforderung auf sie zu, sich in einer fremden Gesellschaft zurechtfinden zu müssen. Dies wäre eine Erklärung dafür, dass sich MigrantInnen im Erwachsenenbereich deutlich weniger in Vereinen engagieren als Nicht-MigrantInnen. Daher stellt sich die Frage welche Ideen Funktionäre und TrainerInnen der Vereine verfolgen können, um mehr integrative Maßnahmen zu setzen, damit auch in diesem Bereich die Sozialpädagogik MigrantInnen unterstützend begleiten kann.

Zur Beantwortung dieser Fragen entschied sich die Autorin für einen qualitativen Ansatz mit der Methode des Leitfadeninterviews nach Mayer, und für das Auswertungsverfahren nach Mayring. Zunächst begründet sie ihre Entscheidung für einen qualitativen Ansatz damit, dass ihre Fragestellung, welche Integrationshilfen gestellt werden bzw, gestellt werden sollten, bereits eine qualitative Fragestellung darstellt.

6. Forschungsmethodisches Vorgehen

Die von Karl Popper begründete Theorie des kritischen Rationalismus, „(...) geht von der Existenz einer sozialen Welt aus, in der Ereignisse nach gleichbleibenden Regeln (Gesetzmäßigkeiten) ablaufen und in der es für jedes Ereignis eine oder mehrere Ursachen (Kausalzusammenhänge) gibt“ (Mayer 2009, S. 16). Theorien sind so lange gültig, bis sie entweder bestätigt bzw. falsifiziert werden können, sie besitzen nur vorläufige Gültigkeit.

In den Sozialwissenschaften entwickelten sich zunächst quantitative Forschungsansätze, doch der „(...) rasche soziale Wandel und die resultierende Diversifikation von Lebenswelten konfrontieren Sozialforscher zunehmend mit sozialen Kontexten und Perspektiven, die für sie so neu sind, dass ihre klassischen deduktiven Methodologien – die Fragestellungen und Hypothesen aus deduktiven Modellen ableiten und an der Empirie überprüfen – an der Differenziertheit der Gegenstände vorbeizielten. Forschung ist dadurch in stärkerem Maß auf induktive Vorgangsweisen verwiesen: (...)“ (Flick 1999, S. 10) Mayer vertritt eine ähnliche Meinung und ergänzt: „In den Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften haben wir es meist mit Wahrscheinlichkeiten von Aussagen zu tun. Das bedeutet, wir können in der Regel keine Aussagen darüber machen, ob etwas unter bestimmten Bedingungen sicher eintritt, sondern lediglich über Wahrscheinlichkeiten.“ Mayer spricht in diesem Zusammenhang vom „dialog-konsens-theoretischen Wahrheitskriterium“. Die Realität wird nicht als konstante Wirklichkeit angesehen, sondern sie entwickelt sich im Austausch der erhobenen Daten und der theoretischen Vorwissens im Diskurs. (vgl. Mayer 2009, S. 17-23)

Nach wie vor herrschen Vorbehalte gegenüber qualitativer Forschung, die auf vorgebrachte Einwände zurückzuführen sind, wie „(...) mangelnde intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Verletzung klassischer Gütekriterien wie Objektivität und Reliabilität und unzureichende Verallgemeinbarkeit der Ergebnisse (...)“ (Mayring 2010, S.8).

Der Unterschied zwischen quantitativer und qualitativer Methode liegt im jeweiligen Wissenschaftsverständnis, dies sind jedoch keineswegs unvereinbare Gegensätze, sondern sie können im Gegenteil, sie können auch kombinatorisch eingesetzt werden. Qualitative Methoden orientieren sich an theoretischen Wissensbeständen,

bei differenzierter Betrachtung von komplexen Zusammenhängen, mit präzisen Begriffsbestimmungen. Bei qualitativer Forschung steht neben Daten und dem zu untersuchenden Feld insbesondere die Relevanz der Befragten im Forschungszentrum; sie bilden schlussendlich die Basis für die spätere theoretische Strukturierung. Daten und ihre Interpretation, getragen durch eine vorab bestimmte Frage- richtung ergeben das empirische Material, aus dem sich letztlich die Theorie ableitet. Zusammenfassend besteht der begriffliche Unterschied zwischen „qualitativer“ und „quantitativer“ Methode zunächst in einer rein formalen Gegenüberstellung: qualitative Konzepte treten als klassifikatorische Begriffe (Nominalskalen) oder komparative Begriffe bzw. Ordinal- (Rang-) Skalen auf, quantitative mit Größenbegriffen als numerische Funktionen. Qualitative Forschung zielt auf das Erfassen von Gemeinsamkeiten, quantitative auf das Erfassen von Unterschieden. (Vgl. Oswald³⁴, 1997, Reinders, 2005, Lamnek, 2005, Mayer, 2009, Mayring, 2010)

Qualitative Methoden sollen eine gewisse Flexibilität, Unabhängigkeit und Offenheit aufweisen, was bedeutet, die ForscherInnen sollen ihr Vorwissen temporär aufheben, überhaupt im Zusammenhang im Umgang mit Hypothesen, denn die eigenen theoretischen Annahmen könnten den Blick auf das tatsächliche „Neue“ verstellen, So schreibt Reinders (2005, S. 36): „Allgemein wird aber anerkannt, dass Hypothesen die Formulierung von Vorwissen sind und Vorwissen die Perspektive des Forschers einschränkt.“ Eine völlige Suspendierung des Vorwissens vorzunehmen könnte aber kontraproduktiv sein, denn „unstrukturierte Erkundung eines Phänomens der sozialen Realität führt zu einer extensiven Sammlung an Informationen deren Sinn und Zusammenhänge ab einem bestimmten Punkt nicht mehr erschließbar sind“ (Reinders 2005, S. 36).

³⁴ Vgl. Oswald, Hans (1997): Was heißt qualitativ forschen? In Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München S. 183-202

Für Mayer und Reinders soll die Offenheit den ForscherInnen möglichst viele Informationen aus dem Untersuchungsgegenstand eröffnen, aber gleichzeitig sollten sie darauf achten, die gewonnenen Informationen nicht vorzeitig zu generalisieren, um nicht dadurch die weitere Untersuchung eventuell zu beeinflussen. Um die Offenheit möglichst zu erhalten ist es laut Reinders ratsam folgende Fragen vor der Untersuchung aufzuschreiben und auch zu beantworten (Reinders 2005, S. 38):

- Was weiß ich über das Untersuchungsfeld?
- Was möchte ich erfahren?

Zwischenbetrachtung: Qualitative Methoden beanspruchen keine Ausschließlichkeit oder generelle Überlegenheit, deshalb sollten sie nicht als Gegensatz zu den quantitativen gesehen werden, sondern als eine komplementäre Ergänzung. Qualitativen Methoden versucht Phänomene von innen heraus zu verstehen: die Sicht eines oder mehrerer Befragter (Subjekte), den Verlauf sozialer Situationen von Gesprächen, Diskursen und Arbeitsabläufen oder kulturellen bzw. sozialen Regeln; die methodische Vorgangsweise hängt von der theoretischen Position ab.

Zusammenfassend sollen hier noch einmal die die Grundsätze qualitativer Forschung nach Mayer (2009, S. 23-27) dargestellt werden:

Wirklichkeit wird konstruiert: „Im Verständnis qualitativer Forschung ist die soziale Wirklichkeit kommunikativ bedingt.“ Durch Sichtweisen der Menschen wird Wirklichkeit erst konstruiert, welche aber durch den Kommunikationsprozess wiederum beeinflusst wird.

Verständnis von Wahrheit: Wahrheit wird nicht, wie in der quantitativen Forschung, als konstante, überprüfbare Wirklichkeit angesehen, sondern durch den Diskurs nähert sich der/die ForscherIn einer Wahrheit an, die dann als Realität unter bestimmten Bedingungen angenommen wird.

Offenheit als Charakteristika qualitativer Forschung: Durch den ständigen Austausch zwischen den erhobenen Daten und dem Vorwissen können Theorien präzisiert, modifiziert und revidiert werden.

Induktion: Theorien werden aus der Untersuchung heraus entwickelt, das heißt, „aus den beobachteten Einzelfällen wird *induktiv* auf allgemeingültige Theorien geschlossen.“

Theorieprüfung: Die qualitative Forschung versucht den untersuchten Gegenstand in seiner vollen Komplexität wahrzunehmen und nicht nur bestimmte Aspekte zu verifizieren bzw. falsifizieren.

Theoretische Vorüberlegungen: Auch in der qualitativen Forschung ist es wichtig nicht konzeptlos an den zu untersuchenden Gegenstand heranzugehen. „Entscheidend ist, dass der Forscher eine klare Vorstellung über seine Fragestellung entwickelt und dabei noch offen bleibt für neue und im besten Fall überraschende Erkenntnisse.“(Flick 1999, S. 63 zitiert nach Mayer 2009 S. 25)

Interpretative Auswertung: Die Auswertung der erhobenen Daten erfolgt durch Interpretation. Dabei ist auf die Offenlegung der eigenen Vorannahmen, Berücksichtigung des gesellschaftlichen Kontexts, dem der/die Befragte entstammt, Analyse des Sprachgebrauchs, Auffälligkeiten und Regelmäßigkeiten, zu achten.

Datenerhebung

Die Wahl der qualitativen Untersuchungsmethode fiel auf das Leitfadengestützten Experteninterviews nach Mayer und dessen Auswertung nach der Inhaltsanalyse von Philipp Mayring. Die Entscheidung Interviews durchzuführen begründet sich wie folgt: „Der relativ offene Zugang qualitativer Forschung verhilft zu einer möglichst authentischen Erfassung der Lebenswelt der Betroffenen sowie deren Sichtweisen und liefert Informationen, die bei einer quantitativen Vorgehensweise auf Grund ihrer Standardisierung oft verloren gehen“ (Mayer 2009, S.25). Vorteil einer qualitativ-fundierten Forschung ist die Untersuchung der Materialien mit Hilfe menschlicher Kommunikation – Interviews – festgehalten in schriftlicher Form; wissenschaftlich systematisiert, soll sie Aufschluss über die soziale Wirklichkeit geben. Kennzeichnend ist, „(...) dass ein Leitfaden mit offen formulierten Fragen dem Interview zu Grunde liegt. Auf diese kann der Befragte frei antworten. Durch den konsequenten Einsatz des Leitfadens wird einmal die Vergleichbarkeit der Daten

erhöht und zum anderen gewinnen die Daten durch die Fragen eine Struktur.“
(Mayer 2009, S. 37)

Laut Mayring versucht die quantitative Forschung Erkenntnisse zu erlangen indem sie den zu untersuchenden Gegenstand in einzelne Aspekte aufteilt und diese gegebenenfalls getrennt voneinander untersucht, um Quantifizierung zu ermöglichen. Dabei sollen störende Nebenfaktoren, die in der Alltagsrealität vorhanden sind, nicht in die Forschung einfließen. Trotzdem versucht die qualitative Forschung mit Hilfe der Kommunikation „die volle Komplexität ihrer Gegenstände“ zu erfassen. Die Analyse der erhobenen Daten gibt Rückschlüsse auf den sozialen Kontext der Befragten frei in deren Aussagen, Deutungen, Alltagstheorien, Interpretationen usw. „Qualitative Wissenschaft als verstehende will also am Einmaligen, am Individuellen ansetzen, quantitative Wissenschaft als erklärende will an allgemeinen Prinzipien, an Gesetzen oder gesetzesähnlichen Aussagen ansetzen.“
(vgl. Mayring 2010, S. 19, ebd. S. 19)

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Sie ist eine klassische Methode und ihre Kategorien werden an das Material herangetragen aber nicht unbedingt daraus entwickelt, wobei ihr Vorzug in der Reduktion des Materials liegt. Zu Beginn steht die Fragestellung, die Begriffs- und Kategorienfindung und das Analyseinstrumentarium, am Ende eine empirische Studie – ein Rückbezug der Ereignisse auf die Fragestellung bei der Interpretation. Kurz: diese Inhaltsanalyse ist systematisch durch die Verwendung eines präzisen Kategoriensystems, regelgeleitet, weil intersubjektiv nachvollziehbar, und theoriegeleitet, weil sie in ihren Rückschlüssen auf die soziale Realität von expliziten Annahme ausgehend eine explizite Argumentation durchführt. Dazu arbeitet Mayring drei Grundformen des Interpretierens heraus: die zusammenfassende (Z), die explizierende (E) und die strukturierende Inhaltsanalyse (S), die er wie folgt bestimmt.

Z: Zusammenfassung: Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist.

E. *Explikation*: Ziel der Analyse ist es, zu einzelnen fraglichen Textteilen (Begriffen, Sätzen, ...) zusätzliches Material heranzutragen, das das Verständnis erweitert, das die Textteile erläutert, erklärt, ausdeutet.

E: *Strukturierung*: Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.³⁵ (Mayring, 1983, S. 53 zitiert nach Spöhring)

Für die Auswertung der Interviews wurde die typisierende Strukturierung verwendet. Die Begründung dafür erfolgt im nächsten Kapitel.

³⁵ Spöhring, Walter (1989): Qualitative Sozialforschung, Studienskripten zur Soziologie. Hg. Scheuch, E.K., Sahner, H., B.G. Stuttgart: Teubner Studienskripten.

7. Interviewsetting

An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass die Fragestellung primär darauf abzielt zu erheben, ob Volleyballvereine Maßnahmen setzen die Integration für Menschen mit Migrationshintergrund außerhalb der Vereine zu fördern. Ursprünglich war eine umfassende Befragung von SpielerInnen, TrainerInnen und Verbandsmitglieder geplant, jedoch zeigte sich bereits bei den ersten Befragungen, dass die Fülle an Material den Rahmen dieser Arbeit überschritten hätte; daher die Beschränkung der Befragung auf Männer und Frauen, die in Vereinen beruflich tätig sind. Um möglichst verschiedene Blickwinkel zu bekommen, wurden sechs Verbandsmitglieder, TrainerInnen, Obmänner und Obfrauen der jeweiligen Vereine, die in der Ersten Bundesliga, Zweiten Bundesliga und in den Landesligen Mannschaften gemeldet haben und ähnliche Vereinsstrukturen aufweisen, befragt. Da es sich bei diesen Vereinen um keine gewinnorientierten Organisationen handelt, sollten die unterschiedlichen finanziellen Ressourcen zu keinen Abweichungen bei den Ergebnissen führen. Obwohl die Forschungsfrage auf den Breitensport abzielt, konnte der Spitzensport während der Befragungen nicht ganz ausgeklammert werden, da diese Gruppe nicht nur den Vereinen sehr wichtig ist, sondern auch große Auswirkungen auf die restlichen Mannschaften hat.

Die Befragten sind ausgesprochene ExpertInnen bezüglich des Volleyballsports, weshalb sie auch den Status nach Mayer erhielten: „Als Experte gilt jemand, der auf einem begrenzten Gebiet über ein klares und abrufbares Wissen verfügt“. (Mayer 2009, S.41,).

Das Leitfaden-Interviewspektrum umfasst einleitend allgemeine Fragen, um den Zugang zum Volleyballsport zu klären, der zweite Fragen-Themenkomplex den Stellenwert des Volleyballsports in Österreich und die Regulative betreffend Personen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft, der dritte Fragenkomplex behandelt Themen, die Mannschaften und Vereine konkret betreffen, wie auch die Ausbildung der TrainerInnen und der vierte Fragenkomplex beschäftigt sich konkret mit Themen der Integration.

Die Interviews fanden in den Büros der Vereine, Trainingshallen und privaten Wohnungen statt, wobei darauf geachtet wurde, dass eine entspannte Atmosphäre

herrschte und die Dauer der Interviews variierte zwischen 39 Minuten und 123 Minuten. Es wurde versucht den InterviewpartnerInnen größtmögliche Sprechfreiheiten zu gewähren und nur in Fällen der Unklarheit nachzufragen. Die Interviews wurden in Umgangssprache geführt und vollständig und wortwörtlich transkribiert. Die so erhaltenen Daten bilden die Grundlage der Auswertung. Aufgrund des Wunsches einzelner InterviewpartnerInnen anonym bleiben zu wollen, sind die Transkripte nicht im Anhang der Diplomarbeit zu finden; bei Interesse sind diese bei der Autorin zu erfragen.

| Interview | Interviewdauer | Zeilenanzahl Transkription |
|-----------|-------------------|----------------------------|
| A | 2 h 03 min 06 sek | 2188 |
| B | 43 min 06 sek | 638 |
| C | 39 min 53 sek | 658 |
| D | 42 min 55 sek | 616 |
| E | 43 min 09 sek | 679 |
| F | 1 h 04 min 59 sek | 1043 |

Abbildung 9

Die Funktion der InterviewpartnerInnen innerhalb des österreichischen Volleyballsports wird in Kapitel 7.3 noch beschrieben.

7.1 Auswertungsverfahren

Wie bereits erwähnt erfolgt die Interpretation der erlangten Daten nach Mayring's qualitativer Inhaltsanalyse deren Categoriesystem sich durch die Wahlmöglichkeiten zwischen den drei Techniken, Zusammenfassung, Exploration und Strukturierung

auszeichnet, wobei der/die Forscher/In entscheidet welche er/sie zur Analyse heranzieht.

Mayring fasst in seiner „Qualitativen Sozialforschung“ die Ziele der Inhaltsanalyse wie folgt zusammen (2010, S. 13):

- Kommunikation analysieren.
- Fixierte Kommunikation analysieren.
- Dabei systematisch vorgehen.
- Dabei also regelgeleitet vorgehen.
- Dabei auch theoriegeleitet vorgehen.
- Das Ziel verfolgen, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen.

„Da sie dabei nicht nur Inhalte der Kommunikation zum Gegenstand hat, bleibt die Inhaltsanalyse problematisch; genauer wäre wohl *kategoriengeleitete Textanalyse*.“ (ebd. S. 13)

Die transkribierten Interviews sind in Folge formal, inhaltlich, typisierend oder skalierend strukturiert, das heißt, bestimmte Themen und Aspekte werden auf der Grundlage der Kategorien aus dem Text herausgefiltert und zusammengefasst. (vgl. Mayring 2010, S. 94) Die angewandte Methode ist die qualitative Technik der Strukturierung: hierzu Mayring 2010 (S. 93-98)

- Die grundsätzlichen Strukturierungsdimensionen müssen genau bestimmt werden, sie müssen aus der Fragestellung abgeleitet und theoretisch begründet werden.
- Diese Strukturierungsdimensionen werden dann zumeist weiter differenziert, indem sie in einzelne Ausprägungen aufgespaltet werden. Die Dimensionen und Ausprägungen werden dann zu einem Kategoriensystem zusammengestellt.
- Wann nun ein Materialbestandteil unter eine Kategorie fällt, muss genau festgelegt werden. Dabei hat sich ein Verfahren bewährt, das in drei Schritten vorgeht:

1. Definition der Kategorien

Es wird genau definiert, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen.

2. Ankerbeispiele

Es werden konkrete Textstellen angeführt, die unter eine Kategorie fallen und als Beispiel für diese Kategorie gelten soll.

3. Kodierregeln

Es werden dort, wo Abgrenzungsprobleme zwischen Kategorien bestehen, Regeln formuliert, um eindeutige Zuordnungen zu ermöglichen.

Dieses Modell ist noch zu allgemein, denn Strukturierungsmethoden können verschiedene Ziele aufweisen: hier vier Formen:

- *Eine formale Strukturierung*

will die innere Struktur des Materials nach bestimmten formalen Strukturierungsgesichtspunkten z. B. syntaktische, bedeutungssequenzielle oder gesprächsanalytisch-dialogische herausfiltern. (vgl. auch Spöhring, 1989, S. 203) Welche Inhalte aus dem Material extrahiert werden soll, wird durch theoriegeleitete Kategorien bzw. Unterkategorien bezeichnet. Nach Bearbeitung des Textes mittels des Kategoriensystems wird das Material zunächst pro Unterkategorie, dann pro Hauptkategorie zusammengefasst.

- *Eine inhaltliche Strukturierung*

will Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und (in Paraphrasen) zusammenfassen.

- *Eine typisierende Strukturierung*

will auf einer Typisierungsdimension einzelne markante Ausprägungen im Material finden und diese genauer beschreiben.

- *Eine skalierende Strukturierung*

will zu einzelnen Dimensionen Ausprägungen in Form von Skalierungspunkten definieren und das Material daraufhin einschätzen.

Laut Mayring ist die qualitative Inhaltsanalyse nicht grenzenlos einsetzbar, denn sie ist eine spezifische Auswertungstechnik, welche mit Techniken der Datenerhebung

und Datenaufbereitung kombiniert werden und in einen übergeordneten Untersuchungsplan eingebettet sein muss. (vgl. Mayring 2010, S. 124)

Die Autorin hat sich insofern für die typisierende Strukturierung entschieden, als nicht die kognitiven, emotionalen oder Handlungsorientierten Komponenten der Befragten im Vordergrund stehen, wie sie in der skalierenden Strukturierung notwendig sind, sondern allgemein markante Ausprägungen auf einer Typisierungsdimension; für diese sind mindestens drei verschiedene Kriterien denkbar:

- Besonders extreme Ausprägungen sollen beschrieben werden.
- Ausprägungen von besonderem theoretischem Interesse sollen beschrieben werden.
- Ausprägungen, die im Material besonders häufig vorkommen, sollen beschrieben werden. (Mayring, 2010, S. 96)

7.2 Kategoriensystem

Im Folgenden werden die Kategorien-Bildung und Ankerbeispiele der transkribierten Interviews vorgestellt.

Themenbereich: Volleyballsport in Österreich

1.1. Stellenwert des Volleyballs-Sports in Österreich

1.2. eigene Motivation

1.3. Regeln

Themenbereich: Verein

2.1. Anteil der MigrantInnen

2.2. Unterstützung von Vereinen

2.3. Angebote außerhalb des sportlichen Bereichs

2.4. Mannschaftszusammenstellungen

Themenbereich: pädagogische Aspekte im Sport

3.1. Trainerausbildung

3.2. Vermittelte Werte

3.3. Sozialisationspotential

Themenbereich: Integration

4.1. sozial Kontakte

4.2. kulturelle Aspekte

4.3. religiöse Aspekte

Themenbereich: Volleyballsport in Österreich

1.1. Stellenwert des Volleyballs in Österreich

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textstellen erfasst, die Auskunft über den Breiten- und Spitzensport geben.

Ankerbeispiel:

„Der Stellenwert von Volleyball in Österreich ist glaube ich – im Hobbybereich dürfte er steigend sein, im Profibereich eher nicht. Also die Leute wollen das eher mehr zum Spaß spielen aber weniger vereinsmäßig, weniger wettkampfmäßig. Da ist es abnehmend.“ (D, 41-45)

1.2. Eigene Motivation

Definition:

In diese Kategorie fallen alle Textstellen, welche die Befragten bewog im Volleyballsport selbst aktiv zu werden und ihm in weiterer Folge auch in der Funktion als TrainerIn oder FunktionärIn treu zu bleiben.

Ankerbeispiel:

„Bei mir war es ein Zufall. Allerdings bin ich auch nicht symptomatisch weil ich bin ja sehr spät zum Volleyball gekommen mit (über) - ein Arbeitskollege hat mich mitgenommen zum Volleyball, ich hab aber geglaubt das ist Handball und hab mir dann gedacht warum wärmen die eigentlich so lang mit Ball über die Schnur auf und bin dann drauf gekommen, auf nachfragen – wann wir jetzt endlich Handball spielen, hab ich da sehr große Begeisterung hervorgerufen. Die haben nicht gewusst wovon ich rede und äh –Volleyball – allerdings hab ich mich dann sehr schnell für den Sport begeistert weil ich bin aus dem Skisport aus dem Fußball und dem Handballsport gekommen und das lauter Sportarten die man entweder überhaupt einzeln betreibt oder wo man auch mit dem Gegner danach nicht viel redet.“ (A, 8-22)

1.3. Regeln

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textstellen erfasst, die Aufschluss darüber geben, welche Regelungen bezüglich MigrantInnen existieren. Kleidervorschriften fallen nicht in diese Kategorie, sondern werden gesondert in der Kategorie 4.3. behandelt.

Ankerbeispiel:

„Der österreichische Volleyball-Verband ist sicher der fortschrittlichste gewesen, weil er von Anfang an, in dem Moment wo wir zur EU beigetreten sind, hat ja für uns dieses Bosman-Urteil³⁶ gegolten und der europäische Verband damals schon gesagt hat, jeder der in Europa spielt darf sowieso spielen, also machen wir das gleich für die ganze Welt auf. Das heißt, es gibt keine Beschränkungen in dem Sinn. Es wäre mir zumindest nicht bekannt, dass ich heute sage, weil jetzt drei Türkinnen bei mir spielen darf ich jetzt in der Jugendmeisterschaft nicht spielen.“ (B, 820-830)

³⁶ Am 15.12.1995 verkündete der Europäische Gerichtshof das sogenannte „Bosman-Urteil“ und erklärte damit die bis dahin gültigen Transferregelungen und Ausländerbeschränkungen in den Mannschaftssportarten für nichtig. Diese Entscheidung kam einer Revolution im bezahlten Mannschaftssport gleich, können doch seither ausländische Spieler in nahezu unbegrenzter Anzahl in den Bundesligen eingesetzt werden. (Quelle: <http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Zentrale%20Institute/IWT/FWG/Sport/Bosman-Urteil.html>)

Themenbereich: Verein

2.1. Anteil der MigrantInnen

Definition:

In diese Kategorie fallen alle Textpassagen, die den Anteil der MigrantInnen im Verein bzw. der Mannschaft beschreiben.

Ankerbeispiel:

„Sehr unterschiedlich. Man sieht es jetzt eh bei den Kleinen schätze ich mal 50:50, obwohl es wird schon höher – es sind definitiv mehr Ausländer als Österreicherinnen in dem Fall.“ (F, 475-478)

2.2. Hobby-Mannschaften im Verein

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textstellen erfasst, welche die Motivation der Vereine beschreibt, Hobby-Volleyballmannschaften innerhalb des Vereins zu führen. Unter Hobbymannschaften werden jene Mannschaften verstanden, die nicht extrem leistungsorientiert arbeiten. In diesen Mannschaften kann Leistung auch eine wichtige Rolle spielen, obwohl hier keine leistungsbezogenen Vorgaben von Seiten der Vereine bestehen.

Ankerbeispiel:

„Aber nein, es gibt von den Vereinen her zu wenig Angebot, ich kenne überhaupt keinen der wirbt für Hobbyspieler. Ich kenne keinen. Aber es mag sein, dass es jemanden gibt. Die meisten Hobbygruppen die ich kenne kommen aus Firmen, interessanterweise. Also Firmenclubs, da zahlt dann der Betriebsrat die Halle oder zahlt einen Teil dazu und die Treffen sich dann abends vom Volleyball, zum Fußball, Basketball,...“ (A, 522-529)

2.3. Angebote und Unterstützung der Vereine außerhalb des sportlichen Bereichs

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textstellen erfasst, die Aufschluss über die Angebote an Vereinsmitglieder außerhalb des Spielfeldes und der Sporthallen geben. Darunter werden alle Angebote verstanden, die nicht direkt mit dem Volleyballsport zu tun haben, zum Beispiel: Unterstützung bei der Wohnungssuche, Kurse oder andere Fördermaßnahmen.

Ankerbeispiel:

„Wir bieten Deutschkurse in einem beschränkten Rahmen an. In Kooperation mit der Komenskyschule Tschechisch, Slowakisch, Deutsch. Also für Eltern, die ihre Kinder an der Komensky Schule haben, die können Tschechisch lernen oder Slowakisch lernen. Und umgekehrt können die wieder Deutsch lernen. Das heißt, es gibt drei verschiedene Kurse.“ (B, 211-216)

2.4. Erwachsenenanteil der Vereinsmitglieder

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textstellen erfasst, die den Anteil der Erwachsenen Vereinsmitglieder beschreiben. Unter Erwachsenen werden alle Personen verstanden, die nicht in einem Nachwuchsbewerb spielberechtigt sind.

Ankerbeispiel:

„...oder in ihren ersten Berufsbereich hinein das ist nämlich ein großer Wechsel von der Schule ins Studium, vom Studium in den Beruf. Da verliert man die meisten. Weil die sagen: jetzt gehe ich arbeiten und jetzt hab ich für all das keine Zeit mehr. Da kein wirkliches, meiner Ansicht nach ist da kein wirkliches Angebot da wo die Leute einfach weiter machen können.“ (A, 449-455)

2.5 MigrantInnenvereine

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textpassagen erfasst, die sich auf das Thema MigrantInnenvereine beziehen. Unter diese werden jene Vereine verstanden, die von

MigrantInnen gegründet wurden und deren Mitglieder meist MigrantInnen derselben Nationalität angehören. Ein Beispiel aus dem Bereich des Sports wäre in diesem Fall der Fußballverein Cro Vienna, dem hauptsächlich in Österreich lebende KroatInnen angehören, aber auch Personen anderer Nationalitäten.

Ankerbeispiel:

„Ja da müsste sich einer halt dann sagen ok: ich gründe einen Verein. Die Frage ist halt dann natürlich wie weit das verbreitet ist. Kenne ich nicht. Ich weiß nicht ob es im Hobbybereich so was gibt.“ (C, 300-302)

Themenbereich: pädagogische Aspekte im Sport

3.1. TrainerInnenausbildung

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textstellen erfasst, die Auskunft zum Thema TrainerInnenausbildung oder Fortbildung geben, Hauptaugenmerk wird hierbei auf die Ausbildung bzw. Fortbildung im pädagogischen Bereich gelegt.

Ankerbeispiel:

„...wobei das war ja für mich ein Schockerlebnis wie ich dann quasi 10 Jahre nach dem Lehrwartkurs den Trainerkurs gemacht habe und dann war der gleiche Vortragende wie beim Lehrwartkurs und hat den gleichen Inhalt gebracht wie 10 Jahre davor. Also er hat sich nicht mitentwickelt mit seiner Pädagogik.“ (E, 53-58)

3.2. Verantwortung der Vereine und vermittelte Werte

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textstellen erfasst, die Aufschluss über die im Verein vermittelten Werte geben und über die Verantwortung der Vereine gegenüber der Gesellschaft geben. In diese Kategorie fallen nicht die Sozialkontakte, diese werden in der nächsten Kategorie 3.3. behandelt.

Ankerbeispiel:

„Na Volleyball liefert ihnen vor allem einmal Normalität. Das heißt, sie sind Mitglieder eines Teams und es kommt nicht unbedingt darauf an wie sie eine Sprache beherrschen oder welche Religion sie haben sondern welche Qualität sie in die Mannschaft rein bringen können. Ich mein, welchen Freundschaftsgeist sie mit einbringen und das ist halt genau das was dann ein gewisses Selbstbewusstsein prägt, nicht? Dass man sagt: ich kann das. Ich kann mich bewähren. Ich bin nicht irgendwie ein Außenseiter der Gesellschaft oder am Rande, sondern mitten drinnen.“ (B, 130-139)

3.3. Sozialisationspotential und soziale Kontakte**Definition:**

In dieser Kategorie werden alle Textpassagen erfasst, die Informationen über das Sozialisationspotential und die sozialen Kontakte der Vereinsmitglieder geben.

Ankerbeispiel:

„Und daher sage ich, ist auch das Volleyball ist halt so, es wird nicht jeder Bundesliga Spieler, aber sie haben einen Vorteil, wenn sie in Urlaub fahren. Sie können bei jedem Strand, bei jedem Beach-Platz mitspielen, weil sie eben Volleyball spielen können (...) D.h. da können sie was ausnützen. Sie können dann durch das neue Freunde kennen lernen, ob das jetzt im Ausland ist oder in Österreich ist dann wurscht.“ (C, 632-641)

Themenbereich: Integration

4.1. Eigene Definition von Integration

In dieser Kategorie werden alle Textstellen erfasst, die Aufschluss zur eigenen Vorstellung von Integration der einzelnen InterviewpartnerInnen geben.

Ankerbeispiel:

„Na Integration ist für mich einmal ein sehr – ich sehe das jetzt als sehr allgemeinen Begriff, wo ich sage, das Verbinden, Vereinen von Unterschiedlichen in einem Kontext.“ (E, 75-78)

4.2. kulturelle Aspekte

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textpassagen erfasst, die den Informationsstand über die im Verein vertretenen verschiedenen Kulturen gibt. Nicht in diese Kategorie fallen die Werte der verschiedenen Kulturen, da diese der Kategorie 3.2. und religiöse- oder Glaubensaspekte, die der Kategorie 4.3. zugeordnet werden.

Ankerbeispiel:

„Jeder Kulturkreis hat irrsinnige positive Eigenschaften und manchmal auch ein paar die sollte er sich nur behalten...“ (B, 283-284)

4.3. religiöse Aspekte

Definition:

In dieser Kategorie werden alle Textpassagen erfasst, die das Thema Religion oder Glauben behandeln. Dies umfasst Kleidungsvorschriften, Essensgebote oder Essensverbote und das Wissen über religiöse Feiertage.

Ankerbeispiel:

„Also ich gehe da sicher manchmal sehr salopp drüber, kann man auch werten als Nichtachtung. Also ich bin jetzt nicht böse, und mittlerweile weiß ich es – bin ja schon froh, dass ich es weiß, dass eben da sich Weihnachten und Silvester verschiebt.“ (F, 699-703)

7.3 Ergebnisse der Untersuchung

Im folgenden Abschnitt werden die InterviewpartnerInnen im Einzelnen vorgestellt, bezeichnet in alphabetischer Reihenfolge und es werden auch deren anfänglicher Zugang und weiteres Betätigungsfeld im Volleyballsport beschrieben. Weiters wird ein kurzer Einblick in die Komplexität der Interviews gegeben, um im zweiten Abschnitt dieses Kapitels die erlangten Ergebnisse der einzelnen Interviews zusammenfassend darzustellen und sie abschließend mit der Systemtheorie und H. Esser's Migrationstheorie in Bezug zu setzen.

Interviewpartner A

Herr A ist schon seit geraumer Zeit dem Volleyballsport verbunden: Nach Beendigung seiner aktiven Laufbahn entschied er sich zur Trainerausbildung, um als solcher Jahrzehnte lang tätig zu sein. Nach Beendigung als Trainer wechselte er in die Vereinsleitungsebene, von der er sich ebenfalls zurückzog, er ist aber nach wie vor im Volleyballsport engagiert. Er war in den verschiedensten österreichischen Vereinen hauptberuflich tätig, im Unterschied zu vielen anderen Trainer, die sich ehrenamtlich engagieren. Seine weit reichenden Erfahrungen in den verschiedenen Vereins-Positionen begründen sein umfassendes Wissen ob der Möglichkeiten Angebote setzen zu können.

Interviewpartner B

Herr B ist seit 1967 im selben Verein tätig: als Spieler, als Trainer und gegenwärtig als Leiter. Geboren in Österreich gehört er zu jenen Menschen mit Migrationshintergrund. Zusätzlich zu seinem Vereinsengagement bekleidet Herr B auch andere Ämter, innerhalb des österreichischen Volleyballverbands oder auch als Obmann eines Schulvereins. Sein Engagement ist auch auf seine Familiengeschichte zurück zu führen, da sein Vater ein Proponent des Österreichischen Volleyballverbandes war. Die Gründungsmitglieder waren durchwegs MigrantInnen, heute setzen sich SpielerInnen und Mitglieder aus verschiedenen Nationen, größtenteils ÖsterreicherInnen, zusammen.

Interviewpartner C

Herr C führte, aus einer anderen Sportart kommend und dort als Trainer tätig, seine Tochter dem Volleyballsport zu, wo er ebenfalls im Laufe der Zeit Trainertätigkeiten übernahm, die in eine Ausbildung zum Volleyball-Trainer mündete, seiner derzeitigen Tätigkeit. Sein Hauptaugenmerk ist auf die Arbeit mit Kindern gerichtet, von denen ein sehr hoher Anteil mit Migrationshintergrund aufweist, daher sucht er die Zusammenarbeit mit deren Eltern. Herr C ist trotz körperlicher Beschwerden immer noch sehr stark im Verein tätig und kann sich kaum vorstellen diese Tätigkeit nicht mehr auszuüben.

Interviewpartnerin D

Frau D ist ebenfalls schon etwa 30 Jahre im Volleyballsport tätig, obwohl sie zunächst Turneinheiten des Vereins leitete, über ihre Kinder aber fand sie zum Volleyballspiel, machte die Trainerausbildung und ist seither hauptberuflich als Volleyballtrainerin tätig. Trotz langen Engagements im Volleyballsport ist sie nach wie vor mit voller Motivation dabei und besucht immer wieder Fortbildungen im Bereich des Sports.

Interviewpartner E

Herr E spielt bereits seit seiner Schulzeit Volleyball und danach hobbymäßig in verschiedenen Vereinen. Vor etwa 20 Jahren absolvierte er die Ausbildung zum Lehrtätigen und vor 8-9 Jahren die Trainerausbildung. Neben seiner Tätigkeit bekleidet er, wie viele Personen, die im Volleyballsport tätig sind, auch noch ein Amt auf Vereinsleitungsebene, dennoch ist er neben seinem Hauptberuf im Volleyballsport engagiert.

Interviewpartnerin F

Frau F ist über ihre Familie zum Volleyballsport gestoßen und startete als sehr erfolgreiche Spielerin in den verschiedensten Vereinen eine langjährige Karriere. Nach ihrer aktiven Spielzeit begann sie als Trainerin zu arbeiten und ist auch in der Vereinsleitungsebene tätig. Ihr Engagement bezieht sich hauptsächlich auf den Damenbereich, aber nicht nur in ihrem Verein, sondern auch außerhalb.

7.4 Interpretation der Forschungsergebnisse

Einige Vorbemerkungen der Autorin sind als Hilfestellung zur Lesbarkeit gedacht und erfolgen nach folgendem Schlüssel: Sie hält sich, soweit die Themenbereiche sich nicht überschneiden, nach dem Nummerierungskatalog, gibt Interviewpassagen im Wortlaut wieder, und bei unterschiedlichen Antworten benützt sie das Neutrum Person mit dem jeweils zugeordneten Kürzel bzw. Personen statt des erwähnten Namens, um die Anonymität der Befragten zu wahren.

Obwohl der Volleyballsport weltweit die meist gespielte Sportart ist, blieb ihr Stellenwert in Österreich gering, die Sportart wird weder von der Politik, den Medien, noch von den Sponsoren in diesem Ausmaß gefördert wie der Fußball, der Skisport oder die Formel 1; im Gegenteil, eine Person gab an, dass für die Ausstrahlung eines Spiels im ORF bezahlt werden muss. So meint Person E „(...) also so lange der Stellenwert des Sports nicht durch die Politik, sagen wir mal, tägliche Turnstunde, und da ein viel breiteres Angebot und so, einfach gehoben wird, glaube ich ist das schwer.“ (E, 425-428)

Der wenig erfreuliche Stellenwert des Volleyballsportes in Österreich ändert nichts am unermüdlichen Engagement der Befragten sich für diese Sportart einzusetzen. Dabei steht der hohe soziale Aspekt im Vordergrund, wie z. B. die charakterprägende Wirkung, so beschreibt Person F: „(...) also ich sag immer zu den Kindern, man lernt fürs Leben. Wenn du lernst, dich in einer VB-Mannschaft zu Recht zu finden, dann bist du gut vorbereitet fürs Leben, in Gruppen zu arbeiten oder auf einem Arbeitsplatz. Du musst mit Leuten spielen, die du nicht magst, dann gibt es immer wieder welche, die du magst, und wenn du was erreichen willst, dann kann passieren, dass da eben auch welche dabei sind, die gut sind, aber die du nicht so gern magst, aber du musst trotzdem das Ziel vor Augen haben, genau wie in der Arbeit. (...) Du musst einen Trainer haben, der natürlich sehr autoritär ist. Eine Mannschaft, die auf diplomatischer Basis basiert, funktioniert nicht, und das hast du später auch, ein Chef ist kein, hat keine Demokratie in seinem Unternehmen, der ist autoritär unterwegs.“ (F, 31-45)

Die Regelung im österreichischen Cup spricht sich nicht gegen die Vielfalt der Ethnien aus, indem dort ausschließlich österreichische StaatsbürgerInnen spielberechtigt sind, jedoch wird durch diese Regelung die Integration von SpielerInnen

mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft erschwert. Hier antworten die Befragten unterschiedlich: Vier Personen sehen darin nichts Negatives, da der Cup die einzige Plattform darstellt, wo nur ÖsterreicherInnen spielen, im Gegensatz dazu sehen zwei Personen darin eine Diskriminierung bzw. Ausgrenzung der MigrantInnen und erachten diese Regelung als keinen sinnvollen Beitrag für den Volleyballsport erachten.

Die Begründung der zwei Personen erscheint insofern sinnvoll, als drei Befragte berichten, dass der Anteil der NachwuchsspielerInnen mit Migrationshintergrund – ohne österreichische Staatsbürgerschaft – meist bei 50% liegt, bei den Erwachsenen Mitglieder deutlich niedriger, im Trainerstab ist der Anteil in den Vereinen unterschiedlich, bei einem deutlich über 50%, bei den anderen deutlich darunter.

Unabhängig von der Regelung im österreichischen Cup versuchen die Vereine mit Angeboten ihre Mitglieder bzw. SpielerInnen mit Migrationshintergrund Integrationsmöglichkeiten außerhalb des Vereins zu bieten: Sprachkurse, Lernunterstützung, Wohnungssuche an geeigneten Stellen (Wohnungslosenhilfe und ähnliche Institutionen), Festivitäten, Essen usw. Zwei Personen geben an, mehr Angebote stellen zu wollen, doch deren Verwirklichung scheitert derzeit am Zeitmangel. Finanzielle Unterstützung wie beispielsweise für Mitgliedsbeiträge, Trainingslager, Weihnachts- und Saisonabschlussfeiern, geben alle Vereine sozial schwächer gestellten Personen *aller* Ethnien bzw. Angehörigen unterschiedlicher Schichten.

Trotz des reichhaltigen Vereinsangebots ist die Dropout-Quote beim Übertritt vom Nachwuchsbereich in den Erwachsenenbereich am höchsten, begründet mit dem Zeitmangel oder fehlender Motivation den Volleyballsport professionell ausüben zu wollen. Ein Grund dafür dürfte sein, dass die Vereine ihren Fokus auf den leistungsbezogenen Volleyballsport legen. Besonders Frauen seien davon betroffen – im Vergleich nimmt die Anzahl der Spielerinnen in den Ligen der Erwachsenen gegenüber den Spielern enorm ab – da diese durch Familienplanung und traditionelle familiäre Rollenverteilung, die oftmals nach wie vor gegeben ist, nicht mehr so viel Zeit und Möglichkeiten haben diesem Sport nachzugehen. Angebote für den Hobbybereich, wo primär die gemeinsame sportliche Betätigung im Vordergrund steht, stellen Vereine kaum zu Verfügung. Zwei Personen empfänden mehr Hobbymannschaften als Bereicherung, die anderen bekunden zwar ihre prinzipielle

Zustimmung, meinten aber doch, dass diese Mannschaften keinen Erfolg brächten, zudem lösten sich derartige Formationen bald auf, zumeist mit der Begründung keine Verantwortung und Verpflichtung bezüglich des Trainings übernehmen zu wollen, weil andere Verpflichtungen wie Beruf, Familie usw. Vorrang hätten gegenüber dem Zeitaufwand, der eine Mannschaft in Anspruch nähme. Alle Befragten beklagen zwar diesen Umstand, gehen aber generell auch nicht aktiv auf diese Zielgruppe zu. Versuche einzelner Vereine Erwachsene beispielsweise aus den Integrationshaus in den Verein zu holen oder eine „Eltern-Volleyballgruppe“ zu gründen, um auf diesen Weg neue Mitglieder zu lukrieren, scheitert zumeist am Interesse der Erwachsenen.

Auch wenn es den Vereinen nicht gelingt mehr Erwachsene und insbesondere jene mit Migrationshintergrund für den Volleyballsport zu begeistern, so arbeiten TrainerInnen doch ständig mit SpielerInnen mit Migrationshintergrund. Nicht nur dass dieser Aspekt in der Ausbildung keine Beachtung findet, meinen zwei Personen aus ihrer subjektiven Sicht, dass der pädagogische Aspekt in der Ausbildung wenig bis gar nicht vorhanden wäre, was sich im Laufe des Interviews jedoch als falsch erwies. Richtig ist, dass die Befragten aus pädagogischer Sicht sich im Laufe der Jahre autodidaktisch einige wichtige „Richtlinien“ aneignen mussten, um mit dem Problemkreis Migrationshintergrund umgehen zu können. Grundtenor aller ist die Forderung nach einer pädagogischen Ausbildung und Fortbildung bezüglich Migration, zudem wäre mehr Unterstützung seitens der Vereine, der Universitäten und der Politik wünschenswert, die gleiche Ausbildung zu erhalten wie die der SportlehrerInnen. Trotz der Kritik sind sich alle InterviewpartnerInnen ihrer Aufgabe bewußt, nicht nur sportliche Kompetenzen zu vermitteln, sondern auch zwischenmenschliche Werte, dennoch sehen sie sich dieser Aufgabe gewachsen, auch ohne adäquater Ausbildung.

Neben dem charakterbildenden Aspekt sind die Prinzipien Hilfsbereitschaft, die Interdependenz, das Miteinander, usw. hervorzuheben und vor allem, dass verschiedene Ethnien und Angehörige unterschiedlicher Schichten im Verein und Mannschaft gemeinsam an einem zu erreichenden Ziel arbeiten und sich aufeinander einlassen müssen: „(...) die sozial Stärkeren und die sozial Schwächeren, das verliert sich in der Halle, dass hat keine Bedeutung mehr, weil da zahle ich nicht, da müssen alle die Stangen anpacken und aufbauen und kriegen dreckige Finger oder auch nicht.“ (F, 96-100)

Die Vermittlung zwischenmenschlicher Werte wie gegenseitige Wertschätzung erleichtert bereits die Integration anderer Ethnien in den Verein und in die Mannschaft, ist aber auch außerhalb von größter Wichtigkeit. So antwortet z. B. Person D: „Integration bedeutet für mich, dass sich die Gruppen, und also nicht nur die Gruppen, sondern sonst auch alle Leute, dass sich einfügen, dass ich anpassen nicht nur die Ausländer an uns, sondern wir auch bis zu einem gewissen Grad an die Ausländer.“ (D, 374-378) und zu den Werten: „Es ist abgesehen davon, dass es meines Erachtens Spaß macht, ist es auch, vom Mannschaftssport, es ist vom Sozialen her für die Kinder wichtig, weil sie das Miteinander lernen müssen, das aufeinander Rücksicht nehmen. Also eine Linie halt zu verfolgen.“ (D, 35-39)

Wenn die oben genannte Person das Volleyballspiel „(...) vom Sozialen her für die Kinder wichtig (...)“ erachtet, so verweist sie gleichzeitig auch auf das Sozialisationspotential dieser Sportart, welches alle Befragten als gegeben ansehen. (D, 37-38) Eine Person unterstreicht dies nochmals, dass viele Nationen diesen Sport speziell in dieser Absicht einsetzen, denn die Mannschaften steigern einerseits ihr Selbstbewusstsein im Sinne eines starken Kampfgeistes, ohne andererseits aber Aggressionen gegenüber ihren Gegnern aufzubauen. Als Beispiel nennt die Person japanische Firmen, die eigene Volleyballmannschaften aufstellen, aber auch Armeen verschiedener Nationen. Insgesamt bestätigen alle Befragten, dass Volleyballsport als integrative Sportart unumstritten ist, weil er dazu beiträgt, Toleranz zu zeigen gegenüber anders denkenden Menschen, als auch und den Umgang mit Menschen mit Migrationshintergrund im Verein und im täglichen Leben zu verbessern.

Integration bedeutet aber auch auf religiöse Aspekte, wie z. B. Essen, „Kleidervorschriften“, Festtage, usw. Rücksicht zu nehmen, womit die Befragten keine Probleme haben, nur eine Person gibt an, dass sie aus Sicherheitsgründen bei der speziellen Trageweise des Kopftuches Bedenken hätte. Dennoch konnte niemand bezüglich „Ganzkörperbedeckung“ als verbindliches Statut Auskunft geben, weil kein Verein oder TrainerIn bis dato mit diesem Anliegen konfrontiert waren. Jedoch steht die Vermutung im Raum, dass in den unteren Spiel-Klassen die „Kleidervorschrift“ kein unmittelbares Thema ist, eventuell im überregionalen Bereich. Alle Befragten gaben an, dass laut ihrem Wissensstand in Österreich alle SpielerInnen einer Mannschaft einheitliche Spielkleidung zu tragen haben. Solche Überlegungen

scheinen in anderen Nationen kein Problem darzustellen, weil Person E darüber Auskunft gibt, bei einer Weltmeisterschaft gesehen zu haben, dass drei Spielerinnen der *selben* (!!!) Mannschaft international anerkannte Dressen, die anderen drei Kleidung trugen, die ihre religiöse Gesinnung öffentlich zum Ausdruck bringt. Insgesamt betrachten alle Befragten Integration im Generellen und in ihrem Sportbereich im Speziellen als sehr positiv, denn jede Ethnie trägt auf ihre Art durch Spielwitz und durch Spielstrategie auf verschiedene Weise bei. Der Volleysport fördert bereits mit der Vielzahl an nötigen Trainingseinheiten soziale Kontakte, aus denen nicht nur eingeschworene Mannschaften entstehen, sondern zuweilen neue Beziehungen, Freundschaften usw. Eine Person meint, die Knüpfung sozialer Kontakte sei über das Volleyballspiel im Urlaub oder in der Freizeit möglich, denen zufolge eventuell weitere Personen zum Volleyballsport finden können.

7.5 Zwischenbilanz

Die sechs befragten Personen gaben durchwegs ähnliche Antworten zum jeweiligen Fragekomplex, im Bereich zur Integration empfanden sie für den Volleyballsport Menschen mit Migrationshintergrund als eine unumgängliche Bereicherung. Trotzdem erfuhren sie in ihrer Ausbildung keinen Zugang zur allgemeinen Migrations-situation in Österreich, daher fordern sie diesen Aspekt in die Trainerausbildung aufzunehmen. Denn die österreichische Gesellschaft entspricht nicht mehr den gängigen ethnisch-homogenen Vorstellungen, Wien hat diesen, bei genauerer Betrachtung, kaum jemals entsprochen; erinnert sei z.B. an die Zuwanderung der tschechischen Minderheit Anfang des 20. Jahrhunderts.

Die Bereitschaft aller Vereine Angebote für integrative Maßnahmen außerhalb des Vereins anzubieten, sind in ihrer Reichhaltigkeit trotz geringer finanzieller Mittel, überraschend. Ohne Subventionen und Prestigehebung dieser Sportart in der Öffentlichkeit sind weiterführende Ideen und Vorschläge wohl kaum zu realisieren, dazu kommt noch der Mangel an Personen, die sich für die Organisation solcher Projekte zu Verfügung stellen. Ein Grund dafür ist der Rückgang an Mitgliedern, denn die an sie gestellte Forderung ist aktive Mitarbeit und persönliches Engagement, dieses müssen auch Menschen mit Migrationshintergrund von Anbeginn an einbringen. Engagierte Mitarbeit wollen laut Angaben der InterviewpartnerInnen sportlich aktive Menschen – unabhängig von der Nationalität – heutzutage nicht mehr

leisten. Neben anderen Faktoren hat auch die Fitnessbewegung ab den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts dazu beigetragen, die mit ihrer Botschaft „Sport für Alle“ neue Formen von Sportstätten erforderlich machte. So entstanden nach amerikanischen Vorbild – von der die Fitnessbewegung ausging – unzählige Fitnessstudios, deren innere Strukturierung keineswegs der europäischen Vereinswesen entspricht. Der Unterschied zwischen den beiden Formen von Sportanbietern liegt im Angebot der Mitgliedschaft: Fitnessstudios stellen eine Art Dienstleistungsbetrieb dar, bei dem die Konsumation von sportlicher Betätigungen primär auf individueller Basis stattfindet, auf gemeinschaftlicher nur als Kursangebot. Der wesentlichste Unterschied besteht aber in der Form der Mitgliedschaft: die emotionale Bindung an das Sportstudio fällt weg.

Den Mangel an engagierten Personen könnten die Vereine mit der Einbeziehung von AbsolventInnen der Sport- und Sozialpädagogischen Akademie verringern, die im Gegenzug von dieser Zusammenarbeit im Rahmen ihrer Pflichtpraktika, präzise ihrer Projektarbeit profitieren könnten, den Vereinen zur Verwirklichung ihrer Angebote und Ideen verhelfen, den AbsolventInnen zu einem Praktikumsplatz. Diese hätten zusätzlich einen realistischen Einblick in die Zusammenarbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund und wären überdies in der Lage ihr Wissen über die MigrantInnen-situation in ihre weitere Ausbildung und weiteren beruflichen Tätigkeiten mit einfließen lassen.

Trotz sinkender Mitgliederzahlen, von denen auch Menschen mit Migrationshintergrund betroffen sind, wird die von Heinemann für Deutschland des Jahres 2007 und für Österreich von Witoszynskyj und Moser des Jahres 2010 beschriebene Situation, dass MigrantInnen in Sportvereinen deutlich unterrepräsentiert sind, durch die Ausführungen der InterviewpartnerInnen nicht bestätigt, da ihrer Meinung nach ein regulärer Sportbetrieb im Nachwuchsbereich ohne Menschen mit Migrationshintergrund kaum zu bewältigen wäre. Ihr Anteil übersteigt bei Kinder und Jugendlichen oftmals die 50% Marke, im Erwachsenenbereich verringert sich die Anzahl der SpielerInnen insgesamt, andererseits erhöht sich der Anteil von TrainerInnen mit Migrationshintergrund.

Die Zwischenbilanz zeigt die Bereitschaft der Befragten ihre Integrationsarbeit zu erweitern und zu vertiefen, wenn dafür mehr öffentliche Mittel zur Verfügung stünden,

denn sie bilden *die* Basis für *gelebte* Integration, da Menschen mit Migrationshintergrund in einen bestimmten funktionalen System agieren in dem sie, soziologisch bezeichnet, inkludiert sind. Der Begriff „Inklusion“ bezieht sich auf die klassische Systemtheorie von Luhmann, der diesen Begriff erstmals in die Soziologie einfuhrte und in weiterer Folge soziale Ungleichheit thematisierte. Die moderne Soziologie versucht nun die soziale Differenzierung mit der Empirie der sozialen Ungleichheit zu verbinden. In diesem Sinne entwickelte Hartmut Esser seine Migrationstheorie, allgemein bekannt unter dem Begriff der Assimilationstheorie.

Er stellt Individuen, präzise MigrantInnen in den Vordergrund, die – seiner Meinung nach – von Anbeginn an enorme Integrationsarbeit leisten. Er relativiert die Begriffe „Akkulturation“, „Integration“ und „Assimilation“, ins Deutsche mit „Angleichung“, „Gleichgewicht“ und „Ähnlichkeiten“ übersetzt und hebt damit den Ausschusscharakter der gängigen Bedeutung jener drei Begriffe auf, weil die eigene Kultur damit nicht mehr unbedingt zur Gänze aufgegeben werden muss. Der Frage, inwieweit seine Theorie auf spezielle soziale Systeme zutrifft, geht wird im folgenden Abschnitt anhand von Volleyballvereinen nachgegangen. Esser's Theorie wurde bereits an anderer Stelle hinlänglich erklärt und beschränkt sich daher auf einzelne Parameter, da Menschen mit Migrationshintergrund von Anbeginn im Verein integriert sind; sie durchleben und erleben die Akkulturation, Integration und Assimilation anders durch das gemeinsame Spiel. Dennoch wird an dieser Stelle nochmals dezidiert darauf hingewiesen, dass für eine Arbeit mit repräsentativem Ausblick sechs Befragungen sicher nicht ausreichend sind. Wichtiger ist ihr vielmehr der sozialpädagogische Aspekt in Hinblick auf die Erwachsenenbildung, vor allem, wie weiterführende Maßnahmen die Integration und Harmonisierung zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und Einheimischen fördern können.

Zusammenfassend ist aus sozialpädagogischer Sicht zu sagen, dass eine engere Zusammenarbeit mit SozialpädagogInnen innerhalb der Ausbildung der TrainerInnen das Verständnis gegenüber MigrantInnen deutlich erhöhen könnte. Dies wäre durch die hohe Anzahl an Vereinsmitgliedern mit Migrationshintergrund durchaus wünschenswert. Weiters könnten durch die Zusammenarbeit zwischen SozialpädagogInnen und den Vereinen neue Projekte entstehen, die zum einen den Vereinen weitere Mitglieder bringen und für die Sozialpädagogik neue Möglichkeiten der Arbeit mit MigrantInnen eröffnen. Eventuell könnte dadurch die hohe Dropout-

Rate, über die die Befragten klagten, ebenfalls reduziert werden. Durch diese Zusammenarbeit könnten eventuell auch Menschen zum Sport finden, die von alleine bisher nicht aktiv Sport ausgeübt haben. Die Aspekte der Steigerung des Selbstwertgefühls, die Schaffung von sozialem Rückhalt und sozialer Orientierung und der damit verbundenen Normalisierung, welche in sozialpädagogischen Konzepten zu finden sind (vgl. Böhnisch 2008, S. 49f) und die, wie in der Untersuchung bestätigt, durch Vereine unterstützt werden, bilden einen ersten Anknüpfungspunkt zwischen diesen Bereichen. Das Wissen über kulturelle Hintergründe und damit verbundene Missverständnisse, über die die Befragten teilweise berichteten, könnten mit Hilfe der Sozialpädagogik ebenfalls verringert werden.

8. Rückschlüsse auf die Migrationstheorie von Esser

Der Eintritt in einen Sportverein bereitet den Einheimischen keine Probleme, weil sie mit dem spezifischen Code, basierend auf den kulturellen Code der kollektiven kulturellen Wertvorstellungen von Geburt an vertraut sind. Menschen mit Migrationshintergrund scheinen zunächst, oberflächlich betrachtet, diesem kulturellen Code schwer folgen zu können, dies kann jedoch unterschiedliche Ursachen haben und muss daher für die Untersuchung durch spezifischere Fragen abgeklärt werden: sind sie in Österreich geboren, bereits ÖsterreicherInnen fühlen sich aber mit der Kultur ihrer Eltern verbunden, erst seit kurzem hier, wie hoch sind bereits ihre Deutschkenntnisse, inwieweit haben sie sich den kulturellen Code bereits angeeignet usw. Erst die Klärung dieser Sachverhalte bestimmt die die Erkennbarkeit ihrer partiellen und teilidentikativen Anpassung an das soziale Verhalten im Verein, teilweise auch ohne Aufgabe der eigenen kulturellen Identität. (vgl. Esser 2000, S. 33)

Integration

Mit der Angleichung an den sozialen Code des Vereins und der Orientierung an TrainerInnen und Mannschaft, am Wissen über Feiertage usw., ist die *personale Integration* gegeben; wenn das Miteinander bei tiefergehenden Beziehungen ohne größere Spannungen, Dissonanzen oder Widersprüche abläuft, ist die *soziale Integration* erfolgt; gelingt dies auch außerhalb des Vereins, handelt es sich um *Mehrfachintegration*: im Verein *und* im persönlichen Umfeld. (vgl. Esser 2000, S. 288)

Assimilation

Als *Sozialintegration* bedeutet dies, die Anforderungen des sozialkulturellen Ablaufs im Verein und in den Trainingseinheiten verinnerlicht zu haben, seinen Platz und seine Chancen innerhalb der Mannschaft zu kennen und zu wahren, eventuell auf administrativer Ebene den Verein zu unterstützen, interethnische Kontakte und soziale Beziehungen mit den Einheimischen zu führen und ebenso emotionale Beziehung zur Aufnahmegesellschaft zu unterhalten; als sichtbarstes Zeichen kann etwa eine gemeinsame Siegesfeier mit der Mannschaft gelten. (vgl. Han, 2010, S. 344 und Esser 2000, S. 271)

SpielerInnen haben beim Eintritt in den Verein bereits die *kognitive und identifikative Assimilation* hinter sich gebracht, weil sie auf der *Wissens-Dimension* ihre Fertigkeiten für den Volleyballsport einsetzen und auf der *Wert-Dimension* dessen Wertvorstellungen akzeptiert und internalisiert haben; Interaktionen, Status und Rollen erleben sie assimilativ in den Vereinsabläufen, und erhalten dadurch die Möglichkeit Angebote des Vereins anzunehmen ohne dabei die eigene kulturelle Identität aufgeben zu müssen, außer beispielsweise, es bestünden eventuelle Sicherheitsbedenken wegen der speziellen Tragweise etwa eines Kopftuches. (vgl. Esser 2000, S. 289)

Der kurze Abriss zeigt eine Übereinstimmung mit Esser, aber einige Aspekte seiner Theorie treffen für das soziale System Verein nicht zu:

Mit dem *Status* muss nicht unbedingt eine De- bzw. Resozialisation der Orientierung vorliegen, da SpielerInnen den Prozess der vier Assimilationsformen bereits durchlaufen haben. (vgl. Han 2010, S.65)

Akkulturation auf sprachlicher Ebene kann sich verzögern bzw. ausbleiben, sie ist keine Notwendigkeit für den Erfolg der Mannschaft, denn die Basis der symbolischen und zeichensprachlichen Kommunikation bildet das internationale Regelwerk des Volleyballspiels.

Die *Sozialintegration* über Herkunftsland, Aufnahmeland und ethnische Gemeinde ist unerheblich, weil das Spiel im Mittelpunkt steht und die Spielregeln das gemeinsame Ziel ohnehin bestimmen. (vgl. Han, 2010, S. 343)

Eine *Mehrfachintegration* ist möglich, wenn nicht sogar notwendig, um als SpielerInnen erfolgreich zu sein: Integration im Verein und außerhalb im angestammten Umfeld. (vgl. Esser 2000, S. 288)

Als ein Mix aus heterogenen Gesellschaften ohne Assimilation – wie etwa das indische Kastensystem – kann ein Verein nicht existieren.

Die multi-ethnische Gesellschaft, bestehend aus ethnischen Schichten, erweist sich im Verein als irrelevant, weil Vereinsarbeit nur gemeinschaftlich betrieben auch ziel-

orientiert erfolgreich sein kann, denn alle müssen am selben Strang ziehen. (vgl. Esser 2000, S. 295)

Auch Esser's Ausführungen über die kulturelle und räumliche Segmentation bzw. sein Invasions-Sukzessions-Zyklus bei Ethnien ist auf den Verein nicht direkt übertragbar, sondern höchstens indirekt wirksam, und im Leistungsbereich weniger als im Breitensport.

Nach Esser's Theorie scheint der Volleyballsport seine systemtheoretischen Vorstellungen in mancher Hinsicht zu bestätigen, da im Verein ethnischen Gruppen von Anfang an jeder Karriereweg offen steht, zumal ihre Inklusion nicht von vertikaler Ungleichheit geprägt, weil in diesem sozialen System irrelevant ist, ja sogar hinderlich wäre. Qualifikationen und Fertigkeiten, welche die SpielerInnen auszeichnen, bestimmen primär ihre Inklusion (Platzierung) in Verbindung mit ihrer interethnischen Beziehung als soziale Integration (vgl. Esser 2000, S. 235): als Mannschaft, bei jeder Trainingseinheit, beim Spiel und sonstigen Begegnungen im Verein. Die emotionale Assimilation und soziale Integration ist als Identifikation mit dem gemeinsamen Spiel über gemeinsame Wertvorstellungen gegeben: die Verfolgung des gemeinsamen Ziels kann nur mit Verständnis füreinander gelingen.

Gerade dadurch können besonders in diesem „geschützten“ und vielfach geförderten Bereich des Sports, insbesondere des Mannschaftssports als eines soziokulturellen Subsystem der Aufnahmegesellschaft jene Grundfertigkeiten sozialen Verhaltens bzw. ihr spezifischer kultureller Code gleichsam „spielerisch“ internalisiert werden. Von besonderem pädagogischen Wert ist dabei die positive Grunderfahrung, die als Basis jeder Integration unverzichtbar ist: dass Gemeinsames über dem Trennenden stehen muss, wenn ein gemeinsames Ziel erreicht werden soll – als Sinn und Grundlage jeder Toleranz, aber eben immer von beiden Seiten!

9. Zusammenfassung und Ausblick

Esser's Assimilationsmodell stellt den aktiven Lernbeitrag von MigrantInnen in den Vordergrund, dabei findet der individuelle Akkulturationsstatus wenig Beachtung, denn bei SportlerInnen hat er mit dem Erlernen des Spiels und der Regeln bereits teilweise stattgefunden. Der Integrationsprozess ist damit beim Eintritt in einen Verein erheblich erleichtert, was aber auch die Gefahr in sich birgt den Prozess einer tiefergehenderen sozialen Integration zu verweigern, obwohl das Mannschaftsgefüge harmonisch ist. Denn SpielerInnen müssen sich außerhalb des Vereins nicht unbedingt mit der Aufnahmegesellschaft auseinandersetzen, sondern können ihren Lebensmittelpunkt auch nur in ihrer ethnischen Gemeinschaft belassen. Trotz struktureller Assimilation bleiben die individuellen Anstrengungen nach wie vor den MigrantInnen vorbehalten. Hier kann der Sport entgegenwirken, vor allem die Vereine, die ihrerseits Anstrengungen unternehmen mit speziellen Programmen ihren Mitgliedern mit Migrationshintergrund die soziale Integration und andere kulturelle Lernprozesse zu erleichtern.

Die Befragung zeigt, dass die Vereine sich dieser Herausforderung stellen, denn sie weisen ein hohes Maß an Integrationspotential auf, welches im Verein schon eine sportliche Prämisse darstellt. Weitergehende Angebote sind beispielgebend: Sprachkurse, Lernhilfen, finanzielle Unterstützung, Vermittlung an öffentliche Institutionen, die bei Überschreiten der Kapazitäten der Vereine weiterhelfen können wie der Integrationsfond sind nur herausragende Möglichkeiten. Das Engagement der TrainerInnen sich mit Integrationsfragen und -problemen auseinanderzusetzen, basiert auf einem praxisbezogenen Wissenstand, der auch sozialpädagogischen Einrichtungen zugute kommen könnte; denn Migration gehört nicht zum Ausbildungsprogramm. Diese Zusammenarbeit brächte den Volleyballvereinen einen Prestigegewinn, um auf diesem Weg das Image einer Randsportart ablegen zu können. Hier sind die staatlichen Institutionen aufgefordert mehr Fördermaßnahmen zu setzen und die Medienpräsenz zu erhöhen, wodurch die Vereine für Sponsoren attraktiver werden sollten.

Die Vereine vermitteln Werte und Verhaltensweisen, die zeigen, wie das Zusammenleben und Arbeiten verschiedenster Ethnien zumindest in einem relativ kleinen Rahmen funktionieren kann. Daher sollten sie neben den leistungsorientierten sportlichen Aktivitäten für den spielerischen Aspekt des Volleyballspiels betonen, der die Bevölkerung aller Altersstufen anspricht, um auch auf diese Weise, gepaart mit dem Zusatzangebot eines Ferienlagers, zugeschnitten auf Erwachsene mit Familie, um den interethnischen Austausch auszubauen. Denn diesen Beitrag leisten die Vereine bereits unermüdlich in der täglichen Praxis ihrer FunktionärInnen und TrainerInnen, wie in der Aussage einer befragten Person deutlich wird:

„Also ich sage durch das Multikulti, das ist wie eine Torte die ich aufschneide, überall ein Teil gehört zum Ganzen, sag ich, nur so funktioniert das Volleyball, ein richtiges Mosaik kann man sagen. Ich sag immer, wenn ich einen Teil davon weg nehme, aus der Torte, dann ist es schon nimmer ganz. Daher soll jeder seine Chance haben und jeder seinen Platz in der Mannschaft haben. Und ich sag dann: jedes Top-Team ist nie aus einer Nation.“ (C, 650-657)

10. Abstrakt

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht Sport als Basis für funktionierende Integration, was zu der Forschungsfrage führt, in welchem Ausmaß Vereine integrative Angebote setzen, die erwachsenen MigrantInnen innerhalb aber auch außerhalb des kulturellen sozialen Systems Sport Unterstützungen bieten können. Da Mannschaftssportarten ein hohes Maß an integrativen Ansätzen vorweisen und soziale Werte von zentraler Bedeutung sind, wurden im Konkreten Volleyballvereine untersucht. In der Untersuchung werden die verschiedenen Ebenen innerhalb der Vereine berücksichtigt, sei es die Mannschaft, vereinsbezogene wie auch solche Angebote, die keinen sportlichen Hintergrund haben. Theoretische Grundlagen bilden die allgemeine Systemtheorie wie auch die Migrationstheorie von Hartmut Esser. Um Sport als eigenständiges soziales System zu betrachten wird besonderer Wert auf die einzelnen Aspekte und deren soziologische Begrifflichkeiten gelegt.

Als Forschungsmethode fiel die Wahl auf eine qualitative Untersuchung und zwar insofern, als das ein leitfadengestütztes Experteninterview nach Mayer und die Auswertung der Inhaltsanalyse nach Mayring benützt wurde. Sechs FunktionärInnen und TrainerInnen stellten sich zu Verfügung, um die Fragen über ihre Vorstellungen zu Integration, vermittelten Werten, religiösen Aspekten, den Anteil der MigrantInnen im Verein und dessen Angebote zu beantworten. Ein besonders Anliegen ist der Autorin die Frage nach dem Stellenwert des Volleyballsports in Österreich, wobei sich herausstellte, dass er trotz hoher weltweiter Beliebtheit hierzulande nicht sehr hoch ist.

Die Untersuchung zeigte, dass Volleyball eine Basis funktionierender Integration bieten kann, zu dem lässt die Untersuchung erkennen, dass die enge Verbindung einer Mannschaft, das erweiterte Netzwerk des Vereins und das hohe soziale Potential der Vereine sich durchaus positiv auf die Integration auswirken.

Abstract

The objective of the present master's thesis is to analyse sport as a basis for successful integration. The research question arising from this approach is which integrative offers are made by sports clubs and in how far do they support adult migrants in their integration efforts within as well as outside the socio-cultural system sport? Since sports clubs generally show a high degree of integrative potential and give high importance to social values, the author decided to focus her analysis on volleyball clubs. In her analysis she considers the different levels within the club, the team and the integrative possibilities offered by the club – sport related as well as those not directly linked to the sport. As theoretical framework for the present master's thesis the author chose the general systems theory and the migration theory according to Hartmut Esser in order to analyse sport as an independent, self contained social system. Particular consideration is given to the different aspects of those theories and their sociological concepts.

The author's research method of choice is a qualitative analysis in form of problem-centered interviews with experts according to Horst Otto Mayer and a consequent content analysis of the gathered data according to Philipp Mayring. A total of six experts, consisting of trainers and sports functionaries agreed to be interviewed and answered questions about their personal idea of integration, values transmitted to club members, religious aspects in teams with migrants, the share of migrants in their clubs and teams as well as the club's efforts and possibilities in regards to integration. In this context, the author was particularly interested in the significance of volleyball in Austria, which turned out to be rather low in comparison to its international popularity.

The present analysis showed that volleyball clubs can provide a solid basis for integration. It furthermore indicates that the close relationships among the team as well as the broader network of the club and the high social potential of sports clubs in general do have a positive effect on the process of integration.

11. Literaturangaben

Anonymus (2008):

Sport: Über 200 Sportarten, Regeln, Technik, Taktik. München: Dorling Kindersley Verlag.

Auernheimer, Georg (2003, 3. neu bearbeitete und erweiterte Auflage):

Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Barth, Berndt / **Köhler**, Siegfried (2007):

Volleyball. Aachen: Meyer & Meyer

Beckers, Edgar (2009, 2. erweiterte Auflage):

Sportpädagogik und Erziehungswissenschaft. In Haag, Herbert / Hummel, Albrecht (Hg.): Handbuch Sportpädagogik. Schorndorf: Hofmann Verlag, S. 25-34

Böhnisch, Lothar (2003, 2. überarbeitete Auflage):

Pädagogische Soziologie. Weinheim und München: Juventa Verlag

Böhnisch, Lothar (2008, 5. überarbeitete Auflage):

Sozialpädagogik der Lebensalter. Weinheim und München: Juventa Verlag

Cachay Klaus / **Thiel** Ansgar (2000):

Soziologie des Sports. Weinheim und München: Juventa Verlag

Demorgon, Jacques (1999):

Interkulturelle Erkundungen: Möglichkeiten und Grenzen einer internationalen Pädagogik. Frankfurt/Main: Campus Verlag

Digel, Helmut (2008):

Quer gedacht – Essays zum Sport. Schorndorf: Hofmann Verlag

Esser, Hartmut (1999, 3. Auflage):

Soziologie: Allgemeine Grundlagen, Frankfurt/Main: Campus Verlag

Esser, Hartmut (2000):

Soziologie: Spezielle Grundlagen, 2. Band: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Campus Verlag

Esser, Hartmut (2001):

Soziologie: Spezielle Grundlagen, 6. Band: Sinn und Kultur. Frankfurt/Main: Campus Verlag,

Frohreich Harald / **Konzag**, Irmgard und Gerd (1992):

Volleyball: Spielend trainieren. Berlin: Sportverlag GmbH.

Flick, Uwe (1999):

Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbeck bei Hamburg. Rowohlt Verlag

- Gabler**, Hartmut / **Nietsch**, Jürgen R. / Singer, Roland
(2004, 4. unveränderte Auflage):
Einführung in die Sportpsychologie. Schorndorf: Hofmann Verlag
- Gogolin**, Ingrid / **Krüger-Potratz** Marianne (2010, 2. Auflage):
Einführung in die Interkulturelle Pädagogik.
Opladen & Farmington Hills: Budrich Verlag
- Grupe**, Ommo (2000):
Vom Sinn des Sports: kulturelle, pädagogische und ethnische Aspekte. Schorndorf:
Hofmann Verlag
- Grupe**, Ommo / **Krüger**, Michael (2007, 3. neu bearbeitete Auflage):
Einführung in die Sportpädagogik. Schorndorf: Hofmann Verlag
- Grupe**, Ommo (2009, 2. erweiterte Auflage):
Sportpädagogik und Sportwissenschaft. In:
Hummel, Albrecht (Hg.) / **Haag**, Herbert: Handbuch Sportpädagogik.
Schorndorf: Hofmann Verlag, S. 13-24
- Güldenpfennig**, Sven (2000):
Sport: Kritik und Eigensinn – Der Sport der Gesellschaft.
Sankt Augustin: Academia Verlag
- Haag**, Herbert / **Hummel**, Albrecht (2009, 2. erweiterte Auflage):
Handbuch Sportpädagogik. Schorndorf: Hofmann Verlag
- Hamburger**, Franz (2003):
Einführung in die Sozialpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer Verlag
- Han**, Petrus (2010 3. überarbeitete und erweiterte Auflage):
Soziologie der Migration. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlag
- Hartmann-Tews**, Ilse (2001):
Arbeitsmarkt Sport – zur Professionalisierbarkeit von Berufsrollen im Sport
in europäischer Perspektive. In:
Heinemann, Klaus (Hg.) / **Schubert**, Manfred (Hg.): Sport und Gesellschaften.
Schorndorf: Hofmann Verlag S. 307-323
- Heinemann**, Klaus / **Puig**, Nuria (2001):
Sportvereine in Deutschland und Spanien. In:
Heinemann, Klaus (Hg.) / **Schubert**, Manfred.(Hg.). Sport und Gesellschaften.
Schorndorf: Hofmann Verlag S. 89-110
- Heinemann**, Klaus (2007, 5. aktualisierte Auflage):
Einführung in die Soziologie des Sports. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- Kronen Zeitung** (23.4.2011).
Wien, Mediaprint.
- Krüger**, Michael / **Grupe**, Ommo (2007, 3. neu bearbeitete Auflage):
Einführung in die Sportpädagogik. Schorndorf: Hofmann Verlag

- Lamnek, Siegfred (2005):**
Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlag
- Lamprecht, Markus / Stamm, Hanspeter (2002):**
Sport zwischen Kultur, Kult und Kommerz. Zürich: Seismo Verlag
- Leber, Rudolf (2001):**
Pädagogische Aspekte des Schulsports und ihre Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung. Wien: Leber
- Mayer, Horst Otto (2008, 4 Auflage):**
Interview und schriftliche Befragung: Entwicklung, Durchführung, Auswertung. München: Oldenbourg Verlag
- Mayring, Philipp. (2010, 11. Auflage):**
Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verlag
- Meyndt, Peter / Beutelstahl, Dieter (2006):**
Richtig Volleyball. München: BLV Buchverlag
- Neidhardt, Friedhelm (1979):**
Das innere System sozialer Gruppen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31. In:
Esser, Hartmut (2001): Soziologie: Spezielle Grundlagen, 6. Band: Sinn und Kultur. Frankfurt/Main: Campus Verlag
- Oswald, Hans (1997):**
Was heißt qualitativ forschen? In:
Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 183-202
- Prohl, Robert (1999):**
Grundriss der Sportpädagogik. Wiebelsheim: Limpert Verlag
- Prohl, Robert / Scheid, Volker (2009):**
Die gesellschaftliche Bedeutung des Sports in der Vergangenheit und Gegenwart. In:
Scheid, Volker / Prohl, Robert (2009, 6. völlig neu bearbeitete Auflage): Sport und Gesellschaft. Wiebelsheim: Limpert Verlag, S. 11-69
- Pühse, Uwe (2009, 2. erweiterte Auflage):**
Sozialerziehung. In:
Haag, Herbert / Hummel, Albrecht (Hg.):Handbuch Sportpädagogik. Schorndorf: Hofmann Verlag, S. 335-343
- Reichelt, Patrick (2004):**
Volleyball verständlich gemacht.
München: Copress Verlag in der Stiebner Verlag GmbH
- Reinders, Heinz (2005)**
Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden.
Oldenbourg: Wissenschaftsverlag

- Schmidt-Millard**, Torsten (2009):
 Voraussetzungen: Lernende und Lehrende. In:
Haag, Herbert / **Hummel**, Albrecht (Hg.): Handbuch Sportpädagogik. Schorndorf:
 Hofmann Verlag, S. 159-166
- Schulke**, Hans-Jürgen (2009, 2. erweiterte Auflage):
 Erwachsene und Erwachsenensport. In:
Haag, Herbert / **Hummel**, Albrecht (Hg.): Handbuch Sportpädagogik. Schorndorf:
 Hofmann Verlag, S. 387-395
- Saile**, Hermann / **Vollmer**, Barbara (2008):
 Doppelstunde Volleyball. Schorndorf: Hofmann Verlag
- Statistik Austria** (2011):
 Armutsgefährdung und Lebensbedingungen in Österreich.
 Ergebnisse aus EU-SILC 2009. Wien:
 Hrsg. v. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- Teufel**, Olga (2009):
 Sport und soziale Heterogenität. Oldenburg: BIS Verlag
- Wiley**, Norbert F. (1970):
 The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory. In:
Rose, Peter I. (Hrsg.) The Study of Society. An Integrated Anthology, 2. Auf., New York
 and Toronto, S. 397-408
- Witoszynskyj**, Christoph / **Moser**, Winfried (2010):
 Integration und soziale Inklusion im organisierten Sport.
 Wien: Institut für Kinderrechte & Elternbildung.
<http://www.kinderfreunde.at/content/download/3552/28867/file/2010%20-%20Institutsstudie%20-%20Witoszynskyj,%20Moser%20-%20Integration%20und%20soziale%20Inklusion%20durch%20den%20organisierten%20Sport%20-%20Endbericht.pdf> (Zugriff am 17.2.2011)
- Wojciechowski**, Torsten (2008):
 Handlungsmöglichkeiten nationaler Sportverbände im Zeitalter der Globalisierung.
 Schorndorf: Hofmann Verlag

11.1 Quellen aus dem Internet

<http://www.eurovolley2011.com/de/volleyball.html> (Zugriff am: 22.1.2012)

<http://de.fifa.com/worldfootball/bigcount/index.html> (Zugriff am: 30.10.2011)

<http://www.fivb.org/en/volleyball/History.asp> (Zugriff am: 30.10.2011)

<http://www.kinderfreunde.at/V/Institut-fuer-Kinderrechte/Projekte/2010-Integration-und-Sport>
(Zugriff am: 17.2.2011)

http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/057229 (Zugriff am: 26.2.2012)

http://www.statistik.at/web_de/presse/027382 (Zugriff am: 17.2.2011)

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html (Zugriff am: 14.4.2012)

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/gesundheit/gesundheitsdeterminanten/koerperliche_aktivitaet/index.html (Zugriff am: 4.5.2012)

Statistik Austria (2010): Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf).
Wien: Statistik Austria (Zugriff am: 6.5.2012)

Tiedemann, Claus: Sport – Vorschlag einer Definition. <http://www.sportwissenschaft.uni-hamburg.de/tiedemann/documents/sportdefinition.html> (Zugriff am: 22.4.2012)

http://www.unhcr.at/fileadmin/user_upload/dokumente/03_profil_begriffe/fluechtlinge/Handbuch.pdf (Zugriff am: 14.4.2012)

<http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Zentrale%20Institute/IWT/FWG/Sport/Bosman-Urteil.html> (Zugriff am 7.6.2012)

<http://www.volleynet.at/Inhalt/30> (Zugriff am: 17.3.2011)

12. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

Entwicklung des Ausländeranteils in Österreich seit 1961

Quelle: Statistik Austria (2010):

Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 23

Abbildung 2:

Bevölkerung „ausländischer Auskunfft“ bzw. mit „Migrationshintergrund“ im Überblick

Quelle: Statistik Austria (2010):

Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 21

Abbildung 3:

Armutgefährdung und manifestierte Armut 2007/2009 nach Staatszugehörigkeit

Quelle: Statistik Austria (2010):

Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 15

Abbildung 4:

Integrationsklima

Quelle: Statistik Austria (2010):

Migration und Integration: Zahlen. Daten. Indikatoren 2010 (pdf). S. 87

Abbildung 5:

Systemintegration und die 4 Dimensionen der Sozialintegration nach Esser

Quelle:

Esser, Hartmut (2000): Soziologie: Spezielle Grundlagen,

2. Band: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Campus Verlag S. 279

Abbildung 6:

STATISTIK AUSTRIA, Gesundheitsbefragung 2006/07. Erstellt am: 23.10.2007.

Abbildung 7:

Volleyball

Abbildung 8:

Volleyball

Abbildung 9:

Tabelle: Interviews

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Melanie Homma
Geburtsdatum: 30. Dezember 1979
Geburtsort: Wien
Staatsbürgerschaft: Österreich

Studium:

1998-2012 Studium der Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik
Zwischendurch Umstieg in den Studienplan Pädagogik 2002 und somit Studium der Bildungswissenschaft

Schulbildung:

1990-1998 Sigmund Freud Realgymnasium
1986-1990 Volksschule Schönngasse

Ausbildungsbezogene Praktika und Berufstätigkeiten:

September 1998: Ferialpraktikum als Büroassistentin bei der OMV (Wien)
Jan. 1999-Dez. 2003: Betreuung von Kindern und Jugendlichen für den Verein SVS Sokol. (Wien, Niederösterreich, Tschechien)
Jan. 1999-Mär. 1999: Beschäftigung als Servicekraft bei der Restaurantkette Wienerwald (Wien)
Apr. 1999-Jun. 1999: Praxis im Caritasheim Maria Frieden in Lanzendorf (Mehrfach-Schwerstbehindertengruppe)
Sept. 1999-Dez. 2006: Aushilfsweise private Betreuung eines MS-Patienten in Stainach (Stmk)
Feb. 2000-Sep. 2001: Marktforschung für Institut Fessel GFK (Wien)
Jun. 2001-Jul. 2001: Promotionstätigkeit für die Johanniter Unfallhilfe e.V. in Deutschland (Würzburg)
März 2002-Feb. 2009: Buchhaltungstätigkeit und Officemanagement bei Fa. Schneider (Wien)
April 2004: Büroorganisation, Informationsmanagement & Inkassotätigkeit beim Internationalen Wettbewerb für Violoncello in Liezen (Stmk)
Sommer 2004: Kinderbetreuung im Rahmen der Kinderuniversität Wien
Seit Sept. 2008: Sozialpädagogin im Clara Fey Kinderdorf